NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

DREIUNDZWANZIGSTER JAHRGANG

1922

DER NEUPHILOLOGISCHE VEREIN
IN HELSINGFORS

SHL
WITHDRAWN

HELSINKI, HELSINGFORS, 1922
K. F. PUROMIEHEN KIRJAPAINO O.-Y.

Inhaltsverzeichnis.

I. Aufsätze.

Seite

Almark, Hannes, English in our Secondary Schools 3
Becker, Ph. Aug., Clément Marot und Lukian 57
— » —, La vie littéraire à la cour de Louis XII 113
Brüch, Joseph, Wortmiszellen: *balai, biais, blond* 90
Öhmann, Emil, Hermann Paul in memoriam 1
Spitzer, Leo, Zu «Neuphilologische Mitteilungen» XXII, 113–117. Entgegnung 31
— » —, Wortmiszellen: *enclenque, escuelh, recancanilla* 85

II. Besprechungen.

Albert, Hermann, Mittelalterlicher englisch-französischer Jargon (*U. Lindelöf*) 166
Aronstein, Philipp, Der englische Unterricht (*U. Lindelöf*) . . . 167
Baumgarten, Otto, Religiöses und kirchliches Leben in England (*U. Lindelöf*) 103
Brunot, Ferdinand, La Pensée et la Langue (*A. Wallensköld*) . . 153
Cury, Camille, et *Boerner, Otto,* Histoire de la littérature française à l'usage des étudiants, 4e éd. (*A. v. K.*) 170
Förster, Max, Keltisches Wortgut im Englischen (*U. Lindelöf*) . . 105
Grossmann, Rudolf, Spanien und das elisabethanische Drama (*V. Tarkiainen*) 166
Guibert d'Andrenas, chanson de geste, p. p. *J. Melander* (*A. Wallensköld*) 158
Hatzfeld, Helmut, Einführung in die Interpretation neufranzösischer Texte (*A. v. K.*) 169
Holthausen, F., Altsächsisches Elementarbuch, 2. Aufl. (*T. E. Karsten*) 33
Kjellman, Hilding, s. Miracles de la Sainte Vierge.
Klemperer, Victor, Einführung in das Mittelfranzösische (*A. Wallensköld*) 39
Kocher, Frieda, Reduplikationsbildungen im Französischen und Italienischen (*A. Wallensköld*) 44
Küchler, Walter, Ernest Renan. Der Dichter und der Künstler (*E. Revert*) 94
Levy, Hermann, Die englische Wirtschaft (*U. Lindelöf*) 103
Lovera, Romeo, und *Jacob, Adolf,* Rumänische Konversations-Grammatik zum Schul-, Privat- und Selbstunterricht, 3. Aufl. von *A. Storch* (*A. Wallensköld*) 46
Melander, J., s. Guibert d'Andrenas.
Michels, Victor, Mittelhochdeutsches Elementarbuch, 3.–4. Aufl. (*H. Suolahti*) 35
Miracles de la Sainte Vierge (La deuxième collection anglo-normande des), p.p. *Hilding Kjellman* (*A. Wallensköld*) 157
Nyrop, Kr., s. Poésie française 1850–1920.
Olschki-Keins, Elvira, Italienisches Lesebuch (*A. Wallensköld*) . . 45

Seite

Otto, Emil, Französisches Konversations-Lesebuch für den Schul- und Selbstunterricht, I, 12. Aufl. von *Otto Seitz* (*A. Wallensköld*) 45
Paul, Hermann, Über Sprachunterricht (*A. Wallensköld*) 43
Pauphilet, Albert, Études sur la Queste del Saint Graal, attribuée à Gautier Map (*A. Wallensköld*) 101
Poésie française 1850–1920, p. p. *Kr. Nyrop,* 2e éd. (*A. Wallensköld*) 45
Proverbes de bon enseignement de Nicole Bozon (Les), p. p. *A. Chr. Thorn* (*A. Wallensköld*) 157
Puşcariu, Sextil, und *Herzog, Eugen,* Lehrbuch der rumänischen Sprache, I, 2. Aufl. (*A. Wallensköld*) 47
Rancès, M., et *d'Hangest, G.,* The Spirit of the Age. L'Évolution moderne. Classes de Philosophie et de Mathématiques élémentaires, Préparation aux Grandes Écoles (*Anna Bohnhof*) 168
Richter, Elise, Lautbildungskunde (*A. Wallensköld*) 145
Sauer, Carl Marquard, und *Röhrich, Wilh. Ad.,* Spanische Gespräche, 5. Aufl. von *Richard Ruppert y Ujaravi* (*A. Wallensköld*) . 45
Schürr, Friedrich, Sprachwissenschaft und Zeitgeist (*A. Wallensköld*) 152
Shears, Fred, Recherches sur les Prépositions dans la Prose du Moyen Français (*A. Wallensköld*) 102
Spitzer, Leo, Hugo Schuchardt-Brevier (*A. Wallensköld*) 150
Strohmeyer, Fritz, Französisches Hilfsbuch für Studierende (*A. Wallensköld*) 41
Thorn, A. Chr., s. Proverbes de bon enseignement.
Valette, Th. G. G., Niederländisches Lesebuch, 3. Aufl (*A. Wallensköld*) 46
Voretzsch, Karl, Altfranzösisches Lesebuch zur Erläuterung der Altfranzösischen Literaturgeschichte (*A. Wallensköld*) . . . 37
Weigand, Gustav, Spanische Grammatik für Lateinschulen, Universitätskurse und zum Selbstunterricht (*O. J. Tallgren*) . . . 163
Wiener, Leo, Contributions toward a History of Arabico-Gothic Culture, IV (*Knut Tallqvist*) 156
Wildhagen, Karl, Das Kalendarium der Hs. Vitellius E. XVIII (*U. Lindelöf*) 105
Zauner, Adolf, Altspanisches Elementarbuch, 2. Aufl. (*A. Wallensköld*) 42

III. Nachrichten über die Tätigkeit des Neuphilologischen Vereins.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins (26. Nov. 1921–25. Febr. 1922) 48
— » — (31. März 1922) 106
— » — (29. April–29. Okt. 1922) 171

IV. Eingesandte Literatur.

Zur Besprechung eingesandte Arbeiten 52, 109, 176
Schriftenaustausch 54, 111, 179

V. Mitteilungen 55, 112, 179

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors

Redaktion:

A. Wallensköld, Professor der romanischen Philologie
H. Suolahti, Professor der germanischen Philologie

Nr. 1/3

Jährlich acht Nummern. Jahrespreis Fmk 10 bei der Redaktion, Fmk 12: 50 durch die Buchhandlungen. Die Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Beiträge, sowie Bücher und Zeitschriften bittet man an Prof. A. Wallensköld (Sörnäs Strandväg 5), den Abonnementsbetrag und Bestellungen früher erschienener Hefte an den Schriftführer der Redaktion, Doz. O. J. Tallgren (Freesenkatu 3), einzusenden.

XXIII. Jahrg.
1922

Hermann Paul

in memoriam.

Um die Jahreswende erreichte uns die Nachricht, dass in München Hermann Paul in dem hohen Alter von 75 Jahren gestorben ist.

Die äusseren Umrisse seines Lebens sind in grösster Kürze folgende: In Salbke bei Magdeburg im Jahre 1846 geboren, studierte Hermann Paul in Berlin und Leipzig, um sich im Jahre 1872 für das germanistische Fach an der Universität Leipzig zu habilitieren. Schon im Jahre 1874 wurde er zum a. o. und im Jahre 1877 zum ord. Professor der germanischen Philologie an der Universität Freiburg i. B. ernannt. Im Jahre 1893 wurde er als Ordinarius nach München berufen, wo er bis zu seiner im Jahre 1916 erfolgten Emeritierung tätig war.

Die literarische Tätigkeit Hermann Pauls ist so reich und umfassend, dass hier nur seine allerwichtigsten Werke genannt werden können. Diese sind: *Prinzipien der Sprachgeschichte* (seit 1880 in fünf Auflagen erschienen), *Mittelhochdeutsche Grammatik* (erste Aufl. 1881), *Deutsches Wörterbuch* (erste

Aufl. 1896) und *Deutsche Grammatik I—VI* (1916—1920). Ausserdem hat sich Hermann Paul grosse Verdienste um die germanische Philologie erworben als Herausgeber und Begründer (mit Wilhelm Braune) der *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (seit 1874), als Herausgeber des *Grundrisses der germanischen Philologie* (erste Aufl. 1889—93) sowie der *Altdeutschen Textbibliothek* (seit 1882), in denen allen er auch als Mitarbeiter wertvolle Aufsätze bezw. Textausgaben veröffentlicht hat.

Hermann Pauls Wissen und Können umspannte, wie schon die oben erwähnten Gipfel seines Lebenswerkes zeigen, nicht nur das gesamte Gebiet der germanischen Philologie, deren grosse Grund- wie auch Detailfragen er mit Meisterschaft behandelt und gelöst, sondern auch die Sprachpsychologie und die Methodologie der Sprachwissenschaft, zu deren Klärung er mehr als die meisten beigetragen hat. Die durch einen eisernen Fleiss erworbene Universalität seiner Kenntnisse, seine strenge Kritik und sein wissenschaftlicher Scharfblick haben ihn zu einem Bahnbrecher auf dem Gebiete der Prinzipienwissenschaft, wo er als der Kodifikator der Jung-grammatiker erscheint, auf dem Gebiete der modernen deutschen Lexikographie und auf dem Gebiete der nach Grimm vielfach vernachlässigten deutschen Syntax gemacht.

Hermann Paul war eine nie versiegende Arbeitskraft verliehen. Wer den grossen Meister noch in den letzten Jahren seines Lebens sehen durfte, musste staunen, wie sein Geist, trotzdem das Alter den Körper schon gebrochen hatte — Hermann Paul war seit ein paar Jahren fast blind —, nie seine gewaltige Energie und Schärfe verlor.

Nach einem abgeschlossenen, ungemein reichen Lebenswerk ist Hermann Paul dahingegangen, und die Philologie hat in ihm einen ihrer Allergrössten verloren. Aber die Leistungen dieses arbeitsreichen Lebens bleiben der Wissenschaft erhalten, und Generationen von Forschern werden sich vor ihnen in dankbarer Ehrfurcht beugen.

Emil Öhmann.

English in our Secondary Schools.

The position it merits.

Of the three principal languages English is the latest one to find a place in the plan of study of our schools in Finland. With the exception of some private schools its position is anything but favorable. As for the government lyceums (= in Finland schools embracing the grammar and high schools) we observe the really curious fact that the more the English language has spread throughout the world and the greater its practical and cultural importance has grown, the more unfavorable has its position become. When the lyceums without classical languages (our so called real-lyceums) were founded — most of the oldest in the eighties, English was a compulsory subject of instruction with 6 lessons a week, then (in 1893) the number of weekly lessons was diminished to 4, till English (in 1901) was made an optional subject outside the regular curriculum with only 4 lessons a week. After the revolution, when Finland becaming an independent State, the Russian language ceased to be a compulsory subject and a new plan of study was introduced; but English had still to be contented with its more than modest position, although knowledge in it became every day more and more necessary. When we remember that for a pupil in the higher forms who wishes to take part in the optional subjects also, the number of weekly lessons amounts to 35, it will be clear how terribly unfavorable the position of English as an optional subject in reality is. If nevertheless a considerable number of pupils study this language, this shows how, in our community, the insight of the importance of English is growing every day. And yet scarcely such a wave of English has gone through this country as has been the case at least in some circles in Sweden during the later half of the 19:th century, — since the nineties even in University circles, especially in Upsala. It is time, that our

school, even the government school, follows the hint given by the public and grants to English a position corresponding to its great value in many respects.

There has always been put forth as an excuse — and with reason — the fact that the practical difficulties have been too great to allow any reform in this case. But it is necessary to emphasize very strongly that, since Russian is no longer compulsory, our position with regard to Foreign languages is not considerably worse than in other countries comparable with Finland. It is, of course, unreasonable to compare us with countries like France or Germany whose own languages are widely spread. We have to make the comparison with small countries whose languages, like those of Finland, are not to a greater extent known outside the boundaries of their respective countries. In the first instance I am thinking of Sweden, which lays nearest to us in geographical, historical and cultural respects. In that country we ought to seek even our pedagogical models, because the educational system of Sweden is admitted to stand very high. [1])

If we now compare the position of the languages in this country and in Sweden, we shall see that the matter is not so unfavorable with us as it may seem to be at the first glance. Leaving the mother tongue in this connection out of the question, we find that in our lyceums there are 3 compulsory languages, viz. the second native language (Swedish or Finnish) with 20 lessons a week, German with 25 and French (respectively Russian) with 12, or a total of 57 weekly lessons. In Sweden in the corresponding schools [= Det högre allmänna läroverket] also 3 languages (German, English and French) are compulsory and to these compulsory languages comes, in the Latin course, Latin as a fourth compul-

[1]) When Dr Hägg, the swedish teacher, in his book *De svenska läroverkens förfall* (The Decline of the Swedish Schools) has hard words to say, his criticism is not to be taken literally but rather as the expression of the wish of a strong patriot to see the educational system of his country brought to the very top of perfection.

sory subject. It is worth while observing consequently, that the number of compulsory languages in Finland is not greater than in Sweden and that our position in this respect is not more unfavorable than theirs. In addition to this it is to be remarked that the languages mentioned have in the swedish curriculum 68 hours (German 34, English 22, and French 12). We must, however, remember that the Swedish schools have 9 forms while ours have only 8 (with exception of some private schools). But in the lowest form (= the first) in Sweden only one language (German, or sometimes English) is studied for 6 hours a week. Thus the number of lessons allotted to the foreign languages in the remaining 8 forms is 62, or 5 lessons more than in our government schools; consequently our schools so far as the number of lessons is concerned are even in a more favorable position than those of Sweden. As therefore in some circles in Finland — with reference to the numerous languages to be studied in the school — there have been made propositions to have only one compulsory language (of course at the side of the second native language), such thoughts and lamentations seem to be very feebly grounded, if we think of Sweden, where no person in a responsible position has even hinted at the possibility of reducing the number of languages to be studied, — at least not publicly.

The claim of reducing the number of the obligatory languages has been heard especially in connection with the plan of reorganising the whole system of our educational body: the introduction of the so called *Unity School* (l'école unique). The plan is that all pupils have to go through the whole of a Elementary Public School. As a continuation of this school there should follow the »*Middle School*» and the Gymnasium, from which latter school the pupils should enter the University. Thus the whole educational system would form an organic whole. To prepare this reform there have already been established two schools (in Jyväskylä and in Helsingfors), where experiments are being made. The curricula of

these schools have been traced by a Committee the opinions of which are to be found in the first annual report of the said school in Helsingfors [1]). By this memorandum we get a fairly clear idea of how this Committee has imagined the organisation of the future secondary schools (lyceums) in this country, and what position they will give to the modern languages and, consequently, also to English. In our opinion the position of the languages named would be in some respects even more unfavorable than at present. There is reason therefore, for the teachers of modern languages, to make themselves acquainted with these new plans in good time — in order not to find themselves one day surprised by a reform they, may be, did not desire. There seems to be but little doubt that this reform will come; and as the legislation in this country generally moves with rather unusual rapidity, we have reason to have our eyes open as to how this reform will look in practice. It therefore may be permitted for me to throw a glance at the programme of the Committee with special regard to the position of the languages.

The new schools are based on an Elementary Public School of 6 years' duration and would contain only 6 forms (a Middle School of 3 forms, and a High school, or Gymnasium, also with 3 forms), whence the two lowest forms of the present lyceums would be drawn in. The aforesaid Committee wishes to show that it be possible in these new schools to attain almost the same results as in the present lyceums. Already at this starting point it seems that the Committee is on false ground in thinking that the future school will be a success, if it gives the same as our schools now: in other words the members of the Committee regard the present school on the whole as satisfactory with regard to its organisation. The plan of the experimental schools had to be organised quite in a reversed way. The first thing to examine should be

[1]) Helsingin koelyseo, 1919—1920, p. 5 seq.

what we have to expect of the future school, and, after this matter has been cleared, it is time to try in how many years and by what means the desired results could be obtained. In very many circles the whole plan of the present school-organisation has been attacked. To enter into this large question lies outside the plan of this article. It may be sufficient to hint that the manual work is desired to enter into the school-plan to an extent not known of nowadays, that recently the minister of war has, in an interview, voiced the opinion that the lessons given to physical training ought to be increased three times, that singing should have a minimum of 2 hours in every form etc. — this only as a couple of examples of how little the present state of things is regarded as an ideal one. But even if we for a moment depart from the mistaken hypothesis that all is well now, how is it then with the results the Committee has come to? Has it been able to show that with six years' study the present results are attained? We think not. It immediately strikes one that some subjects are partly omitted, have partly got a less favorable position. It is difficult to understand how, for instance, such a subject as the principles of Philosophy and Psychology that are omitted, can be taught directly by the teachers of History and Religion, as the Committee proposes, if this instruction (only lately introduced in the curricula of our schools, and so far as my experience goes embraced with great interest on the part of the pupils) shall be what it was intended to be. Even more astonishing is it that the instruction in drawing is made optional in the latin and modern language courses of the new Gymnasium (the same is the case with singing), and this in the school of the future at a time, when they in the great countries think of introducing in their schools, if not History of Art, at least compulsory training in regarding and analysing works of art. And again, if there is time for these subjects in the curriculum, does it take less time to teach them if this is done by the professor of History or Religion, than if these subjects

are taught separately? This talk that many topics could with success be taught by the teacher of History or Religion seems only to be a disguised way of leaving out, or at least weakening, the position of subjects of great educational value. But the matter of primary importance which interests us is the position which will be given to the modern languages, and on this point we do well to be vigilant! The Committee, in weakening the position of the second native language and in giving only 10 hours in the Middle School to the only foreign language studied there, gives us the consolation that pupils, beginning their studies of foreign languages at a riper age, are able to learn more things in a shorter time than younger pupils do. That we in an hour in a higher form can impart to our pupils a great deal more in the same time than to small children, is a fact so clear that it is needless to mention. But here the Committee seems again to have overlooked an important fact. The study of languages, especially that of grammar, requires previously a special training of the mind. The experience of many practical schools to which the pupils are coming direct from the Elementary Public School at a somewhat more advanced age (15—16 years) tells us, I consider, that the learning of modern languages is generaly rather hard nuts for their brains to crack, unaccustomed as they are to the analytical work of grammatical study. It would therefore seem that the consolation of the Committee was built on shaky ground. And it seems that to be swamped with German grammar to such a degree that the Committee wishes to bless the poor pupils with in the first and second years of their studies, is too much even for better trained brains than theirs. It is worthy of notice also that the age of the pupils would not be much greater at beginning German than the case has till recently been. Up to 1918 German was begun in the 3:rd form (at an age of about 13 years), in the new schools it should begin only one year later. And the results of the experimental school in Helsingfors do not support the optimism of the Commit-

tee either. According to the Report of the experimental school in Helsingfors for the scholastic year 1919—1920, p. 47, only 15 pupils out of 24, or 62,5 % were at the spring examination promoted from the first form to the second, and the average of their marks was 6.9. In the spring 1921 (Programme, p. 26) the number of pupils promoted from form I to form II was 20 out of 39, or 51,3 %, and from form II to form III 9 out of 17, or 52.9 %; the average of their marks was 6.5 and 6.71. And yet it is known that the entrance examination to the experimental school is a most severe one. If we compare these figures with those at an average school in the province, well known to me, and one of the greatest in Finland, we see that the corresponding figures are as follows: promoted in the spring in the corresponding forms 67.5 %, 68.3 %, and 76.9 %, and the average of their marks 7.25, 7.14, and 7.39; as we see, remarkably better than those figures of the experimental school. It is possible that even now there are ordinary schools with figures no better than those of the experimental school (in a great government school in the Capital in the year 1920—1921 the number of the pupils in the middle forms, promoted at the spring examination, did not amount to more than about 50 %). But this only shows that the courses now are too large in some subjects. It is, of course, quite an absurd supposition that the youth of Finland is so ungifted that about half of their number could not satisfy the exigences in their respective forms.

Of all weaknesses in the new plan the weakest is, from our point of view, that the Committee with a remarkably light heart — as it seems — has struck out the second foreign language (French, respectively English) as compulsory on all lines with the exception of one (the political [economical] line). As one knows how unfavorable it is for a language to have its place outside the normal curriculum, the whole weakness of the position of French (English) is at once clear to us. The Committee itself knows this: on p. 16 (Koe-

lyseo 1919—1920) it says that the second language has been taken on the curriculum in order to make it possible for some very gifted pupils (only!) to study more than one language. It must yet be borne in mind that English (resp. French) is of the same (or greater) value for a future engeneer, mathematician, or Doctor, as for those studying political economy. Moreover, far from all of the pupils know at this age what line is best adapted for their future life. The most astonishing, however, is that the number of hours for French (English) is put down at 9 — with a really touching naivety the number is said to be so great (sic!) on account of the comparative difficulty of French. Yet it ought to be clear to all that the study of languages in the schools is a much more important thing now than before. I do not think only of the changed political position of Finland, I am bearing in mind the greater difficulty of having to contend with languages outside the school. Our economical situation is such that only the very rich have the possibility of visiting foreign countries for the purpose of studying their respective languages, and even private lessons at home are rather expensive. In such circumstances it is a moral duty of the school to give to the pupils — even the less gifted — an education as practically useful as possible. It is not right that the school leaves to private schools of languages to give the pupils what it is her own duty to give. The practical point of view is, however, not the most weighty: there are great cultural worths we have to take care of. We have, as a free nation, to seek not a greater isolation, but a greater contact in all directions with the great representatives of the western civilisation. It is scarcely possible to deny that the whole course of our civilisation, during its history, has taken a rather one-sided way. The windows should be open to all directions. Those modern language teachers who are of middle age remember well with what enthusiasm the study of modern languages flourished in the early nineties at our University. We were exhorted to maintain all the bridges

leading from Europe over to this country [1]), and we, young teachers, were spread over all parts of the country with an enthusiasm for our calling not less than the zeal with which a missionary goes to spread light in dark regions of the world. We modern language teachers have not the right to allow that under any pretext the position of the great western languages is weakened in our schools. The more inclination there is to be seen in narrow views amongst our people, the more we have to take care that the languages taught in the schools give us broad impulses. It is not allowable in organising the study of languages in the schools of this country to take as a model the minimum with which the very honourable citizens in the community of Peräseinäjoki may clear themselves, but what is necessary, is to make the cultural life of the whole country rich and fertile. The whole course of our literary and scientific orientation is partly dependent on the position of the languages studied in the schools. The student and professor, of natural reasons, will, in their studies, prefer literature in the languages most familiar to them from their school-days. So the school to a great extent will determine the foreign influences of the higher educated classes of the country. It would also be a very unhappily chosen moment to reduce the number of compulsory languages in Finland. Almost everywhere in the world they think of increasing the study of languages. Sweden stands by the same reform as we do with regard to the »Unity school». Yet no one has raised his voice to recommend a reduction of the time given to modern languages. And England, where the position of other foreign languages than French has been rather unfavourable, has begun to understand the value of knowledge of languages, and has made up schemes to introduce in the curricula the study of new

[1]) W. Söderhjelm: Moderna språk och deras studium i Finland. Helsingfors, 1894.

languages [1]). In the German schools there have always been studied two compulsory languages. It is, however, curious enough to state that simultaneously with some circles in Finland there is also in France to be observed a »public wave» wishing to have only one compulsory foreign language in the schools. This is very remarkable, but perhaps possible, psychologically, to explain. In France, by the victory in the Great War, in Finland, by the liberation of our country from the Russian yoke, the chauvinism at times has overflowed all boundaries, which, psychologically, has been fit to weaken the insight of the necessity of foreign cultural influences and the relations with other civilisations. It must be added that the French modern language teachers very energetically defend their positions.

The principal reason, however, why the Committee has not made two foreign languages compulsory to all pupils is perhaps the fact that the Committee somehow regards it as an axiom that the future lyceum shall have only 6 forms. Hence all the difficulties in regard to the curriculum. In Germany they have, it is true, planned the school to contain this number of forms, but the future Elementary Public School in Germany seems to have 7 forms, the corresponding schools in Finland having only six, and then it is to be remembered that they in Germany have only one native language while we have two. In countries whose own language is not a widely spread one it must always be necessary to spend more time upon foreign languages than the great nations do. But as I have already shown we are not, with three compulsory languages, worse situated than the Swedes. We must take the consequences of our position and have the future schools with 7 classes as they have proposed to have their schools in Sweden. Even if the prolongation of the time spent in the school can be regarded as a drawback, it, in any case,

[1]) The Report of the Committee on the Position of Modern Languages in the Educational System of Great Britain. 1918.

is a much lesser drawback than making the school-days too short and venture important cultural worths. Besides, the loss of time is more imaginary than real. Then it is obvious that the more unprepared the pupils enter the University, the more time they will have to spend there on preliminary studies. We therefore, instead of grumbling, ought to be glad for such a comparatively cheap price as the prolongation of the school-days for one year, to get the whole school-question settled in a rather satisfactory manner. And, if they in Sweden can have seven years at lyceum (= Högre allmänna läroverket), it is difficult to see why we could not have it so organised. What is possible on the western side of the Gulf of Bothnia ought to be so on the eastern, if the water is to be not only a geographical frontier but also a cultural one.

I trust have shown that we have the same possibilities to learn three languages in our schools that they have in Sweden, even after an eventual school-reform with the whole Elementary Public School as obligatory to all. There is, however, the difference that while in Sweden they have thus found place for German, English, and French, we with a second native tongue can have only two of the great European languages as compulsory. But how then does the matter stand with regard to English? Perhaps it is in reality that a deplorable but hard necessity makes it impossible to ameliorate its position and to have as hitherto only German and French as the principal languages to be studied. I think otherwise. It seems as if French, the second language hitherto, could not hereafter keep this position. This not because it would have ceased to be important for us and should be excluded from our schools — far from it. The direct communication with the refined latin civilisation cannot be broken without the greatest damage to our own culture, but the French language must have another place than at present in our lyceums — with exception of the few of the classical type, where French even in the future should have its posi-

tion as the second language, and if possible with a greater number of lessons than now. But in the lyceums with parallel (modern) courses it should have a somewhat altered position. To begin with, in schools where Latin is not a compulsory subject, and where the help given by the Latin studies to the student of French, does not exist at all, or in a very small degree, its position is exceedingly weak, and the results of a problematical value. Inquiries made among students at the University have shown that only few read French books after leaving the school. Also the specialists in this country and in Sweden agree in their opinion with regard to the weakness in the position of French at present. So Prof. W. Söderhjelm (at present Finland's Ambassador in Stockholm), who as former professor of modern languages at the University of Helsingfors has a thorough experience in this matter, discourses upon it as follows: »I have as examiner [at the University] arrived at the opinion that the knowledge of French to those pupils who have not studied latin at school is of little value» [1]). And Dr Edén in Sweden says [2]): »French with 12 hours in all is pure humbug; so short a course only abstracts time from other subjects and overloads the curriculum without any good result. If French cannot get a noticeably better position, it may at once be excluded from the schools». As there is scarcely any possibility to give it a better position, if it remains the second language, it cannot be any longer maintained as such. It lies outside the plan of this article to discuss the question of French at greater length, I may only refer to my proposition to give the pupils the right to choose French instead of Latin in the three highest forms, whereby French would get 18 hours [3]). Since I made that suggestion

[1]) Nyfilologdagarna i Helsingfors, Uusfiloloogipäivät Helsingissä, 1909, p. 37.

[2]) Forum, 1919.

[3]) Tidskrift utgiven av Pedagogiska föreningen i Finland, Suomen Pedagoogisen yhdistyksen aikakauskirja, 1919, p. 149.

my attention has been drawn to the fact that this system has already been applied in some private schools. In any case it is, from a cultural point of view, better that a small number of pupils have the possibility of studying French to the extent that they really learn something, than that a greater number of pupils study it so superfluously that the use of their studies must be regarded as more than problematical [1]). On the other hand English is, in comparison with French, so much easier that even with a smaller number of lessons good results can be obtained. Although it is true that it is no easy matter to master English thoroughly, there is scarcely any European language so easy to learn to a degree to make it possible for one to understand English prose and to make oneself understood in every-day conversation. And this degree of knowledge is for the practical purposes of most people sufficient. Just as the language of practical life, English ought to be studied as compulsory language by all pupils. While French and German are languages spoken by two great and important peoples, English is the very world-language, and it seems as if the importance of the language of the British Empire and of the U. S. A. were predestined to grow more and more indispensable, as well as the ideas of western people seem to get more and more predominant in the cultural life of the world. As English also contains a great number of words of Latin or French origin [2]), those not knowing Latin can learn by English guidance almost as well as by French, the general cultural vocabulary being of Latin or Romanic origin.

In choosing the languages to be introduced into the

[1]) Even now, as the pupils have the possibility of taking Russian, or Physics, instead of French, only about 40 % last year have chosen French.

[2]) There has been calculated that a greater English dictionary contains about 75 % words of Latin origin, whereas in ordinary prose-literature their number amounts to between 30 and 50 %. It is also to be observed that these words in English have an appearance much more like the Latin origin than the corresponding French words.

schools, the practical point of view is not the only factor, perhaps not even the most important one. And far less old traditions in connection with the slowness of the evolution have the right to be hindrances, if there are reasons for a change in old customs. In fact it seems that no direct contact with civilisation were so urgently needed as with the Anglo-Saxon one. It contains qualities of the greatest value to us. May I be permitted to give one or two examples which, as a teacher's, will, I hope, be interesting.

To speak of the political life, for instance, there are a number of ideas and principles we have borrowed from the Anglo-Saxon world. What is the reason why they, to a great many persons, awaken some feeling of dislike rather than of satisfaction? Surely because we have not the personal qualifications to deal with them in a proper spirit. In politics, as in society as a whole, everything is dependent on the individuals, on the personal cultivation. And scarcely any civilisation has, in the same degree as the English, been capable of building up fine individual personalities. Personal independence and freedom on the one hand, and a personal capacity of self-control on the other. The whole system of English education aims at creating independence of character and mind. Therefore, even the personality of the schoolboy is carefully respected. There is a playful saying, that the English teacher does not educate his boys at all, he is only looking on whilst the boys are educating each other mutually. Here is given a good characteristic of the difference between the English and the ordinary Continental system of education. While the latter is built upon the principle of authority and to a great extent seeks to force upon the youth good principles from without, the English system seeks to develop individuals, conscious of their personal responsibility and ready to bear the consequences of their deeds; faithful to the strong belief of the germ of good there is in everyone of us and allowing us freely to unfold our innermost particularities; — the laughed-at English eccentrics are but

the extreme fruits of a sound system of education. A thousand times better is — so argues the English teacher — sometimes, perhaps, to be cheated by the pupil than morally to damage his character by an unwise and untimely interference. Nothing is more injurious to the moral conscience of a young boy or girl than unjustly suspecting him or her of bad motives in cases where the offence against the discipline is more the result of rashness, or similar reasons, than of bad will. And the teacher's temptation to play the infallible authority ought to be greatly diminished, if he made himself aware of the fact that his superiority in comparison with the pupil only consists in his greater age and experience. The character of the pupil should be brought to maturity in many cases less by authority than by experience and developed self-criticism. The young shall not be made an unfree servant of the State who fawns upon the mighty and oppresses the subordinates, but to an independent individual, capable of initiative, with self-respect, self-esteem and self-confidence, but at the same time capable of the greatest self-denial and self-control when needed. It is thus we fancy the English gentleman — a type to be found in all circles of society, not only in the highest. And this character we even observe in the outer appearance of the Englishman, calm and dignified. Such an independence is not gained if the pupil is always led by a string. The Continental pedagogy has also shown an almost superstitious belief in the power of developing characters by a merely intellectual and esthetical training — on the other hand it is not to be denied that the English have often gone to a reverse extremity, a fact that they themselves have observed not least by the Great War and its experiences. A certain amount of knowledge is surely indispensable, but it is not to be denied that we have gone a great deal too far in worshipping this. Let us only think of many shool-books in History. Of greater use than enormous stores of knowledge based only on the memory — so safely kept in books of reference — it is to develop the cap-

acity of the pupil to work independently and accustom him to make small studies on different subjects — a system practised to a great extent in American schools.

The Englishman tolerates no intrusion on the domain of his personal life — »my house is my castle» has a wider significance than a purely local one —, but the consequence is that he on his part respectfully tolerates the same tendency with his neighbour, i. e. he is tolerant. How much we had to learn in this trait of the English! And of his manner to regard all things from a practical point of view. On purpose to save a theoretical principle only he surely does not allow the Empire to go down, as little as he engages in ideological enterprises of which his practical sense tells him are not possible to realize in this world. By nature inclined to romantical dreams we have to a great extent been influenced by peoples who have a taste for theoretical speculations. The more important it would be to have as a counterbalance a near contact with the realistic and practical English culture, flourishing in an Empire kept together in a way, not seen elsewhere, in the history of mankind, less by regulations and authority than by the free will and strong feeling of its subjects to do so. We have also a great deal to learn from a country where mediæval ceremonies at the coronation day or the Lord Mayor's day — ridiculous perhaps in the eyes of the superficial spectator — are a witness of the deeply rooted instinct of the English that the modern life must be built on the ground of the past.

If we thus wish to bring this rich English culture near to the pupil, the circumstances are so favorable that no country has a literature more suited to the young than the English. It is no accident that the dearest books of our youth are translations from English, from Robinson, or Gulliver and Walter Scott up to Dickens and Rudyard Kipling and many others. I mentioned Robinson. I cannot withstand the temptation to cite some nicely written lines of a French pedagogue showing how in this book for children, eagerly swallowed

by all boys, we have the secrets of the whole glorious development of England. Mr Hovelaque, Inspecteur général of modern language teaching in France, writes hereof: »Vous leur [= aux élèves] montrerez la signification de ce livre, qui semble un simple récit pour des enfants, et qui peut suggérer au philosophe, au sociologue, les pensées les plus profondes, car il n'y en a pas qui jette une clarté plus vive sur la psychologie d'une race et explique mieux ses destinées matérielles. Tout le secret de la fortune coloniale anglaise est renfermé dans ce roman: on y voit l'indomptable patience, la ténacité de fourmi qu'aucune défaite ne lasse, la froide fougue, le solitaire courage de ces émigrants, également épris de ces deux goûts en apparence contradictoires, le goût de l'aventure et celui de l'intimité, qui ont reconstitué dans les forêts, dans les déserts une civilisation et un »home». Vous leur montrerez que la racine de cette énergie est dans la foi et sa nourriture dans ce livre unique, dont vous direz la fortune extraordinaire en Angleterre: trois fois par jour Robinson lit les Ecritures, et le combat qu'il a soutenu contre la Nature, il l'entreprend contre son cœur — il veut conquérir, améliorer l'un comme l'autre et c'est ainsi qu'il se prépare à la tâche de sa race qui est »de défricher, peupler, organiser et civiliser des continents» (Taine)» [1]). — It is also a very good thing that in teaching a language with a rather restrained number of grammatical difficulties, there is much time left for a deeper penetration into the contents of the texts to be treated.

If thus the whole spirit of the English civilisation has a lot of good things to teach us, we also can gain many suggestions regarding the outer organisation of the school-work.

[1]) Cited in Delattre, La Culture par l'Anglais, p. 89, a book signed by a French critic as »une révélation», a book to be highly recommended to those interested in the study of the English language and literature, school-life and university-life. Among other good things it gives a lot of examples of how the soul of the people is reflected in the language.

Complaints are often heard in this country that the school-boys and -girls are overstrained and nervous. Be it as it will with the over-pressure, without doubt often a great deal exaggerated, it can scarcely be denied that the life of the pupils is to a great extent rather restless. And the general mischievousness in the youth so often complained of, does not in the first instance have its cause in the charge that good homes have got so rare, but we see the principal cause in the fact that the parents have so little possibility to influence their children, their always being occupied with one thing or another in and outside the school. The wholesome family life is disappearing. It is noteworthy that the very country of industrialism, that has given the world the saying »Time is money», always had time for the week-end holidays and the »English Sunday», so misunderstood and sneered at, but — how often the rigorous rules about Sabbath-rest may have been led into absurdity — nevertheless a source of blessing for the Anglo-Saxon race. It is true also in time of peace what was said during the Great War that that people is winning which has the strongest nerves. How much of the wonderful English tranquillity and dignity — a sign of good nerves — is due to the week-end holiday — of course together with other factors — is not possible to prove, but is scarcely to be denied. As everyone knows, in the English schools there follows after five days' work a free Saturday, adapted to sport and all kinds of recreation, and then comes a day of real physical and psychical rest and relaxation, when the family is together and enjoys each others company. With us Sunday is often the busiest day for teachers and pupils. No undisturbed freedom from the burden of duties, even the sporting life has something of nervousness, because the mind is full of thoughts about all the compositions, themes and mathematical problems to be ready on Monday morning, work that the pupils had no time to do during the week-days; and the teacher regards with a sigh the piles of copy-books to be corrected at the same time. When all muster

in the school at the beginning of a new week, it is far from certain they always feel rested and fit.

But I already hear my critics say: Why call attention to these facts, possible in other happier countries but unrealizable with us in Finland? This talk about a week-end holiday with us is, so the doubters may continue, but an example of that special taste of romantic dreamery just blamed as a national fault. Is that so sure? It is possible that the distribution of the school-terms and vacations is not ideal. The experience shows that a great many of the pupils are tired long before the end of the term and not capable of intensive work. It is obvious that during a long vacation forces cannot be gathered for an unnaturally long term. And the bad would be worse if the long terms were further prolonged as some teachers have proposed. The proportion with regard to length of time between vacations and terms seems to be rather good, and well adapted to our climatical conditions: in this cold climate we cannot work as much as people under a sunny blue sky. But by this it is not denied, as I have already hinted at, that our long summer vacation of three months could be shortened, if compensation could be given otherwise. In my opinion this could be done easily by introduction of the free Saturday in English manner. With this day free it would be possible for the pupils to have time to be more at home, to play sport, to devote themselves to music, chemical experiments or whatever their individual tastes and inclinations may be. The pupils could also on such freedays make, together with the teacher, botanical excursions, visit museums and so on. The pedagogical value of a free-day filled up in this manner can scarcely be overestimated. The school-work consists, in far too great a degree, of mechanical cramming of knowledge in the brains of the poor boys and girls. The theacher stuffs them full of all kinds of good things — of course in strict agreement with the last rules of art — and the pupils, on the next occasion, render the matter skilfully pumped into them, as a

good gramophone record renders the piece of song sung into it by an artist. But the development of the personal forces and the habit of independent working is far too little favoured in the present school-life. For such self-work and self-development a free week-day would be very precious. Even in other countries there are tendencies to shorten the weekly work in the school. In France, at present, a strong movement is going on to shorten the working hours in the secondary schools to 20 hours a week at most [and 5 working-days], and as far as my experience goes the French pedagogues have supported this proposal most warmly. On the contrary, they far from seldom intend, in this country, to make the school-work more and more hard for teachers and pupils, quite unconscious of the totally different kind af work where the material consists of young human plants requiring the most delicate treatment. I think the results of the work and the health of the pupils would be only a gain if the summer holidays were shortened a little and we had the Saturday free every week. How would this look in practice? We work at present 35 weeks a year. Consequently by the introduction of the free Saturday 35 working-days would be lost. Now we have at least one extra holiday every month, and to this can be added some other free days (patriotic and cultural festivals, a Lent holiday, May-day etc.), wherefore we with the exception of the long vacations have at least 10 or 12 days free. These holidays should of course fall off if every week the Saturday were free and, on the other hand, the Saturday ought to be a working-day in such a week where a patriotic or other festival had fallen on another day of the week. Thus the calculated loss of 35 days would be reduced to 25 or 23 days. These 23 days we could easily make up working in June 8 days and in August 15 days. In many parts of Finland the two first weeks of June are rather cold so that many people do not move out to the country immediately after the closing of the schools, and even if, on the other hand, the last days of August are sometimes

warm and most beautiful, this is not a general rule; in no case is it a nuisance to resume living in town by this time. Perhaps it would also be possible to take 3 or 4 days from the Christmas holidays. I have no doubt at all that a working week of only 5 days, made possible by shortening the summer (and eventually the Christmas) vacations by some days, would be, in most respects, greatly preferable to the present system. An experiment lasting 2 or 3 years would doubtlessly give us the surest answer.

We have, I hope, by a couple of examples from the pedagogical view, seen how many good suggestions we could take from the Anglo-Saxon world and consequently how necessary it would be to have the means thereto, i. e. a more commonly spread knowledge of the English language. It would carry us too far only to enumerate all the English influences we have even now adopted in different ways. As only too well known to every one, it is not necessary to mention our debt to the English on the domains of sporting life, commerce and trade. But although the scientific impulses with predilection have been sought elsewhere, English and not the least American scientific research have not left us uninfluenced in several branches of learning, political, technical, sociological, psychological and others, not to speak of the popularizing literature, scarcely so rich in any language as in the English. In the practical social life we could mention such originally Anglo-Saxon movements as co-operation; the Taylor system is eagerly studied and so on. As early as in the eighties some ethical and religious influences were felt in this country, coming from English High and Free Churches, down to the Y. M. C. A. and the Christian Student Movement in later periods. After the pattern of the Robert Browning Settlement in London, we have got a similar settlement in Helsingfors to the benefit of the working classes. And who would be without our sprightly Girl and Boy Scouts. There is scarcely any side of our life where it is not possible to point out Anglo-Saxon influences, not

to speak of what we have got indirectly by the mediation of other people with better and nearer international relations as has been our case until quite recently. And all this in spite of the fact that the school has done so very little with regard to the English language. Most people knowing English, more or less, have learned it in a private way, — the strongest testimony of how great the interest is for English. We have spoken of school-reforms. But quite independently as to whether they will come sooner or later, a great step forward would be taken if the pupils in the three highest forms had the possibility to choose English instead of French or Russian. The pupils thus would have English 12 hours a week in these forms, and with this a great deal could be done.

In the experimental schools, mentioned above, the first foreign language (German) has got only 10 hours in the middle forms. How much can be done with boys aged 13—15 years in a language so extremely difficult, with reference especially to its grammar? The results would not be worth much. But even as it is now, with 15 hours in four forms, beginning in the lowest form but one, the results are of a rather modest kind, and this result is won only by the greatest severity on the part of the teacher, figuratively speaking »mit Blut und Eisen» (»with Blood and Iron»). I take at random the programme of a school where there is a teacher officially regarded as good, and the school too considered to be in a good condition (it is clear without saying that I have not my own pupils in view). I have drawn up a statistic regarding the results won in that school during the years 1915—1920 in the forms up to the 5:th. The number of unsatisfactory marks in German came to 28.3 % — a rather high figure. And there are schools with still less satisfactory results. If old prejudices had not such a terrible power, even with clever people, more than one would perhaps listen to the voices heard for a long time past, particularly in Sweden, telling us that German, as little as Latin, are not languages

pedagogically best suited to be begun with by children in the lowest forms. It seems, from a theoretical point of view, natural that a language so simple in its grammatical structure as English, ought to be the most suitable for younger children. Practical experiments have to a great extent strenghtened this supposition. Experiments with English have been made in many Swedish schools of which I need only mention Borgarskolan i Gevle, Högre reallläroverket i Göteborg, and this year (1921) similar experiments are being organised at Högre allmänna läroverket at Helsingborg. I have, however, had occasion to have detailed accounts regarding this question from the school corresponding to our Finnish Normallyceums, viz. *Statens Provskola Nya Elementarskolan i Stockholm.* To the annual programmes appendixes are attached giving account of pedagogical experiments made at the aforesaid school, or treating actual educational problems. As these programmes are rather difficult to get in this country [1]), I hope it will interest our modern language teachers, if I give here a short report of the experiences made at that school with regard to the question of English as the first foreign language.

In order to get the possibility of a reliable comparison, English was introduced as the first language in a form with two parallel lines, in the other of which German was studied from the beginning. Thus it was possible to compare the two systems working side by side from the lowest form up to the Student's examination. The new trial was begun in the first (lowest) form in 1908, and a similar arrangement was repeated during two following years in order to get a sufficiently broad basis for the drawing of conclusions. It may not be amiss to remind the reader that the German, when studied as the first language, is taught in all 9 forms and has the following number of weekly hours in the

[1]) The Head-Master, Dr Knut Bohlin, has been kind enough to send me the programmes where our problem is treated (programmes 1908—1911, 1913, 1915, 1917, and 1919), and at this juncture I beg to accord him my best compliments and thanks.

respective forms: 6, 6, 6, 4, 4, 2, 2, 2, 2 or a sum of 34; English enters in form IV and has respectively 5, 5, 3, 3, 2, 4 or a sum of 22 hours. Now English was consequently began in the first form with resp. 6, 6, 6, 3, 3, 2, 2, a sum of 28 hours, and its study was finished two years before the Student's examination. German again began in the 4:th form with 6, 6, 3, 3, 4, 4 or in all, 26 hours. If we compare the new system with the old one, we observe that German had now 8 hours less than formerly, a reduction of nearly 24 % or a fourth, while English had 6 hours less than German, when the first language, a reduction of about 18 % [1]).

The idea was to get an answer to the following two questions: 1) is English by itself a suitable language to be begun with, and 2) is it possible to get in German as good (or better) results than formerly with a reduced number of lessons, if this difficult language begins later, when the pupils have arrived at a riper age. The reports written by lektor (senior master) Palmgren who taught English to the boys give an answer to these interesting questions.

What in the first instance was feared was that the rather difficult pronunciation and irregular orthography would be dangerous stumbling blocks to small children. So much the better is it that these fears proved to be unnecessary. With regard to difficulties of articulation, English scarcely showed to be more difficult to learn than German, and by means of phonetic transcription, used during $^3/_4$ of the first scholastic year, quite a satisfactory result of pronunciation was achieved. The teaching of the phonetic transcription caused no difficulties, and the transition from the phonetic text to the ordinary orthography showed itself to be easy. The vocabulary was tought by the imitative method, and the pupils being able to see what good progress they made were highly interested in their studies. It deserves also to be mentioned that at the end of the year *all pupils were promoted to the*

[1]) Meddelanden från statens provskola, LVIII, p. 1.

next form. By controlling the time spent by the boys in doing their lessons at home it turned out that while the English lessons demanded on an average 26 minutes, the pupils in the parallel class studying German had to spend 32 minutes [1]). In the following years the results can also be regarded as satisfactory, even if the acquirement of the vocabulary was not as easy as in the first form, where the work was as play. There is, however, a less favourable circumstance to be mentioned. When, later, the exercises began and also, when the German language was introduced into the forth form, it turned out that the grammatical knowledge of these pupils who had had English as the first language was not on a level with that of those who had begun with German. Now it is to be observed regarding this — what lektor Palmgren himself emphasizes — that the method in English had been onesidedly imitative. Grammar was not learnt systematically in the first three years [2]). It is therefore to be supposed that the pupils would have been less weak with regard to grammar, if the teaching had been less onesided in this respect. Be it how it may with this, it proved to be a rather easy task to mend this shortcoming because of the greater ripeness of the pupils [3]). In German, texts were read in 2 years as much as in 3 years formerly, and as to English the interest kept itself up as in the first years. After 7 years' study, the pupils passed their examination (in Ring [= form] II of the Highschool) with honours and high marks. As to English as the first language, the new system had thus proved happy so far as the results in the last examination testify. Concerning the possibility of reading literature in a sufficient degree, it was, however, a great drawback that English was not studied in the two last years at the school. — But how was the matter with German? As already has been pointed at, some difficulties with regard to grammar were visible in

[1]) Meddelanden XXVII, p. 4.
[2]) Meddelanden XXXII, p. 3.
[3]) Meddelanden XLIII, p. 6.

the beginning, but these were soon overcome. When the pupils had finally reached the last stage of their studies and had to undergo the Student's examination, *all passed their written examination well.* As to the oral examination Dr Knut Bohlin, the Head-Master, has drawn up statistics. Those pupils who had begun with English and consequently had German only 26 hours, got on an average 1.69 points, while those taking German as the first language (with 34 hours) got only 1.53 points. We see thus that the results were almost the same in both groups with a small advantage to »the Englishmen». It is quite natural that »the Englishmen» passed better than »the Germans» the French trial having 1.63 points at the side of the 1.49 points of the latter ones. Not one of »the Englishmen» was refused in German. The grammatical knowledge was satisfactory and the oral translation of a hard German text was done well [1]).

If we now try to draw conclusions of the experiences won at Nya Elementarskolan, we see that the practical experiments, on the whole, corraborated the theoretical suppositions: that it were possible to reach the same results in German with considerably fewer hours, if the study was begun later with pupils in a more matured age. The difficulties concerning the grammar were without any doubt not only due to the onesidedly used imitative method, but also due to the fact that children at the age of 14 may be too unripe for abstract thinking. If introduced one or two years later, the results would have been without doubt still better, and won more quickly. *It seems as if the most suitable age for beginning German* — as is now the case in most schools regarding Latin — *would be the age of 15 or 16.* This is not the place to discuss the question whether it would be possible to have in the last form of our Middle schools a short facultative course of German, as the case is in Sweden with French, to the benefit of those pupils going directly

[1]) Meddelanden LVIII, p. 2.

into the practical life (in the post-office etc.). But however it may be, *the proper place for German, as for Latin, is in the higher stages of the schools* preparing the pupils for the University. Here, at the University, German has been, and surely always will be, a language of the greatest importance. But could satisfactory results then be made, if the German teaching was begun in our schools only in the 6:th (possibly in the 5:th) form? We have seen that in Sweden they had the same or better results in German with a number of lessons 23 per cent fewer than usually, if begun some years later. At present we have 25 hours German, 23 % less is about 19 hours, a number of lessons not impossible to procure a place for in the three (or four) highest forms. We can surely presume that the position of German in our schools would not be weakened by such an arrangement. Besides the present position of the Latin studies give us a good occasion to make comparisons based on experience. Latin has in the few remaining Latin schools of the old type, 35 weekly hours, beginning in the lowest form but one, whilst in the lyceums of a modern type it is studied to the total of 18 hours in the forms VI—VIII. It has often happened that the pupils in the latter schools have done the same written paper at the Student's examination as the pupils in the ordinary Latin schools with 50 % more hours for their studies. And another example. Those of my day began their German studies in the 5:th form and had in all 12 hours German. My personal experience may be rather acceptable in general. The first thing I did at the University was to go to an antiquarian bookseller and purchase the Works of Schiller. There were not many words to be looked for in the dictionary. And I never heard of anyone of my generation to whom the reading of German scientific literature was difficult, or who had not been able to make himself understood while travelling in Germany. And if the school-reform comes, and if the gymnasium has 4 forms as it ought to have (as a continuation of the Middle school of 3 forms), German could

easily get by this means 20—24 hours. Thus there would be no danger at all of our traditional relations to German science and universities being weakened. In this way the higher forms would have their language, German, adapted to matured pupils, and the Middle school English, the language of practical life, and the language best adapted for the study of children at an earlier age. Where the pupils have the possibility of choosing the language they desire to study, a preference to English is generally shown. So of 57 pupils in the first form of the Finnish Commercial School in Helsingfors last year (1920—1921) only 8, or 14.4 % have chosen German, while 48, or 84.2 % studied English [1]). The figures of our commerce point in the same direction. With a comparatively good position in the Middle school, English could have a modest position in the Gymnasium, 17 hours in all would do. By an arrangement in this way two things would be gained: to begin with *two* of the most important languages would be studied in a comparatively satisfactory extension. And secondly they would enter the curriculum in a pedagogically correct order: English, the grammatically more simple language, apt to be treated to a great extent, although by no means exclusively, in an imitative way, would come first, and German, to be studied more analytically, later, with older boys. When all has been said about this arrangement there is only one thing against it — prejudice, or the argument that as it has not been done before it cannot be done now. It has not been done before in Sweden either, and yet strong forces are working for such a reform, although the relations of Sweden with the great country south of the Baltic have been as old as our own relations. And besides: no one in this country recommends the introduction of such a new, »revolutionary reform» (in the eyes of most people) at once. The only thing we desire is that experiments in this direc-

[1]) Suomen Liikemiesten Kauppaopisto, vuosikertomus 1920—1921, p. 31.

tion should be made in our country as they have been made (and are going on now) in Sweden. To resume what has been hinted at in this article, the desiderata regarding the position of English would be

1) *that English in the three highest forms of the lyceums with parallel courses is immediatly made optional with French (respectively Russian),*

2) *that in some greater lyceum(s) an experimental course with English as the first language, parallel with a course with German as the first language, is established and continued up to the Student's examination. This on the condition that at the beginning of the course a sufficient number of pupils (say, as in Sweden, 15) present themselves for it. To make it possible to draw reliable conclusions from the experiment, this is to be repeated under the same conditions twice or thrice,* and

3) *that in the lyceums of the classical type English is to be introduced and given the position it now has in the lyceums with parallel courses, i. e. is to be made an optional subject with* (at least) *two lessons a week in the two highest forms.*

Åbo, October, 1921.

Hannes Almark.

Zu «Neuphilologische Mitteilungen» XXII, 113–117.

Entgegnung.

1) *Dedo meñique* habe auch ich nur von *menic* 'klein' ableiten wollen, das ja die Vorstufe zu *menic* 'Bursche' sein muss.

2) Ein *mermella* 'Klunkerwolle' = *MELŌTELLA (zu MELŌTES 'Schaffell samt Wolle') + MELIMĘLLU 'Quitte — diese Kontamination ist doch nicht so nahliegend — erscheint mir komplizierter und schwieriger als *mermella* 'Klunkerwolle' =

MAMELLAE 'Warzen am Hals der Ziegen'. Ein *MELŌTELLA ergäbe doch **meldilla* (nach Brüch selbst, der später *mella* 'Scharte' = MINIMELLA wegen des *e* beanständet); wie sollte dies mit den *marmiellu* 'Quitte' usw. sich vermengt haben? Eher müsste zwischen *marmella* 'Klunkerwolle' und *marmiellu* 'Quitte' gegenseitige Abstossung als Anziehung herrschen. Brüch erblickt zwischen der «am Rücken der Schafe herabhängenden Ringelwolle» und den «am Hals der Ziegen herabhängenden beiden eichelförmigen Warzen» einen fundamentalen Unterschied: nun ist *Klunker* nach dem *Dtsch. Wb.* 'kotklümpchen das sich in der wolle des schafes bildet oder im barte u. ä., auch die zusammenbackenden kleinen büschel wolle, haare u. ä.', 'lappen, fetzen, die an alten kleiden hängen', 'troddel, quaste', vgl. besonders schweiz. *glüngger* 'gehänge', *glünggerli* 'das bei den ziegen oben am halse hängende läppchen', die alle mit *klumpen* und *klunkern* 'baumeln' zusammenhängen. Das schweiz. Wort zeigt also eine Verbindungslinie, vgl. mail. *pendellin* für den 'appendice charnu' der Ziege (Rolland *Faune pop.* 5, 181). Das Gemeinsame ist eben das Baumeln.

3) Es ist mir nicht klar, wie Brüch mit *dedo mermellique* fertig wird, wenn er nicht von MINIMUS ausgeht: er erklärt zwar **mermellico* + *menique*, aber was ist die besternte Form?

4) Astur. *mellón* 'Flechte des Viehs an der Schnauze' ist wohl schwieriger als aus *marmella* 'Klunker' mit *MENDILŌNE = MENTĪGO 'Geschwür des Schafes am Maul' + MENDA gedeutet: man beachte, dass diese Kontamination schon vulgärlat. sein müsste (wie Brüch ja auch annimmt), um ND'L > *ll* zu entwickeln, ferner dass der Typus -ĪGO -AGO in *hollín, llantén* usw. genug entwickelt war, um nicht der Umbildung zu -ĪGINŌNE (dissimiliert zu -ĪGILŌNE) zu bedürfen. Sp. *mellón* 'Strohfackel' habe ich nur zweifelnd hiehergezogen, Brüchs Deutung (zu MĒTULA) kann die richtige sein, wenn auch die gegen *viejo* abweichende Entwicklung von T'L näher präzisiert werden müsste.

5) Wenn ich *faltriquera* mit *f* und *r* als «entlehnte» Form bezeichnete, so meinte auch ich nicht Entlehnung aus dem Frz.-Prov. oder Ital., sondern aus einem nicht-kastilischen Dialekt. Das *-t-* möchte ich jetzt aus *saltar* erklären, vgl. kat. *la que-salta* (auch *quesalta* geschrieben) 'Rockschoss', also = *halda* in seiner urspr. Bedtg.

6) *Maleta* und Konsorten in der Bdtg. 'Krankheit, Epidemie, Fieber' sind wohl einfacher aus MALEDICTA 'Fluch' als

aus MALE ACTA 'schlechtes Leben' zu MALE AGERE 'schlecht leben' erklärt, da sonst im Romanischen AGERE nicht in volkstümlicher Entwicklung lebt. Zur Bdtg. 'Fieber' vgl. noch den Beleg bei Godefroy s. v. *maldisson*: *Malle bosse, fiebvre quartaine, Et cent mille aultres maudissons [A] chascun coup nous nous disons.* Man fluchte, indem man dem Gegner Fieber wünschte: genau wie nprov. *mau-dich* zu 'dartre', viele Ausdrücke für 'Behexung' zur Bedtg. 'Schnupfen' kommen konnten (vgl. Urtel, *Autour du rhume*), genau so MALEDICTA zu 'Fieber'. Dass die Bdtg. 'Fluch' nicht erhalten ist, kann man nicht ins Treffen führen: gerade das nicht mehr im Zusammenhang mit dem Verb (*maldecir* etc.) stehende Partizip konnte Sonderbedeutungen annehmen (vgl. frz. *benêt* 'einfältig' gegenüber *bénir*). Es kann sich übrigens um einen Kakophemismus handeln: MALEDICTA [FEBRIS] 'das Verfluchte'.

7) *Malacho* Umsetzung aus aital. *malatto* nach *letto-lecho* ist theoretisch natürlich möglich, müsste aber durch eine Parallele gestützt werden. Ich sehe nicht ein, warum ein *malacho* zu *malo* nicht gebildet werden konnte, wenn einmal *tristacho, valentacho* da waren, umso mehr als wir ein zweifellos zu sp. *hombre* gebildetes *hombracho* (Baist *Ztschr.* 30, 466; nach it. *omaccio*?) haben.

8) Bezüglich *adrede* habe ich dieselbe Meinung wie Brüch, nur war die Klammer in *a dret (scient)* irrtümlich weggeblieben, vgl. noch *a gratscient* 'wissentlich'. Das *-de* scheint mir nach wie vor ungeklärt.

Bonn. *Leo Spitzer.*

Besprechungen.

F. Holthausen, *Altsächsisches Elementarbuch.* Zweite verbesserte Auflage. Heidelberg, C. Winter, 1921. XV + 260 S. 8:o. Preis: M. 20.—, geb. M. 26.— und Sortimenter-Zuschlag.

Die Arbeit erscheint, wie ihre erste Auflage vom J. 1899, in der von W. Streitberg herausgegebenen «Germanischen Bibliothek», Abteil. I: Elementar- und Handbücher, die durch eine hübsche Reihe von «Grammatiken» eröffnet wird. Die meisten von diesen haben bereits neue Auflagen erlebt, zum Teil sogar mehrmals: Streitbergs «Gotisches Elementarbuch» schon seine 5./6., V. Michels' «Mittelhochdeutsches Elementarbuchs» seine 3./4., das Altisländische Elementarbuch von A. Heusler seine 2.

Fast nur die schon lange mit grösster Ungeduld erwartete Neuauflage der Streitbergschen «Urgermanischen Grammatik» fehlt immer noch.

Die hier zu besprechende 2. Auflage des bekannten Altsächsischen Elementarbuches von dem ausgezeichneten Kieler Anglisten hat in der Zwischenzeit keine wesentlichen Änderungen erfahren. Die seit dem Jahre 1899 neuentdeckten altsächsischen Denkmäler sind verwertet, aber ihre Zahl ist gering (vgl. das Vorwort S. V). Der Verfasser verzeichnet aber auch die dem Altsächsischen gewidmeten Untersuchungen, sogar Arbeiten, in denen das Altsächsische nur mehr beiläufig berücksichtigt ist, und diese Liste ist stark angewachsen (vgl. S. 1—9). Wenn der Umfang der Literaturangaben ein so weiter sein soll wie hier, vermisse ich aber in der Abteilung III, 2: «Wortbildung» meine i. J. 1897 erschienenen «Beiträge zur Geschichte der ê-Verba im Altgermanischen» (Mémoires de la Société Néo-philologique à Helsingfors, II), denn neben dem althochdeutschen Stoffe, der ein Hauptgegenstand der Arbeit ist, ist hier das Wichtigste des altsächsischen Materiales als Ergänzung mit aufgenommen worden. Erwähnt sei auch, dass der in III, 1: Laut- und Formenlehre angeführte Aufsatz von N. von Unwerth, Zur Geschichte der indogerm. *es/os*-Stämme (PBrB. 36, 1), durch meine Germanisch-finnischen Lehnwortstudien (Helsingfors 1915), S. 82—108: «Die germ. *es*-Stämme und ihre finnischen Reflexe» vielfach vervollständigt wird.

Innerhalb der germanistischen Vorlesungen und Übungen an unserer einzigen Staatsuniversität hat das Altsächsische bisher keinen Platz gefunden. Dies ist aber ein Uebelstand, der korrigiert werden müsste, denn als nächste Grundlage der für die nordischen Sprachen und Kulturen so überaus wichtigen mittelniederdeutschen Sprache hat das Altsächsische wenigstens mittelbar eine ganz besondere Bedeutung für den Norden. Und nicht immer eine nur mittelbare. Hat doch das Finnische eine Anzahl über Schweden herübergekommene oder zum Teil vielleicht durch unsere eigenen unmittelbaren Verbindungen mit der norddeutschen Hansawelt zu uns gebrachte niederdeutsche Lehnwörter aufzuweisen, die ihrer Sprachform nach zu urteilen schon der altsächsischen Periode — nach Holthausen S. 9 die Sprache der niederdeutschen Stämme vom 9. bis zum 12. Jh. — zuzuschreiben sind. Finnische Wörter wie *laatikko* 'Schublade, -kasten' oder *Flaaminki*, Hofname in Österbotten (Isokyrö) können wegen ihrer unumgelauteten Vokale nicht dem Mittelniederdeutschen entstammen (vgl. aschwed. *ladikka* < andd. **lâdik*, mndd.

ledeken 'eine kleine Lade', bezw. ahd. *Flāmingi,* mhd. *Vlæminge*). Fi. *(f)rouva* 'Frau' hat eine rein altniederdeutsche Form, fi. *polstari* 'Polster' erinnert zunächst an ahd. *polstar, bolstari, polstari,* nicht an mndd. *bulster, bolster,* schwed. *bolster*, u. s. w. (vgl. T. E. Karsten in Idg. Forsch. 26: 236—57).

Sollte aber nur, wie zu hoffen ist, die von der Universität geplante Zweiteilung der wichtigsten Lehrstühle, u. a. auch desjenigen der germanischen Philologie, in Parallellinien mit wesentlich finnischer und schwedischer Unterrichtssprache von Regierung und Reichstag genehmigt werden, so eröffnet sich eine Möglichkeit die germanistischen Universitätsstudien, die jetzt hauptsächlich für den Schulunterricht berechnet sind, auf eine höhere Stufe zu rücken, und dann können wichtige Teile der germanistischen Wissenschaft, die jetzt unberücksichtigt sind, wie das Altsächsische, in den Lehrplan eingeführt werden.

T. E. Karsten.

Victor Michels, *Mittelhochdeutsches Elementarbuch.* Dritte und vierte stark veränderte Auflage. Heidelberg. Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1921. Preis 24 RM.

Die grammatische Darstellung des Mittelhochdeutschen von Michels, von welcher jetzt die dritte und vierte Auflage vorliegt, unterscheidet sich wesentlich von der bekannten Mittelhochdeutschen Grammatik Hermann Pauls. Während diese einen Querschnitt des Mittelhochdeutschen gibt und ihn mit einem Querschnitt des Neuhochdeutschen vergleicht, zeigt Michels' Elementarbuch die mittelhochdeutsche Sprache in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Paul gibt uns das schematische Bild des gemeinen mittelhochdeutschen Sprachgebrauchs und skizziert die lautlichen Abweichungen der Dialekte ganz kurz auf einigen Seiten. Michels dagegen zeigt uns das Mittelhochdeutsche in all seiner Mannigfaltigkeit und Buntheit und nimmt also ganz besonders auf die Dialekte Bedacht. Es leuchtet daher ein, dass das Hilfsbuch von Paul mit grösserem Recht ein Elementarbuch genannt werden könnte als das von Michels; wegen der ungemein klaren und konzisen Darstellung eignet sich jenes ganz vortrefflich für den angehenden Studenten. Zwar hat auch die Grammatik von Michels insofern den Charakter eines Elementarbuchs, als darin inbezug auf die Materialsammlung keine Vollständigkeit erstrebt wird, aber sie ist doch mehr ein Buch für fortgeschrittenere Leser, sehr wertvoll als Hilfsbuch für jüngere und auch für ältere Forscher. Dies gilt weniger von der ersten Auflage als von der zweiten und ganz besonders von der jetzt vorliegenden dritten (und

vierten), die stark umgearbeitet und erweitert ist und demgemäss in immer höherem Grade das Gepräge des Elementarbuchs abgestreift hat.

Es würde zu weit führen hier auch nur annäherungsweise die Zusätze und Verbesserungen der neuen Auflage zu verzeichnen. Wie der Verfasser im Vorwort sagt, findet man solche wohl auf jeder Seite. Es sind — kurz gesagt — alle die Resultate, welche auf dem Gebiete der mittelhochdeutschen Grammatik in den letzten zehn Jahren gewonnen worden sind, hier verwertet und verarbeitet worden. In der allgemeinen Beschreibung der Mundarten werden jetzt auch die lexikalischen Unterschiede beachtet. Trotz der bedeutenden Erweiterung des Inhalts ist der äussere Umfang des Buches bloss um zwanzig Seiten stärker geworden. Die erforderliche Raumersparnis ist durch kleineren Druck und Auslassung der Lesestücke erkauft worden. In der Gestalt, wie das Buch jetzt vorliegt, gibt es uns eine recht ausführliche Zusammenstellung der Ergebnisse der grammatischen Forschung im Bereich des Mittelhochdeutschen. Je mehr es den Charakter des Elementarbuchs verliert und je mehr es Vollständigkeit erstrebt, desto mehr nähert es sich dem Buch, das wir vermissen und das die veraltete, als Materialsamlung aber noch immer verwendete Grammatik Weinholds ersetzen soll.

Inbezug auf die alten Zwischenvokale auf S. 61 u. 62 kann jetzt auf Reutercronas Abhandlung «Svarabhakti und Erleichterungsvokal im Altdeutschen bis ca. 1250» (Diss. Uppsala 1920), welche Michels offenbar noch nicht gekannt hat, verwiesen werden. — Die Labialisierung des ę-Lautes in den mhd. Mundarten (§ 84) ist eine allgemein verbreitete Erscheinung, die es verdiente auf breiterer Basis untersucht zu werden. In schwedischen Dialekten haben wir *öfter* (statt *efter*), in finnischen Dialekten *pölkää* (statt *pelkää*), *öksyä* (statt *eksyä*) u. s. w. — Unter den Schreibungen in Fremdwörtern, die auf unaspiriertes *k* deuten, zählt Michels (§ 113 Anm. 2) auch *banegnie* (= banekîe), *bangete* (= banekete) auf. Abgesehen aber davon, dass diese Schreibung nur in einer vereinzelten Hs. vorkommt und daher nicht genug Zeugniskraft besitzt, ist das Wort *baneken* (bezw. *banekîe*) wohl kein romanisches Fremdwort, sondern ein ndd.-ndl. Terminus, dessen hochdeutsche Form im ahd. Partizip *gipenihhôt* steckt. — Die in § 193 gegebene Erklärung der Entwickelung von *befelhen* zu *befehlen* u. s. w., nach welcher ein spirantisches *h* als Silbenanlaut im Md. geschwunden wäre, will mir nicht einleuchten. Vgl. übrigens Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache § 280, 5. u. 6. — Die Form *bliât* (neben *blîalt*) ist kaum mit

Michels (§ 198 Anm.) durch dissimilatorischen Schwund des *l* zu erklären. Es liegt hier vielmehr eine französische Dialektform zu Grunde, die möglicherweise im Deutschen auch analogischen Einfluss von seiten ähnlich auslautender Stoffbezeichnungen erfahren hat. — Druckfehler finden sich S. 11: «Über rip. ai, *oi* (statt *ei*), oi» u. s. w.; S. 133 Z. 1 v. o. «im *Auslaut*» (statt *Anlaut*). *H. Suolahti.*

Karl Voretzsch, *Altfranzösisches Lesebuch zur Erläuterung der Altfranzösischen Literaturgeschichte* (= Sammlung kurzer Lehrbücher der romanischen Sprachen und Literaturen. VII). Halle (Saale), M. Niemeyer, 1921. XII – 210 S. 8:o.

In seiner vortrefflichen «Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur» vom Jahre 1905 (s. Neuph. Mitt. 1906, S. 72 f.) hatte Prof. Voretzsch den guten Gedanken gehabt, die geschichtliche Darstellung durch eingestreute Textproben näher zu beleuchten. Dieselbe Methode wurde auch in der zweiten Auflage, vom Jahre 1913, befolgt. Für die in Vorbereitung befindliche dritte Auflage hat aber Voretzsch es nötig gefunden, die Textproben nebst dem zugehörigen Wörterbuche auszuschalten, um sie dem Leser vermehrt in einem besonderen Buche vorzulegen. Es ist dies das obenangeführte Altfranzösische Lesebuch.

Es werden hier Proben aller Literaturgattungen von den ehrwürdigen Strassburger Eiden bis zu den Nachblütedenkmälern des XIII. Jahrhunderts in sorgfältigen Abdrucken und mit erklärenden Fussnoten vorgeführt. Ein besonderes Kapitel (II) ist sogar der «ungeschriebenen Literatur», d. h. der in lateinischer Tracht bewahrten vorfranzösischen Märchen- und Sagenliteratur gewidmet.

Wie in dem Wörterbuche der «Einführung», gibt Verf. auch in dem vorliegenden Werke die Etymologie der allermeisten in den Texten vorkommenden Wörter. Hierzu einige Bemerkungen: *Afichier.* Warum eine vulgärlateinische Form **adficcare*? **Adfigicare* (vgl. M.-L. 3290) ist wohl doch die einfachste Etymologie. — *Apprentić.* Die Etymologie ist besser **apprenditicium.* — *Arbroisel.* Et. **arboriscellum.* — *Asazé.* Ein direktes Etymon **adsatiatum* ist unmöglich (es hätte **assaisié* gegeben). *Asazé* ist vielleicht Lehnwort aus dem Provenzalischen (*asazat*). — *Assouagier.* Et. **adsuaviare.* — *Besent.* Et. Byzantium > *Bezanz* (M.-L. 1436). — *Bois, bos.* Die Etymologie **buscum* ist unmöglich, da *bois* offenes *o* hat; vielleicht gr. βοσκή (M.-L. 1226). — *Boscage.*

Vgl. das vorhergehende Wort. — *Buisson* kann wegen des *u* keine Ableitung von *bois* sein. Hier liegt sicher eine Kontamination mit *buis* < būxum vor. — *Chevez.* Et. capitium (M.-L. 1637) oder *capicium. — *Cist.* Et. ecce-*isti f. iste. — *Corrigier.* Gelehrte Bildung aus corrigere. — *Coveitier.* Et. *cupidietare (M.-L. 2405). — *Damage, domage,* wohl aus *dominaticum, 'Herrschaft, Willkür'; vgl. *dangier* < *dominiarium. — *Desevrer.* Et. *deseperare. — *Desperer.* Das Etymon *disperare für disparare ist unrichtig, da es ja **desprer* hätte geben müssen. Alex. 137 steht Präs. *desperet* < disparat. — *Eglentier.* Ableitung von *aiglent* < *aquilentum. — *Enfoïr.* Warum nicht, wie sonst bei den Übergängen in einen anderen Konjugationstypus, *infodire f. infodere? — *Enpaindre.* Et. *impangere f. impingere. — *Esneïier.* Et. *exnitidiare. — *Espargnier.* Das mouillierte *n* setzt eine Urform *spar(a)njan voraus (s. M.-L. 8119). Das Griechische hat ja auch ein Adjektiv σπαρνός 'selten, knapp, sparsam'. — *Face.* Et. *faciaf. faciem. — *Felon.* Et. germ. fillo (M.-L. 3304). — *Fichier.* Et. *figicare (vgl. oben *afichier*). — *Foloïier.* In diesem wie in den übrigen analogen Fällen (*ombroier, otreïier, paumoïier, peceïier,* u.s.w.) sehe ich in *-eïier, -oïier* nicht lat. -icare, weil dann alle auf *-ei-, -oi-* betonten Formen analogisch sein müssten, sondern vlat. -idiare (gr.-ίζειν). — *Glace.* Et. glacia f. glaciem (vgl. oben *face*). — *Guerpir* setzt *werpjan voraus. — *Iluoc.* Da locum *lieu* gegeben hat, hätte illo loco wohl **ilieu* geben müssen. Daher ist als vlat. Etymon eher *illoque anzusetzen (cf. M.-L. 4270). — *Joli.* Et. *diabolivum; s. G.-G. Nicholson, Recherches Philol. Romanes (Paris, 1921), S. 26. — *Laïier.* Die Formen *lait, lairai* setzen lagian voraus (afrz. **laiir*). Der Infinitiv *laier,* der tatsächlich vorkommt, beruht wahrscheinlich auf einer Kontamination mit *laissier*; s. A. Thomas, Essais, S. 322 ff.; Neuph. Mitt. 1908, S. 13. — *Languir.* Et. *languire f. languere. — *Lasche.* Die Etymologie von *laschier* ist wohl *laxicare, dessen Bedeutung ('schlaff machen') besser zu passen scheint. — *Lobe.* Abl. von *lober.* — *Luès.* S. oben *iluoc.* — *Neïs.* Et. nec-*ipsī. — *Nercir.* Et. *nigrescire. — *Oïl.* Et. hoc-*illī. — *Oltrage, oltrer* < *ultrare. — *Oreille.* Et. auriculam. — *Paindre.* Et. pangere. — *Puïr.* Et. *putire f. putere. — *Raconter.* Et. re-ad-computare. — *Resjoïr. Joïr* < *gaudire f. gaudere. — *Robert.* Et. Hrôdberht. Vgl. *Rollant* und *Berte.* — *Sens sans sanz.* Et. sine + (ab)sentia. — *Sevals.* Et. si velles (M.-L. 9180). — *Siege.*

Entweder < *sedicum oder Abl. aus segier, denn *sedium hätte **si* gegeben. — *Trop.* Et. vielleicht (in)tra oppidum; s. Nicholson, Rech. Phil. Rom., S. 10. — *Trover.* Et. vielleicht (in)terrogare; s. Nicholson, S. 1. — *Vaslet.* Abl. von *vassal.* — *Vieil.* Die Form vetulus kommt in der klassischen Latinität vor. *A. Wallensköld.*

Victor Klemperer, *Einführung in das Mittelfranzösische.* Texte und Erläuterungen für die Zeit vom XIII. bis zum XVII. Jahrhundert. Leipzig—Berlin, B. G. Teubner, 1921. 178 p. in-8°.

Ce manuel est destiné à rendre les mêmes services à ceux qui veulent faire plus ample connaissance avec la littérature française des 13e—16e siècles que le manuel de M. Lerch (v. *N. M.*, année 1921, p. 65) à ceux qui désirent lire des textes en ancien français. On peut dire que l'*Einführung in das Mittelfranzösische* n'est que la suite de l'*Einführung in das Altfranzösische.* Aussi la composition des deux ouvrages (qui font partie de la collection des *Teubners philologische Studienbücher*) est-elle à peu près la même, avec la différence que le côté linguistique joue un rôle peu important dans l'ouvrage de M. Klemperer. Le commentaire des textes ne donne le plus souvent qu'une traduction appropriée des passages difficiles.

Après une introduction de onze pages, donnant un aperçu sommaire de la littérature et de la langue de l'époque, viennent les textes, précédés chacun d'un compte rendu succinct, mais suffisant, de l'ouvrage d'où ils sont tirés et suivis d'un commentaire philologique. Les auteurs et ouvrages représentés sont: I. Époque du moyen français: a) Poésie épique et lyrique: *Le Roman de la Rose,* Guillaume de Machaut, Eustache Deschamps, Christine de Pisan, Charles d'Orléans, François Villon; b) Prose (excepté l'Histoire): *Le Chevalier du Papegau, Les Cent Nouvelles Nouvelles,* Alain Chartier; c) Histoire: Joinville, Froissart, Commynes; d) Poésie dramatique: *Un Miracle de Nostre Dame,* Arnoul Greban, Jacques Milet, *Moralité des Enfans de Maintenant, La Farce du Cuvier,* Pierre Gringore; II. La Renaissance: a) Poésie épique et lyrique: Clément Marot, Ronsard, Du Bartas, *Les Funérailles du Duc de Guise*; b) Prose: Rabelais, Calvin, Amyot, Du Bellay, Jean Bodin, *La Satyre Ménippée,* Montaigne; c) Poésie dramatique: Jodelle, Garnier, Monchrestien, Grevin. Les textes semblent bien choisis; les aperçus littéraires et les commentaires, faits avec jugement.

Quelques remarques de détail visant les commentaires: P. 16, v. 1774: vocitus, pas vacitus, comme étymon de *vui-*

dier; v. 1825: Pourquoi r e - * u s a r e (?) comme étymon de *rëuser*, puisqu'il y a r e c u s a r e (M.-L. 7139)?; v. 1828: Comme *adès* a un *e* ouvert, a d - i p s u m ne convient pas; il faut au moins admettre une contamination avec a d - p r e s s u m (M.-L. 164). — P. 17, v. 1832: *lest* (= *lait*) est un présent (incorrectement traduit par 'liess') qui ne vient pas de l a x a r e, mais probablement du germ. l a g i a n (cf. A. Thomas, *Essais de philol. fr.*, p. 322 et suiv.). — P. 18, v. 14460: *diex* est le pluriel de *duel*: *faire diex* veut dire 'se lamenter'; v. 14475: Il est plus que douteux que *aire* vienne de a g r u m; cf. la dissertation de G. Rohlfs, *Ager, Area, Atrium* (Borna—Leipzig, 1920; v. *N. M.* 1921, p. 70); v. 14639: *trop* équivaut à 'sehr'. — P. 24, v. 392: *eins* < * a n t i u s; v. 399: *encombrer* a pour étymon un celt. * c o m b o r o s, 'abatis d'arbres' (M.-L. 2075). — P. 27, v. 23: Étym. v o c i t u s. — P. 29, 3, v. 8: Le sens du vers est: 'Je m'apprête à rester avec toi'. — P. 64, rem. 53: *lairiens* a pour étymologie germ. l a g i a n (v. ci-dessus). — P. 72, rem. 24: Étym. * d a m u s (M.-L. 2466). — P. 89, v. 21803: *kallenger* < c a l u m n i a r e (v. M.-L. 1527). — P. 94, v. 26763: v e g e t u s ne saurait guère, à cause de l's, être l'origine de *vite*; je suis pour ma part enclin à admettre l'étymologie * v i s i t u s (v. G. Rohlfs, dans *Zs. f. Phil.* XL, p. 343 et suiv.); v. 26772: L'étymologie f u i t pour *feu* est tout à fait invraisemblable; il faut admettre * f a t u t u m, dér. de f a t u m (cf. A. Thomas, dans *Rom.* XLI, p. 456, n° 2917). — P. 116, I 12, v. 8: La traduction ('Ich unterwerfe mich Amor') ne rend pas le sens du texte (*Ie donte Amour* veut dire 'Je vaincs Amour'). Mais l'édition de Blanchemain ne donne pas la leçon correcte; il faut lire, avec l'édition de Laumonier (Parls, Lemerre, t. I, p. 8): *Je doute Amour,* 'je crains Amour'. — P. 131, rem. 19: *à l'emblée* est synonyme à *clandestinement.* — P. 166, v. 109—110. La traduction devrait être: 'Setzen wir traurige Worte an die Stelle der Tränen'.

Fautes d'impression observées: P. 17, Comm.: lire '51' au lieu de '58'. — P. 18: La traduction de 80 est incompréhensible; 'in' pour 'wo'? — P. 25, l. 27: lire 'G. Raynaud'. — P. 27, Comm. 7: lire h u r t e r. — P. 63, l. 23: lire 'aourez de'. — P. 68, Comm. 1: lire c o m m e n c i e. — P. 71, l. 11—10 d'en bas: diviser 'cous-tast'. — P. 76, l. 2 d'en bas (côté droit): lire 'si com tu'. — P. 78, l. 17 d'en bas (côté droit): lire 'que ne'. — P. 84 Comm. 43: lire **excondicere.* — P. 95: lire '803' pour '804'. — P. 100, l. 8 (côté gauche): lire 'tu n'es'. — P. 102, Comm. 13: lire y v r e s s e; 41: lire **excurare.* — P. 118, v. 189: lire '(j'entens Adam)'. — P. 151, l. 19:

effacer la virgule après 'hume'. — P. 156, l. 7 d'en bas: lire 'et' au lieu de 'est'. — P. 162, Comm. 16: La traduction de 'totaque circum aere renidescit tellus' manque. — P. 172, Comm.: lire '64' pour '63', et '82' pour '83'. — P. 174, v. 27: lire 'la mort flestrit'. — P. 177, v. 24: 'O quel esmoy!' ne devrait pas être écrit sur deux lignes. — P. 177: les vers 51 *bis* et 52 sont intervertis. *A. Wallensköld.*

Fritz Strohmeyer, *Französisches Hilfsbuch für Studierende.* Aufgaben mit Lösungen zur französischen Grammatik auf sprachhistorisch-psychologischer Grundlage. Leipzig—Berlin, B. G. Teubner, 1921. 100 S. 8:o. Preis kart. M. 12.—.

Das vorliegende Buch ist eine Art Supplement zu der früher in diesem Blatte [1] besprochenen Französischen Grammatik Strohmeyers. Im ersten Teile haben wir die nach grammatischen Gesichtspunkten geordneten deutschen Beispiele und im zweiten die entsprechenden französischen Phrasen. Diese sind aber durchweg modernen französischen Autoren, die jedesmal angeführt werden, entnommen und gewähren somit ein wirklich idiomatisches Französisch. Hinzuzufügen ist indessen, dass die französischen Phrasen bisweilen der Kürze und der Deutlichkeit halber ein wenig umgemodelt erscheinen, was ja nicht schadet, da sie immer grammatisch korrekt sind. Für die Leser des Französischen Hilfsbuches wäre es bequemer gewesen, wenn die zwei Teile des Buches zusammengefasst worden wären, sodass z. B. jede linke Seite die deutschen Übersetzungen und jede rechte die französischen Beispiele enthielte. So wie es ist, stellt das Buch, was die französischen Phrasen betrifft, eine mit Geschick gemachte Kompilation dar, und die deutschen Übersetzungen scheinen so weit wie möglich den französischen Text genau wiederzugeben. Ich habe im ersten Teile nur folgende Irrtümer bemerkt: II 16. Das im französischen Originaltexte vorkommende *qu'il se justifie* ist unübersetzt geblieben. — IV 14. Es steht als Übersetzung ins Französische *à la campagne* statt *dans la campagne*. — V 52. Es steht 'jungen' statt 'ganzen'. — VII 9. Frz. *côte* bedeutet hier 'Küstenstrich' (nicht 'Anhöhe'). — XII 44. Es fehlt der Teil des Beispieles, der dem folgenden Beispiele gleich ist. — XIII 15. Statt 'Mediziner' ist 'Arzt' *(médecin)* zu lesen. — XV 30. Statt 'Glaubwürdigere' l. 'Leichtgläubigere' *(plus crédules)*. — XV 55. Unübersetzt: *sans bruit*. Statt *prendre sur* l. *prise sur*. — XV 59. Statt 'kommen' l.

[1] Neuph. Mitt., Jahrg. 1921, S. 136—138.

'kommen ... zurück' *(reviennent)*. — XVII 10. Unübersetzt: *et blancs*. — XVII 34. Das frz. *les joueuses* ist nur durch 'sie' übersetzt. — XVIII 3. Das deutsche 'Boden' entspricht nicht dem frz. *seuil* (= Schwelle). Verwechslung mit *sol*? — XIX 24. Statt 'zwanzig' l. 'dreissig' *(une trentaine)*. — XIX 26. Statt 'zwanzig Musketen' l. 'dreissig Musketen' *(trente mousquets)*. — XX 9. Statt '1716' l. '1776'. — XX 24. Statt 'junge' l. 'ganze' *(tout)*. — XX 64. Statt 'der Stadt' l. 'des Dorfes' *(du village)*. — XXII 13. Statt 'von der Erde' l. 'auf der Erde' *(par terre)*. — XXII 22. Unübersetzt vor 'Bazaine': *le maréchal*. — XXII 53. Das frz. *son accent de farceur renommé* ist nicht richtig mit 'sein Ton des berühmten Possenreissers' wiedergegeben [1].

A. Wallensköld.

Adolf Zauner, *Altspanisches Elementarbuch* (= Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, her. von W. Meyer-Lübke. I. Reihe: Grammatiken, 5. Band). Zweite, umgearbeitete Auflage. Heidelberg, C. Winter, 1921. XII + 192 S. 8:o. Preis: M. 18.—, geb. M. 24.40.

In der ersten Auflage dieses vortrefflichen Lehrbuches war Verf. vom altspanischen Sprachstande ausgegangen, um dann rückwärts den Zusammenhang mit der Grundsprache anzugeben. In der neuen Auflage hat Verf., und gewiss mit Gewinn, den umgekehrten Weg eingeschlagen. Die Entwicklung innerhalb des Spanischen bis zur neuen Sprache ist auch etwas mehr berücksichtigt worden. Die Zahl der aufgenommenen Texte ist bedeutend vermehrt: acht neue Stücke sind hinzugekommen. Indessen ist diese neue Auflage, besonders infolge des kleineren Druckes, nur drei Seiten stärker als die erste. So wie das Buch jetzt erscheint, is es eine wahrhaft musterhafte Leistung.

[1] Mir aufgefallene Druckfehler des französischen Teiles: I 8, l. dix-huit; II 4, l. *contentés*; 6, l. moi-même; 17, l. vingt-cinq; 21, l. *pas*; 26, l *n'ai touché*; III 24, l. *se voyaient*; IV 15, l. *crus*; 20, l. *pensé*; V 18, l. noirs; VI 34, l. ne se fit; VII 1, l. dit-il; 3, l. *En payant*; 6, l. étendue; 13, l. laissé; 19, l. *posé*; IX 22, l. miss Jacobson; X 19, l. avait, pour; 39, l. réputation; 44, l. A mesure; XI 3, l. «Nu», placé; XII 12, ist abzuteilen: espa-gnols; 20, l. Qu'est-ce; 48, l. la nuit; XIII 15, l. «pèse-degrés»; 17, l. malentendu; XIV 12, l. les plus; 37, l. beaux; XV 11, l. possédait; 12, l. *tout à l'heure*; 32, l. irrésistible; 57, l. plaine des Sablons; XVI 9, l. fit-il, cela; XVII 12, l. *véritable*; 28, l. rumeur, qui; XVIII 24, l. en paiement; XIX 9, l *jaune* laissait; 23, l. de haute taille; 32, l. l'académicien; 44, l. Quandieu, un vieux; 46, l. nacelle de l'aérostat; 61, l. grave, un; XX, 6, l. là-haut; 19, l. *répression*; XXI 20, l. *longue*, ayant; XXII 17, l. *A droite*; XXIII 41, ist abzuteilen: Tois-toï; 71, l. exténués; XXIV 20, l. *crépuscule*.

Ich beschränke mich daher auch auf einige kleine Bemerkungen: Wäre es nicht richtiger gewesen, im allgemeinen die vorauszusetzende vulgärlateinische Grundform statt der hochlateinischen Form anzugeben in Fällen, wo diese letztere nicht die romanischen Wörter hat geben können? Ich denke speziell an cogitare (sp. *cuidar*) § 48 und ostium (sp. *uço*) § 69 (statt *cūgitare, *ustium). — S. 54 (§ 80). Die Etymologie *puellicella erklärt besser als *pūlicella das sp. ponçelia. — S. 62 (§ 97). Es fehlt das tonlose Reflexivpronomen *se*. — S. 65 (§ 101). Das sp. *qui*, das nach Präpositionen vorkommt, geht natürlich auf den Dativ *cui* zurück. — S. 66 (§ 103). Da alid nicht als Etymon des frz. *el* gelten kann, sollte als Urform eher *ale angegeben werden. — S. 66 (§ 103). Als Etymon von sp. *algo* wird hier aliquod gegeben; S. 27 (§ 30) wird wohl richtiger Entwicklung aus aliquid angenommen. — S. 77 (§ 123). Plovere hatte offenes *o* im Vlat. (vgl. afrz. *pluet*). — S. 89 (§ 139). Bei den Postverbalien wird der betonte Verbalstamm verwendet. — Es wäre sehr willkommen gewesen, wenn Verf. im Wörterverzeichnis die Etymologien derjenigen Wörter gegeben hätte, die nicht früher in der Grammatik behandelt worden sind.

Zum Schluss einige von mir bemerkte Druckfehler: S. 42, Z. 3 v. u.: l. *esquivar*; S. 63, Z. 17, l. *fuste te m.*; S. 103, Z. 11—12, l. *cava-lleros*; S. 112, Z. 5 v. u.: l. *por perdida*; S. 116, Z. 10, l. Ort; S. 126, Z. 12, l. 120 statt 124; S. 140, Z. 17, l. 61 statt 60. *A. Wallensköld.*

Hermann Paul, *Über Sprachunterricht.* Halle (Saale), Max Niemeyer, 1921. 29 S. 8:o.

Der neulich verstorbene Altmeister der deutschen Philologie legt uns hier in kurzer, besonnerer Darstellung, in Anlehnung an seine allbekannten «Prinzipien der Sprachgeschichte», seine Ansichten über einen vernünftigen und zweckmässigen Sprachunterricht in der Schule vor. Lateinisch, und natürlich in noch höherem Grade Griechisch, solle nunmehr nur der Lektüre wegen betrieben werden. Also weg mit dem Einpauken der Grammatik als Selbstzweck, als Mittel zu logischem Denken! Auch inbetreff der modernen Sprachen (Französisch, Englisch) solle eine zweckmässige Einführung in das Verstehen fremder Texte genügen. Die eigentliche Sprechfertigkeit, nach der man neuerdings strebe, sei entbehrlich, denn wenn man so weit gekommen sei, dass man eine fremde Sprache geläufig lesen könne, erwerbe man leicht, wenn praktische Bedürfnisse es forderten, die genü-

gende Fertigkeit sich den Ausländern verständlich zu machen. Eine vollkommene Beherrschung der fremden Sprache sei ein fast unerreichbares Ideal; das Streben nach einer guten Aussprache sei oft nur Eitelkeit. Allerdings sei es gut, dass die Lehrer soweit phonetisch geschult sind, dass sie ihren Schülern geeignete Ausspracheanweisungen geben könnten. Die Muttersprache (das Deutsche) solle das Zentrale des allseitigen Sprachunterrichts bilden. Hier gäben auch die mundartlichen Sprechweisen der Schüler Anlass zu vielen Beobachtungen und Vergleichen. Die jetzige Orthographie führe uns mehrmals zu historischen Betrachtungen über. Und ferner sei die Muttersprache am geeignetsten der allgemeinen geistigen Durchbildung zu dienen, was darauf beruhe, dass man mit einem schon vorhandenen Denkmaterial zu operieren habe und nicht in der Lage sei sich gleichzeitig eine fremde Ausdrucksweise aneignen zu müssen. Schliesslich werde die geistige Ausbildung der Schüler sicher befördert, wenn in der Schule auch sprachhistorische Vergleiche angestellt werden könnten, wozu einerseits das Deutsche und das Englische, anderseits das Lateinische und das Französische das nötige Material liefern könnten.

Alles in allem: ein hübsches Werkchen, das uns die beste Vorstellung von dem pädagogischen Scharfblick des grossen Gelehrten gibt. *A. Wallensköld.*

Dr. **Frieda Kocher,** *Reduplikationsbildungen im Französischen und Italienischen.* Aarau, H. R. Sauerländer & Co., 1921. IV + 134 S. 8:o.

Die Verfasserin hat für ihre Zusammenstellung der s. g. Reduplikationsbildungen im Französischen und Italienischen *(bonbon, ninna nanna)* nicht nur die vorhandenen Wörterbücher und Spezialuntersuchungen sowie die moderne Roman- und Presseliteratur benutzt; sie hat ausserdem selbst Beobachtungen an zwei ihr verwandten Kindern angestellt. Das Resultat ist ein sehr interessantes Werk, das durch seinen Reichtum in Erstaunen setzt und durch die Versuche der Verfasserin die Reduplikationsbildungen systematisch zu gruppieren und ihrer Herkunft nach zu erklären alle Anerkennung verdient. Dass bei einem so unstabilen Materiale, wo die unbewussten Lallwörter der Säuglinge gewiss eine sehr grosse Rolle spielen, die Erklärungen nicht immer leicht zu finden sind, ist natürlich. Verfasserin enthält sich auch im allgemeinen eines allzu hypothetischen Etymologisierens. Bisweilen kommen jedoch unrichtige Deutungen vor. So ist wohl für das Wort *cancan* (Geschwätz, böse Nachrede,

unzüchtiger Tanz) die alte Herleitung aus lat. quanquam (jener Konjunktion, mit der die lateinischen Universitätsreden angeblich oft anfingen) aufrechtzuhalten (s. Dict. gén. s. v.). In Bezug auf die reduplizierenden Namen des Löwenzahns hat Verfasserin noch keine Gelegenheit gehabt die verdienstvolle Arbeit von Hans Schurter, Die Ausdrücke für den «Löwenzahn» im Galloromanischen (Halle, Niemeyer, 1921) anzuziehen.

A. Wallensköld.

Poésie française 1850—1920, publiée et annotée par **Kr. Nyrop.** (= Recueil de textes français publiés pour les cours universitaires par Kr. Nyrop, 3e fascicule). Deuxième édition augmentée. Copenhague, Gyldendalske Boghandel—Nordisk Forlag, 1921. 190 p. in-8°.

L'infatigable romaniste danois vient de publier une seconde édition de son excellente anthologie française (première édition: 1905). Dans cette seconde édition sensiblement augmentée on trouve les nouveaux noms suivants: L. Dierx, Fr. Jammes, J. Laforgue, P. Morand, J. Moréas, Cesse de Noailles, A. Rimbaud, J. Romains, E. Verhaeren, Ch. Vildrac. En outre, quelques-uns des anciens textes ont été remplacés par d'autres. Les «notes explicatives» ont subi les modifications obligatoires. Il y a, cette fois, une interprétation intéressante par M. Albert Thibaudet du fameux sonnet de Stéphane Mallarmé qui commence par le vers: «Ses purs ongles très haut dédiant leur onyx». Somme toute, une excellente introduction à la poésie lyrique française moderne!

A. Wallensköld.

Emil Otto, *Französisches Konversations-Lesebuch für den Schul- und Selbstunterricht.* Eine Auswahl stufenmässig geordneter Lesestücke mit Konversationsübungen. Erster Teil. Zwölfte Auflage. Neubearbeitet von **Otto Seitz.** Heidelberg, Julius Groos, 1921. IX + 344 S. 8:o. Preis: M. 15.— + 20 % Teuerungszuschlag.

Elvira Olschki-Keins, *Italienisches Lesebuch.* Anthologie der italienischen Prosa vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Heidelberg, Julius Groos, 1921. VIII + 234 S. 8:o. Preis: M. 18.— + 20 % Teuerungszuschlag.

Carl Marquard Sauer und **Wilh. Ad. Röhrich,** *Spanische Gespräche (Diálogos castellanos).* Ein Hilfsbuch zur Übung in der spanischen Umgangssprache. Fünfte Auflage. Neu bearbeitet von **Richard Ruppert y Ujaravi.** Heidelberg, Julius Groos, 1921. VII + 179 S. 8:o. Preis: M. 9.— + 20 % Teuerungszuschlag.

Th. G. G. Valette, *Niederländisches Lesebuch.* Dritte Auflage. Heidelberg, Julius Groos, 1921. VII – 213 S. 8:o. Preis: M. 7.— + 20 % Teuerungszuschlag.

Romeo Lovera und **Adolf Jacob,** *Rumänische Konversations-Grammatik zum Schul-, Privat- und Selbstunterricht.* Dritte Auflage. Durchgesehen und verbessert von **A. Storch.** Heidelberg, Julius Groos, 1921. VIII + 370 S. 8:o. Preis: M. 20.— + 20 % Teuerungszuschlag.

Sämmtliche oben angeführten praktischen Lehrbücher gehören der bekannten Methode Gaspey—Otto—Sauer an, welche sich durch ihre planmässige, geschickte Anordnung des Lesestoffes sowie der grammatischen Regeln und der dazugehörigen Sprechübungen innerhalb der letzten Jahrzehnte «Weltruf» erworben hat. Allerdings kommen auch methodische Verschiedenheiten bei den einzelnen Lehrbüchern vor; in der Hauptsache aber bleibt die Methode dieselbe: eine stufenmässig fortschreitende Einführung in die Schwierigkeiten der zu erlernenden Sprache.

In dem Französischen Konversations-Lesebuch von Otto—Seitz wird anfangs der Inhalt der meisten Lesestücke durch Fragen *(Questions)* wiederholt. Auch später kommen bisweilen solche auf den Inhalt des jeweils gelesenen Stückes bezügliche Fragen vor. Erklärungen zum Texte sind sehr selten. Auch gibt es kein Wörterbuch. Eine Karte von Frankreich und ein Plan von Paris vervollständigen den geographischen Abschnitt. Dieser sowie diejenigen über die Franzosen, ihre Geschichte und ihre Literatur bilden eine für Schüler der Mittelklassen bestimmte Abteilung des Lehrkursus.

In dem Italienischen Lesebuch von Elvira Olschki-Keins werden schwierigere Stellen der Texte in Fussnoten erklärt. Kein Wörterbuch. Am Schluss ein auf Italienisch abgefasstes biographisches «Autoren-Verzeichnis».

Die Spanischen Gespräche von Sauer—Röhrich—Ruppert y Ujaravi enthalten anfangs Unterhaltungen mit deutscher Übersetzung. Den verschiedenen Gesprächen und Lesestücken sind Angaben über im Texte vorkommende unregelmässige Zeitwörter und schwierigere Wörter vorgesetzt. Im Anfang wird die Aussprache dieser Wörter regelmässig in der Aussprachebezeichnung der «Association Phonétique Internationale» angegeben.

Das Niederländische Konversations-Lesebuch von Valette besteht aus Prosastücken und Gedichten mit sehr spärlichen erklärenden Fussnoten. Am Ende ein «Verzeichnis

flämischer Wörter mit den entsprechenden niederländischen Wörtern und deren Übersetzung».

Die Rumänische Konversations-Grammatik von Lovera—Jacob—Storch besteht aus drei Teilen (Lautlehre, Wortlehre, Wortfügung) nebst einem ausgewählte Proben rumänischer Dichtung enthaltenden Anhang. Zwei zum dritten Teile gehörige Wortverzeichnisse (Deutsch-Rumänisch und Rumänisch-Deutsch) beschliessen das Buch. Jede «Lektion» enthält eine grammatische Abteilung, eine Anzahl neuer Wörter, Leseübungen auf Rumänisch und Deutsch sowie Sprechübungen über den Inhalt der vorhergehenden Leseübungen. Nach und nach kommen noch eine phraseologische Abteilung und rumänischen Autoren entnommene Lesestücke hinzu. Die Aussprachebezeichnung ist diejenige der «Association Phonétique Internationale». Rez. betrachtet es als einen Nachteil des Buches, dass die Wörterverzeichnisse am Ende nicht jedes mehr als einmal vorkommende Wort enthalten und dass somit bisweilen spezielle Wörterbücher gebraucht werden müssen, denn mit dem besten Willen kann der Schüler unmöglich alle schon angetroffenen Wörter im Gedächtnis behalten. Die phonetische Bezeichnung ist nicht immer konsequent; so wird z. B. die Endung *-esc* bald mit [ɛsk], bald mit [esk] bezeichnet. Es wäre auch wünschenswert gewesen, dass die rumänischen Redewendungen *(Românisme)* in nötigen Fällen mit wörtlicher Übersetzung versehen worden wären; denn für einen Anfänger ist z. B. die Übersetzung der Redewendung *El a mâncat laur* mit 'Er ist verrückt geworden' (S. 202) nicht klar, wenn er nicht weiss, dass *laur* eine Giftplanze (Stechapfel) bezeichnet, die Wahnsinn hervorrufen soll.

A. Wallensköld.

Sextil Puscariu und **Eugen Herzog,** *Lehrbuch der rumänischen Sprache.* I. Teil: Anfangsgründe. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Czernowitz, «Glasul Bucovinei», 1920. VIII+156 S. 8:o.

Wir haben hier ein wirklich gutes Lehrbuch der rumänischen Sprache vor uns. Die methodische Einübung des Sprachstoffes und der grammatischen Regeln ist konsequent und geschickt durchgeführt; die Aussprache der rumänischen Laute ist genau beschrieben (s. besonders die praktische Beschreibung von *i* und *ă*); die Akzentlage (die besonders bei den nichtlateinischen Wörtern oft Schwierigkeiten bereitet) ist durchgehends angegeben; schliesslich geben das rumänisch-deutsche und das deutsch-rumänische Wörterverzeichnis am Schluss des Buches alle in den

Texten vorkommenden Wörter an, was für die Lernenden eine grosse Erleichterung ist. — Nur Schade, dass das Papier und die Heftung des Bandes so furchtbar schlecht sind!

A. Wallensköld.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 26. November 1921. Anwesend waren der Vorsitzende und 11 Vereinsmitglieder.

§ 1. Das Protokoll vom 29. Oktober wurde verlesen und geschlossen.

§ 2. Fräulein *Katia Golovatscheff* wurde als neues Mitglied angenommen.

§ 3. Der a. o. Universitätslektor *E. Revert* hielt einen Vortrag La philosophie d'Anatole France. Principales étapes de sa pensée.

In fidem:
Emil Öhmann.

Protokoll das Neuphilologische Vereins vom 28. Januar 1922. Anwesend waren der Vorsitzende und 11 Mitglieder.

§ 1. Das Protokoll vom 26. November 1921 wurde verlesen und geschlossen.

§ 2. Als neues Mitglied wurde stud. phil. *Edmund Westman* aufgenommen.

§ 3. Doz. Dr. *Emil Öhmann* verlas folgenden

Jahresbericht des Neuphilologischen Vereins über das Kalenderjahr 1921.

Im Laufe des Jahres 1921 wurden sechs Sitzungen abgehalten, in denen die laufenden Angelegenheiten behandelt und folgende Vorträge bezw. Referate gehalten wurden: Vorträge: Cervantes' Roman Persiles y Sigismunda (29. Jan., von Doz. *V. Tarkiainen*), Die schriftliche Reifeprüfung in den fremden Sprachen (26. Febr., von Prof. *H. Suolahti*), Quelques écrivains français représentatifs de la génération actuelle (2. April, von Universitätslektor Dr. *A. von Krœmer*), Die Maturitätsprüfung in der deutschen Sprache (30. April, von mag. phil. *M. Wasenius*), Dante et l'Islam (24. Sept., von Minister *W. Söderhjelm*), Die Rutz-Sieversche Lehre über den Einfluss der Körperhaltung auf die Stimme (29. Okt., von Doz. *E. Öhmann*), La

terminologie grammaticale relative à l'accentuation des polysyllabes (29. Okt., von Doz. *O. J. Tallgren*), La philosophie d'Anatole France. Principales étapes de sa pensée (26. Nov., vom a. o. Universitätslektor *E. Revert*). 2) Referate: G. Rohlfs, Ager, Area, Atrium (29. Jan., von Prof. *A. Wallensköld*), The Society for Pure English (2. Apr., von Prof. *U. Lindelöf*). Anlässlich des Dante-Jubiläums rezitierte Graf *A. Ferretti* auf Italienisch Dante, Divina Commedia, Purgatorio, Canto XXX, in der Sitzung vom 24. Sept.

Die «Neuphilologischen Mitteilungen» erschienen in drei Lieferungen (1-4, 5, 6-8) mit 170 Seiten; die Redaktion setzte sich zusammen aus dem ersten und zweiten Vorsitzenden mit Doz. *O. J. Tallgren* als Schriftführer. Das Blatt wurde ausser an die 221 Mitglieder des Vereins und Abonnenten (gegen 245 im vorigen Jahre), sowie an zufällige Käufer, unentgeltlich an 98 Institutionen, Zeitschriften und Personen im In- und Auslande gesandt. Zur Bestreitung der Druckkosten wurden von der Regierung Fmk. 7,500 und vom Consistorium academicum Fmk. 5,000 angewiesen. — Als Zuschuss für das Jahr 1920 zur Tilgung der entstandenen Schuld bewilligte die Regierung einen Betrag von Fmk. 5,000. Die Druckkosten der Neuphilologischen Mitteilungen für das Jahr 1921 beliefen sich auf insgesamt Fmk. 13,131: 77.

Der Vorstand des Vereins setzte sich zusammen aus Prof. *A. Wallensköld*, erstem Vorsitzendem; Prof. *Hugo Suolahti*, zweitem Vorsitzendem; Doz. *Emil Öhmann*, Schriftführer und Kassenverwalter.

Helsingfors, den 28. Januar 1922.

Emil Öhmann.

§ **4.** Es fand die Wahl des Vorstandes statt; zum ersten Vorsitzenden wurde Professor Dr. *Axel Wallensköld,* zum zweiten Professor Dr. *Hugo Suolahti* wiedergewählt. Anstelle des bisherigen Schriftführers, Doz. Dr. *Emil Öhmanns,* der einer Wiederwahl wegen einer Auslandsreise nicht entsprechen konnte, wurde Dr. phil. *Ragnar Öller* ausersehen. Zu Revisoren wurden Fräulein *Bertha Solitander* und stud. *Edmund Westman,* mit stud. *O. Vahervuori* als Suppleanten, gewählt.

§ **5.** Universitätslektor Dr. *Gustav Schmidt* hielt einen Vortrag über das Jüdisch-deutsche. An den Vortrag schloss sich eine lebhafte Diskussion, an der sich Professor Dr. *Uno Lindelöf,* Professor Dr. *Axel Wallensköld* und Dozent Dr. *Emil Öhmann* beteiligten.

In fidem:

Ragnar Öller.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 25. Februar. Anwesend waren der Vorstand und 24 Mitglieder.

§ **1.** Das Protokoll vom 28. Januar wurde verlesen und geschlossen.

§ **2.** Folgender Bericht der Revisoren wurde verlesen:

«Bericht der Revisoren

über die Kassenverwaltung des Neuphilologischen Vereins für die Periode 1 Jan. 1921—1 Jan. 1922.

Einnahmen:

Kassenbestand am 1. Januar 1921	FM.	1,638: 36
Zinsen für das Jahr 1920	»	28: 65
Jahresbeiträge	»	1,133: 30
Verkaufte Exemplare der Neuphil. Mitteil. . .	»	879: 60
Verkaufte Exemplare der Mémoires		544: 70
Vom Staate angewiesen	»	12,500: —
Vom Consistorium academicum angewiesen .	»	5,000: —
Summe	FM.	21,724: 61

Ausgaben:

Druckkosten Der Neuphilologischen Mitteilungen 1921 (und Restbetrag 1920)	FM.	9,423: 32
Anleihe nebst Zinsen zurückerstattet	»	5,070: —
Porto- und Telegrammspesen und Stempelmarken	»	451: 47
Anzeigen	»	372: —
Bedienung und Einkassierung	»	48: —
Verschiedenes	»	18: —
Kassenbestand am 31. Dez. 1921 . . .	»	6,341: 82
Summe	FM.	21,724: 61

Bei der heute bewerkstelligten Revision der Kassenverwaltung haben wir sämtliche Posten mit den uns vorgelegten Verifikaten übereinstimmend gefunden und schlagen deshalb vor, dem Kassenverwalter Decharge zu erteilen.

Helsingfors, den 24. Februar 1922.

Berta Solitander. *Edmund Westman.*»

Dem Kassenverwalter wurde Decharge erteilt.

§ **3.** Ein Schreiben von der Kommission der periodischen Forschertage wurde verlesen und auf die nächste Sitzung verschoben.

§ **4.** Es wurde beschlossen die Jahresfeier auch dieses Jahr einzustellen.

§ **5.** Als neue Mitglieder des Vereins wurden aufgenommen: stud. *Urban Nyström,* mag. phil. *A. Paasio* und mag. phil. *I. Isaksson.*

§ **6.** Stud. *Urban Nyström* hielt einen Vortrag La dem i-négation en français, im Anschluss an einen Artikel von Dr. *Eugen Lerch* im April—Maiheft der Zeitschrift «Die neueren Sprachen», Jahrgang 1921. Lerch bemerkt, dass die Verwendung der halben Negation im Französischen im deutschen Schulunterricht sehr mangelhaft behandelt werde und dass überhaupt die Benennung «halbe Negation» irreführend sei. Er geht von der Vossler'schen Erklärung aus, dass die mit «ne» allein gebildete Negation ein subjektives, die mit «ne — pas» ein objektives Feststellen bedeute. Nach der Erklärung Lerchs wäre dies durch einen geschichtlichen Vorgang entstanden, weil in einem negierten Satze, wo ein anderes Wort als die Negation einen besonderen Gefühlston trug, das Ergänzungswort «pas» nicht mehr hinzugefügt werden konnte, da es ursprünglich immer den Ton an sich zog. Lerch versucht zu beweisen, dass in allen den 18 Fällen, wo die Negation noch heutzutage mit einem einfachen «ne» gebildet wird, dies auf den ursprünglichen Betonungsverhältnissen beruhe. Zweifellos ist Lerchs Theorie sehr interessant, aber sie ist doch ein wenig einseitig, und seine Versuche sie auf die verschiedenen Fälle zu beziehen sind nicht immer gelungen. Seine Darstellung ermangelt der Klarheit und Folgerichtigkeit.

Professor Dr. *Axel Wallensköld* bemerkte, dass Lerch, wie auch überhaupt die ganze Vossler'sche Schule, dem Charakter des Volkes einen zu grossen Einfluss auf die Sprache zuschreibe, während die geschichtliche Entwickelung mehr oder weniger übersehen werde.

§ **7.** Lektor Dr. *Heinrich Schlücking* hielt einen Vortrag über die modalen Hilfsverben im Schulunterrichte. Der Referent wies zunächst darauf hin, dass der Begriff «modale Hilfsverben» den modernen wissenschaftlichen Grammatikern fremd sei, und zeigte, wie er in der Geschichte der Grammatik entstanden ist und bis heute wiedergeführt wird, ohne dass man sich im allgemeinen um eine genauere Begriffsformulierung bemüht hat. Diese sogenannten Hilfsverben gehören auch nicht allein in das Gebiet der Lexikographie wegen der eigentümlichen formellen Schwierigkeiten, die sie vor allen dem Ausländer machen müssen, und darum ist die Einführung einer

besonderen «Kategorie modale Hilfsverben» in die sogenannte Schulgrammatik berechtigt.

Der Referent glaubte auf zwei Punkte hinweisen zu müssen, wo unsere Schulgrammatiken nicht genügend klar und vollständig sind:

1) *auf die Schwierigkeiten bei der Bildung der zusammengesetzten Formen* («ich soll getan haben» — «ich habe tun sollen»), wo der Sinn unterscheidet;

2) *auf den Bedeutungsunterschied zwischen 'sollen' und 'müssen'.*

Auch wenn man die Definitionen «Pflicht» für das erstere, «Zwang» für das letztere annimmt, ergeben sich im Deutschen noch Schwierigkeiten, da der Deutsche, wie Referent durch Beispiele erläuterte, häufig ein Zwangsverhältnis annimmt, wo andere Sprachen, wie etwa das Finnische, ein Pflichtverhältnis als gegeben sehen.

Professor Dr. *Uno Lindelöf* gab zu, dass die Schulgrammatik in letzterem Punkte unklar sei, er wollte aber diese ganze Frage ins Gebiet der Lexikographie verweisen und betonte, dass man in einer Schulgrammatik Rücksicht auf das Fassungsvermögen der Schüler nehmen müsse. Oberlehrer Dr. *E. Hagfors* sah die Darstellung der Schulgrammatik als genügend an, wobei er allerdings selbst für Punkt 2) die Definition Pflicht: Zwang einführte. Ihm hielt der Referent seine praktischen Erfahrungen aus dem Sprachunterricht an der Universität entgegen. In der Diskussion ergriffen ferner das Wort: Lektor Dr. *G. Schmidt,* Professor Dr. *A. Wallensköld,* Professor Dr. *H. Suolahti* und mag. phil. *J. Lundqvist.*

In fidem:
R. Öller.

Eingesandte Literatur.

Otto Baumgarten, Religiöses Leben in England. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner. 1922. IV—122 S. 8:o. Preis geh. Mk. 15.—, geb. Mk. 19 50.

Friedrich Braun, Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen (=Japhetitische Studien zur Sprache und Kultur Eurasiens, hrsg. von F. Braun und N. Marr. I). Berlin—Stuttgart—Leipzig, W. Kohlhammer, 1922. 91 S. 8:o. Preis: Mk. 22.—.

Pedro Calderón de la Barca, Teatro. I: El Alcalde de Zalamea. — La vida es sueño. — El mágico prodigioso. — El Príncipe constante. Prólogo de *Justo Gómez Ocerin.* Madrid, Editorial «Saturnino Calleja» S. A., 1920. 287 págs. 8º.

Un joli petit volume, faisant partie de la seconde série de la «Biblioteca Calleja». L'«étude critique» de M. Gómez ne comprend que onze pages. *A. W.*

Henri Dupré, Un Italien d'Angleterre: le poète-peintre Dante Gabriel Rossetti. Préface du Professeur Legouis. Avec un portrait de Rossetti et sept de ses tableaux reproduits en similigravure. Paris, J.-M. Dent & Fils, éditeurs, MCMXXI. — 149 pp. in-8°. Prix: 12 francs.

Helmut Hatzfeld, Einführung in die Interpretation neufranzösischer Texte. München, Max Hueber, 1922. 114 S. 8:o. Preis kart. Mk. 15.—.

Kosmoglott, jurnal scientic inpartial de lirgue international. Organ del Societé Kosmoglott, Nikitinstrad 10, Reval, Estonia. Jahrg. 1922, Nr 2.

Alex. Lapedatu, Ioan Lupaș, Sextil Pușcariu, La centenariul morții lui Petru Maior. Cuvântări comemorative rostite în Aula Universității din Cluj la 2/15 Februarie 1921 (= Extras din «Anuarul Institutului de Istorie Națională» din Cluj — pe 1921). Cluj, Institutul de arte grafice «Ardealul», 1921. 45 pag. 8:o.

Hermann Levy, Die englische Wirtschaft. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1922. IV—153 S. 8:o. Preis geh. Mk. 19.50, geb. Mk. 24.—.

Albert Pauphilet, Études sur la Queste del Saint Graal. attribuée à Gautier Map. Paris, H. Champion. 1921. XXXV -207 p. gr. in-8°. Prix: 20 fr.

Sextil Pușcariu. Din perspectiva Dicționarului. Cluj, Academia Română, 1922. 55 pag. 8:o.

Sextil Pușcariu. Istoria literaturii române. Cursuri populare. Vol. I: epoca veche (cu 61 de ilustrații). (= Biblioteca «Astra», N:o 1.) Sibiiu, Editura «Asociațiunii», 1920. 217 pag. 8:o. Prețul 25 Lei.

Sextil Pușcariu, Locul limbii române între limbile romanice. Discurs rostit la 11 iunie 1920 în ședința solemnă de . . .. cu răspuns de Ioan Bianu (= Academia Română. Discursuri de recepțiune, XLIX). București. Librăriile: «Cartea românească» și «Pavel Suru», 1920 54 pag. 4:o. Prețul 6 Lei.

Sextil Puscariu und *Eugen Herzog,* Lehrbuch der rumänischen Sprache. I. Teil: Anfangsgründe. 2. verb. u. verm. Auflage. Czernowitz, Graphische Anstalt und Verlag «Glasul Bucovinei», 1920. 156 S. 8:o Preis: 8 Lei = 24 Kronen.

Pio Rajna, Il titolo del poema dantesco (Estratto dagli Studi Danteschi diretti da M. Barbi, vol. IV). Firenze, G. C. Sansoni, 1921. 37 p. 8°.

M. Rancès et *G. d'Hangest,* The Spirit of the Age. L'Évolution moderne. Classes de Philosophie et de Mathématiques élémentaires,

Préparation aux Grandes Écoles. Paris, Hachette, 1921. VIII+239 p. in-8°.

Fred Shears, Recherches sur les Prépositions dans la Prose du Moyen Français (XIVe et XVe siècles). Paris, H. Champion, 1922. 238 p. gr. in-8°. Prix: 16 fr.

Leo Wiener, Contributions toward a History of Arabico-Gothic Culture. Vol. IV: Physiologus Studies. LXXXI+388 p. in-8°.

Fritz Wuessing, Geschichte des deutschen Volkes vom Ausgang des achzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Ein sozialpsychologischer Versuch. Berlin-Leipzig, Fr. Schneider, 1921. VIII+315 S. 8:o. Preis geb. Mk. 50.—

Schriftenaustausch.

Bolletí del Diccionari de la llengua catalana, XII (1921) 4.

Dacoromania, buletinul «Muzeului limbei române», condus de Sextil Puşcariu, Profesor la Universitatea din Cluj, Membru al Academiei Române. Anul I (1920—1921). Cluj, 1921. — VI+608 pp in-8°.

> Nous citerons en traduction française le passage suivant de l'Introduction (p. 7): «C'est aux spécialistes et à tous ceux qui s'occupent des études de notre langue et de notre littérature que s'adresse la *Dacoromania,* qui paraît provisoirement sous la forme d'un volume annuel . . . On y publiera des études peu étendues notamment de caractère méthodique et ayant trait aux questions de principe, des recueils de matériaux et des notices. Elle jouera par conséquent le rôle de cette Revue pour spécialistes qui nous fait encore défaut. C'est à la section bibliographique, si pauvre en cette année, étant donné . . . la rupture de nos relations avec l'Occident, que nous allons consacrer une attention particulière . . .».

The Journal of English and Germanic Philology, XV (1916) 3—4, XX (1921) 2, 4.

Les Langues Modernes, XIX (1921) 6, XX (1922) 1—2.

Moderna Språk, XV (1921) 9, XVI (1922) 1—3.

Modern Language Notes, XXXVI (1921—1922) 8; XXXVII (1922—1923) 1—3.

Museum (Leiden), XXIX (1921—1922) 3—6.

Namn och Bygd, IX (1921) 1—4.

Nysvenska Studier, I (1922) 4—5.

Opuscoli della «Società Filologica Friulana», N. 6 (Udine, 1921).

Revista de Filología Española, VIII (1921) 3.

Revue Belge de Philologie et d'Histoire, recueil trimestriel publié par la Société pour le progrès des études philologiques et historiques, I (1922) 1.

Abonnement annuel (Editions Robert Sand, 86, rue de la Montagne, Bruxelles): 35 francs pour l'étranger. «La revue sera consacrée à la philologie des langues indo-européennes (spécialement à la philologie grecque, latine, romane et germanique) et à l'histoire dans son aceeption la plus large.» Elle paraîtra trimestriellement, en fascicules de 200 pages environ.

Rivista della Società Filologica Friulana G. I. Ascoli, II (1921) 2.

Spanien, III (1921) 1—12.

Il Strolic Furlan pal 1922 (an III).

University of Illinois Studies in Language and Literature, VII 1921) 2: Neil C. Brooks, The Sepulchre of Christ in Art and Liturgy, with special Reference to the Liturgic Drama.

Uppsala Universitets Årsskrift 1921, Filosofi, språkvetenskap och historiska vetenskaper, 5: Språkvetenskapliga Sällskapets i Uppsala förhandlingar Jan. 1919—Dec. 1921.

Mitteilungen.

Einheimische Publikationen: *Emil Öhmann,* Zur geschichte der adjektivabstrakta auf *-ida, -i* und *-heit* im deutschen (= Annales Acad. Scientiarum Fennicae, ser. B, tom. XV, No 4). Helsinki 1921. 56 S. 8°. — *Derselbe,* Rutz-Sieversin opit lihasten ja ruumiin asennon vaikutuksesta ääneen (= Valvoja 1921, S. 457—64).

Einheimische Beiträge zu ausländischen Publikationen: *Arthur Långfors,* Le Miroir de vie et de mort par Robert de L'Omme (1266), Rom. XLVII (1921), 511—531; Bespr. von Les Chansons de Conon de Béthune, éditées par *A. Wallensköld* (1921), Rom. XLVII, 603 606; Bespr. von Arch. f. das Studium der neu. Spr. u. Lit. CXXXIII (1915), fasc. 1 2, Rom. XLVII, 613—614; kurze Bespr. von Aucassin et Nicolette, hrsg. von H. Suchier, 9. Aufl., bearb. von W. Suchier (1921), Rom. XLVII, 632 - 633.

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: *Neuphilologische Mitteilungen* XVIII (1917), bespr. von F. Krüger in Rev. de filol. esp. VIII (1921), S. 310—323 (fast ausschliesslich zu den betreffenden Beiträgen Doz. *O J. Tallgrens*); XXII (1921), Heft 6/8, bespr. von G. d'Hangest in Les Langues Mod. XX, 98—99 («J'aime la variété de tempérament des collaborateurs de cette revue; on sent que chacun apporte indépendamment sa pierre à la maison,

qu'il énonce ses critiques avec simplicité, sans craindre de rancunes; et l'on voit se concilier, dans les discussions, à la fois la dignité, la diplomatie, et la confession de quelques erreurs. C'est là une excellente atmosphère humaine»). — *A. Wallensköld*, Les Chansons de Conon de Béthune (Les Classiques Français n° 24, Paris 1921), bespr. von *Arthur Långfors*, Rom. XLVII (1921), 603–6; von Jean Longnon, in Le Gaulois 12. III. 1922 (unter der Rubrik «Un chevalier poète»). — *Emil Öhmann,* Studien über die franz. Worte im Deutschen im 12. u. 13. Jahrh., bespr. von W. v. Wartburg, Zeitschr. f. rom. Phil. XLI (1921), S. 617–8.

Personalien: Für deutsche Philologie habilitierte sich an der Universität Helsingfors am 2. November 1921 Dr. phil. *Emil Öhmann.*

Ferienkurse im Auslande: In *Bagnères-de-Bigorre* (Hautes-Pyrénées) vom 20. Juli bis 20. Sept. — In *Berlin* vom 10. bis 22. Juli. — In *Dijon* vom 3. Juli bis 30. Sept. — In *Grenoble* vom 1. Juli bis 31. Okt. — In *Kiel* vom 19. Juni bis 7. Juli. — In *Lausanne* vom 24. Juli bis 25. Aug. — In *London* vom 21. Juli bis 17. Aug.; daselbst, vom 1. bis 21. Aug. — In *Madrid* vom 8. Juli bis 5. bezw. 19. Aug. — In *Nancy* vom 27. Juli bis 5. Sept. — In *Oxford* vom 31. Juli bis 18. Aug. — In *Paris* (Alliance Française) vom 1. bis 31. Juli (première série) und vom 1. bis 31. Aug. (deuxième série). — In *Strasbourg* vom 3. Juli bis 23. Sept. — In *Toulouse* vom 20. Juli bis 20. Sept. — Nähere Auskünfte bei der Redaktion.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors

Redaktion:

A. Wallensköld
Professor der romanischen Philologie

H. Suolahti
Professor der germanischen Philologie

Nr. 4/5

Jährlich acht Nummern. Jahrespreis Fmk 10 bei der Redaktion, Fmk 12: 50 durch die Buchhandlungen. Die Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Beiträge, sowie Bücher und Zeitschriften bittet man an Prof. A. Wallensköld (Sörnäs Strandväg 5), den Abonnementsbetrag und Bestellungen früher erschienener Hefte an den Schriftführer der Redaktion, Doz. O. J. Tallgren (Freesenkatu 3), einzusenden.

XXIII. Jahrg.
1922

Clément Marot und Lukian.

Clément Marots Versbearbeitung des zwölften Totengesprächs Lukians, *Le jugement de Minos sur la preference d'Alexandre le grant, Hannibal de Carthage et Scipion le Romain, ja menez par Mercure aux lieux inferieurs devant icelluy juge,* ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Es ist eine seiner allerfrühesten Arbeiten; nur die Übertragung der ersten Ekloge Vergils ging ihr vorauf, und sie stellt uns daher besonders dringend vor die Frage nach seinem Verhältnis zum klassischen Altertum.

Die Entstehungszeit der Lukianbearbeitung ist durch eine Anspielung in der Widmung des *Temple de Cupido* an König Franz bestimmt: «*Fuz tu mal recueilly lorsque luy presentas le Jugement de Minos?*» Denn, da man mit Grund annimmt, dass Marot den *Temple de Cupido* dem jungen Herrscher bald nach seiner Thronbesteigung überreichte, so wird er ihm sein *Jugement de Minos* wohl noch als Thronfolger vorgelegt haben, etwa Ende 1514, und es scheint da nicht unangebracht daran zu erinnern, dass der alte Jean Marot, Cléments Vater, im Dezember 1514 in den Dienst des Thron-

anwärters getreten war, nachdem er im Frühjahr durch den Tod der Königin Anna seine Anstellung bei dieser verloren hatte und das ganze Jahr hindurch kränklich gewesen war. Damit mag es zusammenhängen, dass Clément Gelegenheit fand sein Werkchen dem Prinzen darzubringen.

Wie verfiel der junge Marot nun gerade auf Lukian?

Die Sache ist an sich der Prüfung wert. Denn, dass er sich zuerst an Vergils Eklogen versuchte, ist leicht begreiflich: Vergil war Schullektüre. Der Weg zu Lukian lag aber nicht so selbverständlich nahe. Vor allen Dingen war Marot des Griechischen nicht kundig. Nun gab es freilich von unserem Dialog eine lateinische Übersetzung. Sie hat den wandernden Humanisten und späteren estensischen Prinzenerzieher und päpstlichen Sekretär Joannes Aurispa aus Noto (1372—1460) zum Verfasser; sie entstand um 1425 auf Ersuchen des Statthalters von Bologna Baptista de Capodeferris aus Rom. Aurispa war kurz vorher (1421—23) auf Handschriftensuche in Konstantinopel gewesen; im Mai 1524 war er noch unterwegs mit dem griechischen Kaiser, den er nach Europa geleitete; im Juni ist er bereits in Bologna.[1]

Seine Übersetzung hat Aurispa nicht einfach nach dem Lukianischen Urtext hergestellt; er arbeitete vielmehr nach einer Erweiterung des Rhetors Libanius, wie er selber in der Widmungsepistel an Baptista Romanus angibt: «*E graeco in latinum transtuli comparationem quandam Alexandri, Hannibalis et Scipionis, primo a Luciano oratore scriptam, tum a Libanio emendatam: adjunxit quippe nonnulla huic comparationi non inepta Libanius.*»[2]

Aurispas Übertragung hatte entschieden Erfolg: sie liegt

[1] Vgl. R. Sabbadini, *Biografia documentata di Giovanni Aurispa.* Noto 1890. S. 18. 19. 31 n. 187 f. Die Wiener Hs. 5180 gibt den Widmungsbrief mit dem Datum Ferrara, 18 Mai 1442, wofür vielleicht 1424 zu lesen ist.

[2] Nach Cod. palat. Vindob. 3121 fol. 9. — Ob es noch eine zweite Übersetzung des Dialogs von Guarinus Veronensis gibt, vgl. Hain, *Repert.* 10275, wäre zu prüfen.

in zahlreichen Handschriften vor,[1] sie erschien schon um 1470 in einem römischen Wiegendruck von G. Lauer (Hain, *Repert.* 10269 f.) und dann noch öfters bis ins 16. Jahrhundert hinein. 1441 wurde das Gespräch in Neapel auch szenisch aufgeführt, und gegen Ende des 15. Jahrhunderts bearbeitete es der im Dienste des Markgrafen von Mantua tätige Filippo Lapaccini in italienischen Terzinen, wohl gleichfalls für Bühnenzwecke.[2]

Das Kennzeichen der Aurispaschen Übersetzung ist die breitausgeführte Rede Scipios. Im Original spricht dieser nur wenige Worte: in der revidierten Fassung steht er hinter Alexander und Hannibal nicht zurück. Wie es sich mit Libanius' Anteil an dieser Erweiterung verhält, ist noch nicht klargestellt. Jedenfalls dauerte es lange, bis der Dialog seinen Zusatz wieder los wurde. Auch die Frankfurter Ausgabe von 1538, die *Opera Luciani Samosatensis* per C. Mycillum, quält sich noch mit ihm, und natürlich fehlt er bei Marot ebenfalls nicht.

Es gibt nun aber auch noch eine ältere französische Bearbeitung unseres Totengesprächs, mit der man sich in der letzten Zeit mehrfach beschäftigt hat, ohne dass man ihr doppeltes Verhältnis zu Lukian und zu Clément Marot erkannt hätte. Es ist die kleine Schrift *Le Debat d'honneur entre trois chevaleureux princes, assavoir Alixandre roy de Macedonie, Hannibal duc de Cartaige et Scipion consul romain, estrivans ensemble lequel d'eulx trois estoit de plus grant renom et le plus resplandissant en gloire.* Angefertigt hat sie einer der fruchtbarsten Übersetzer, Kalligraphen und Miniaturisten des Herzogs Philipps des Guten von Burgund, Jean Miélot aus Geschard-lès-Ponthieu, später Kanonikus von Saint-Pierre de Lille.

Miélot war 1449 in den Dienst des Herzogs getreten und hatte ihm als erste Gabe einen anderen Dialog ver-

[1] Der 'Scipio Romanus Aurispa interprete' steht u. a. in Cod. palat. Vindob. 841,2. 2509,2. 3121, 3130,4. 3420,44. 5180,12 [10083,2]. 13011,2, in letzterem nach dem Druck.

[2] Vgl. V. Rossi, *Il Cinquecento*, p. 384.

wandten Inhalts dargebracht: *La Controversie de Noblesse, plaidoyee entre Publius Cornelius Scipion d'une part et Gayus Flaminius d'aultre part: laquelle a esté faicte et composee par un notable docteur en loix et grant orateur nommé Surse de Pistoie.* Das lateinische Original der *Controversie* ist bekannt (Hain, *Repert.* 3459), und ihr Verfasser heisst mit seinem richtigen Namen Bonus Accursius Pistoriensis oder Buonaccorso da Montemagno aus Pistoia.[1] Im Jahr 1450 liess dann Miélot den *Debat de trois chevaleureux princes* folgen, wie der Titel in der Regel verkürzt lautet, und zwar nahm er ihn direkt als Fortsetzung und Gegenstück zur *Controversie* in Angriff.

Über Jean Miélot haben, nach G. Gröber im *Grundriss der roman. Philologie* IIa S. 1145, P. Perdrizet in der *Revue d'histoire littéraire de la France* 1907 S. 472—82 und G. Doutrepont, *La littérature française à la cour des ducs de Bourgogne*, Paris 1909 S. 138 ff. und 307 f., gehandelt. Sie geben auch Auskunft über die handschriftliche Verbreitung unseres *Debat*, der meist mit der *Controversie* vereint vorkommt, so in den zwei Brüsseler Hss. nr. 9278—80 und 10977—79, in der Kopenhagener, in der Breslauer und auch in zwei Wiener Handschriften, Cod. palat. Vindob. 3391 und 3392, die beide aus den Niederlanden stammen dürften, vielleicht aus Croyschem Besitz. Beide Schriftchen wurden auch um 1475 von Colart Mansion in Brügge zusammen gedruckt (Brunet, *Manuel* V, 596). Und neuerdings erschienen sie wieder gemeinsam bei E. Burger, *Eine französische Hand-*

[1] Über Buonaccorso da Pistoia vgl. die Ausgaben der Werke der beiden Buonaccorsi da Montemagno, Florenz 1718, Cologna 1762, Neapel 1862 und *Scelta di curiosità letterarie* 141. Der ältere ist als Lyriker und Zeitgenosse Petrarcas bekannt; der jüngere wurde 1421 Judex des Quartiere di Santa Croce und öffentlicher Lehrer in Florenz; 1428 ging er als Gesandter nach Mailand, und am 16. Dezember 1429 starb er in der Blüte der Jahre. Die Familie der Montemagnos lebt noch in Bayern. — Der lat. Text der *Controversia* findet sich in Cod. palat. Vindob. 960,9. 3146,6. 3164,22. 3170,3. 3400,9. 3462,16. Die Schrift ist Guidantonio (Ubaldini), Grafen von Montefeltro, gewidmet.

schrift der Breslauer Stadtbibliothek. Beilage zum Programm des städtischen Realgymnasiums am Zwinger zu Breslau, Ostern 1901 und 1902.

Dass Jean Miélots *Debat* nichts anderes als eine Paraphrase von Lukians zwölftem Totengespräch ist, und dass Marots *Jugement de Minos* direkt und ausschliesslich auf Jean Miélot beruht, das ergibt sich aus der Vergleichung der Texte in so unwiderleglicher Weise, dass kein Wort darüber zu verlieren ist.

Miélot hat seine Vorlage mit grösster Freiheit umstilisiert und sich nicht gescheut auch sachliche Änderungen vorzunehmen. Mit dem Wortlaut schaltet er, wie es ihm beliebt; durchwegs ersetzt er die epigrammatische Kürze des Ausdrucks durch den gleichmässig breiten Fluss seiner Rhetorik, wobei er die Perioden und Abschnitte nach seinem Gefühl zusammenfasst und abteilt. Unbedenklich lässt er bald hier, bald dort Einzelheiten fallen und fügt dagegen neue Züge aus Eigenem hinzu, seien es Gedanken, die er selbständig ausführt, seien es historische Tatsachen, die ihm wichtig erscheinen, wie z. B. Kallisthenes als Opfer Alexanders oder Terenz unter den Gefangenen und dergleichen mehr.

In allen diesen Punkten schliesst sich Marot seinem Vorgänger mit unbedingter Treue an: er folgt ihm Schritt für Schritt mit fortwährenden wörtlichen Anklängen, ohne auch nur ein einziges Mal von der dargebotenen Gedankenfolge abzuweichen oder sonst sich eigene Wege zu suchen. Wenn er breiter wird als sein Vorbild, so liegt es lediglich am Zwang des Metrums und des Reims und nicht am Bedürfnis nach sachlicher Ergänzung oder selbständiger Erfindung und Formgebung. Es gibt in Marots Reimübertragung keine noch so geringfügige Einzelheit, die er nicht direkt oder wenigstens indirekt Jean Miélot verdankte. Heute wird niemand mehr von ihm sagen dürfen, dass er einiges aus dem Somnium Scipionis oder aus Livius stammendes Wissen verwertet oder dass er sich über die Helden seines Dialogs aus irgend einem Nachschlagwerk unterrichtet hat. Das hat nicht er, son-

dern Jean Miélot getan. Er beschränkt sich darauf, dessen Prosa in Reimrede zu übertragen. Wenn er etwas selbständig hinzufügt, so ist es z. B. das ausgeführte Bild des Adlers V. 28 f. an Stelle des metaphorischen Ausdrucks *j'ay monté et volé*. Sonst kommt etwa noch die Verlegung von Sarragoce d. i. Syrakus für Sagunt (vgl. die Variante von B) von Spanien nach Sizilien V. 45 ff., die Nennung der Tiber V. 64, der Vergleich mit Kanonen V. 86, die Verwandlung von Porus in Pyrrhus, das Übergehen von Homer V. 144, der Grössenvergleich mit Thessalien V. 257 und die Nennung von Libyen statt Syrien V. 323 in Betracht; denn auf solche Kleinigkeiten muss man schon eingehen, wenn man eigene Beiträge Marots herausfinden will. Würden wir aber seine unmittelbare Vorlage kennen, sei es nun eine alte Handschrift oder ein Druck, so fände wahrscheinlich noch manche Einzelheit, die uns vorläufig entgeht, ihre Erklärung.[1]

Diese unbedingte und vollkommene Abhängigkeit der Marotschen Lukianbearbeitung von Jean Miélots *Debat de trois chevaleureux princes* ändert notwendigerweise unser Urteil über die literarische Bedeutung seiner Leistung. Denn es ist nun nicht mehr so, dass wir von einer zweiten Anleihe bei den Alten sprechen könnten, die der ersten, d. h. der Übersetzung der Vergilschen Ekloge auf dem Fusse folgt. Wir müssen im Gegenteil feststellen, dass dieser früheste Jugendversuch, die Ekloge, in seiner Art isoliert dasteht und keine entsprechende Fortsetzung findet. Von 1514 bis zu Marots Eintritt in den Hofdienst, bis 1518, also für seine ganze Pagen- und Kanzlistenzeit fehlt jede Spur eines näheren Verhältnisses zwischen ihm und dem klassischen Altertum. Stoff und Inspiration seiner Werke sucht er nicht bei den Griechen und Römern, sondern lediglich im heimischen Schrifttum. Wie er sein *Jugement de Minos* dem *Debat de trois chevaleureux princes* von Jean Miélot entnimmt, so entwirft er seinen

[1] Vgl. Vers 314 f., wo Marots Vorlage vielleicht eine kleine Lücke aufwies.

Temple de Cupido im engen Anschluss an Jean le Maire und dessen *Concorde des deux langaiges*; und das letzte Werkchen, das er vor 1518 verfasst, die *Epistre de Maguelonne à son amy Pierre de Provence, elle estant en son hospital*, schöpft er aus dem bekannten lieblichen Volksbuch von der schönen Magelone.

Erst mit den *Tristes vers de Phelippes Beroalde sur le jour du Vendredy Sainct* und der *Oraison contemplative devant le Crucifix*, die zwischen 1519 und 1524 entstanden sein dürften, wagt sich Marot neuerdings an lateinische Vorlagen heran. Den entschlossenen Schritt, der aus ihm einen Schüler der Alten und einen Vermittler ihres Geistes und ihrer Kunst machen sollte, vollzieht er erst gegen 1525, indem er sich die Übersetzung der Metamorphosen zur Aufgabe stellt. Damit kommen wir bereits in jene Entscheidungsjahre, die Marots Denken und Streben überhaupt eine neue Richtung gaben.

Wenn nun aber Marot in seinem Jugendwerke Lukian nicht direkt benutzte, so fällt auch die Frage weg, welcher Ausgabe er sich bediente. Der *Lucianus Erasmo interprete. Dialogi et alia emuncta*, Paris 1514 u. ö., von dem man gelegentlich gesprochen hat, kommt überhaupt nicht in Betracht, weil sich unser Dialog darunter nicht befindet. Auch die ausschliessliche Hervorhebung der von Gellius Bernardinus Marmita aus Parma besorgten und dem Vizelegaten von Avignon Clemens de la Rovere gewidmeten Ausgabe, *Luciani Palinurus, Scipio Romanus, etc. omnia latine.* Avenione, Nic. Sepe, id. oct. 1497, oder deren Pariser Abdruck (Parisiis per Gaspardum Philippe pro magistro Petro Boquelier cive Gratianopolitano anno immensae reparationis millesimo quingentesimo quinto, die vero XXIII mensis Decembris), wie sie von G. Guiffrey, *Œuvres de Cl. Marot* II, p. 43 & 130, betrieben wurde, ist nicht berechtigt; denn diese Ausgaben sind nur partielle Abdrucke der reicheren und älteren Sammlung: *Luciani de veris narrationibus, Luciani de asino, Luciani philosophorum vite, Luciani Scipio*, etc. etc. Impressum Venetiis per Simonem Bevilaqua Papiensem, a. d. M.cccc.xciiii, die xxv

augusti. Auch diese Sammlung enthält die *Carmina heroica in Amorem*, auf die sich Guiffrey beruft. Gellius Bernardinus Marmita kommt also nur als Veranstalter eines Nachdrucks, und nicht als Lukianübetsetzer in Betracht. Andere haben die Arbeit geleistet, wie das Widmungsgedicht der Ausgabe von 1494 andeutet:

Ad Lectorem.

Haec lege plena iocis: immistaque seria ludo:
Quando relaxandi cura tibi est animi.
Luciano ex graeco *plures* fecere latina:
Collecta hinc illinc pressaque Bondo dedit.

Als die Übersetzer der verschiedenen Stücke kommen ausser Aurispa etwa Poggio, Alamanus Rinuccini, Nicolaus Eremita Augustinus und wohl noch andere in Frage.

Es ist leicht möglich, dass Clément Marot, als er sein *Jugement de Minos* schrieb, gar nicht ahnte, das er Lukian bearbeitete. Gegen 1527 muss er aber darauf aufmerksam geworden sein. Jedenfalls hat er zu dieser Zeit eine der umlaufenden lateinischen Lukianauslesen in die Hand genommen, und zwar eine derjenigen, die jene vorerwähnten *Carmina heroica in Amorem* enthielten, d. h. eine Übertragung des fälschlich für Lukianisch ausgegebenen *'Amor fugitivus'*, d. h. des ersten Idylls von Moschus. Marot hat bekanntlich dieses Idyll übersetzt und mit einer Zudichtung versehen, *Le chant de l'Amour fugitif, composé par Lucian Grec, et translaté de Latin en François par Clement Marot, qui de son invention y a faict ung second chant. Et se commence en Latin:* Perdiderat natum genitrix Cytherea vagantem.

Unter diesem Titel erschien seine Bearbeitung in der *Suite de l'Adolescence Clementine* von 1534; und die falsche Attribution sowie der angeführte Vers verweisen auf die vorhin erwähnten Lukianauslesen. Wer den Irrtum zuerst begangen hat, ist ebenso wenig ermittelt als der Verfasser der lateinischen Übersetzung des Gedichts, die übrigens nicht die einzige war, die es gab. Politianus hatte auch eine geliefert,

vgl. *Opera*, Lyon 1533, III, 341; und nach der Pariser Handschrift BN fr. 2335, die sonst als früher und gut unterrichteter Zeuge mit ihren Angaben Beachtung verdient, hätte Marot tatsächlich die letztere befolgt: die Textvergleichung schliesst indessen diese Möglichkeit gänzlich aus.

Wenn auch der angebliche Zusammenhang mit Lukian auf einem anerkannten und längst festgelegten Irrtum beruht, wird die Mitteilung dieser vorläufig anonymen Übertragung des *Ἔρως δραπέτης* von Moschus von Interesse sein; denn sie ist die unmittelbare Quelle Marots. Wir folgen der Venetianischen Ausgabe von 1494.

Luciani carmina heroica in Amorem.

Perdiderat natum genitrix Cytheraea vagantem.
Anxia sollicito quem dum per compita passu
Quaerit, ab excelso tales canit aggere voces:
Errabunda meus vestigia forte Cupido
Qua fugiens tulerit, quisquis monstrarit aperto
Indicio, huic merces Veneris libanda ferentur
Oscula: captivum si quisquam adduxerit illi,
Mox aliquid gaudens ultra dabit oscula mater.
Quo reperire queas puerum, bis dena dabuntur
Signa tibi, cautus memori quae mente recondes,
Huic non candor inest: rubor igneus inficit omne
Corpus, et ardescunt acri contenta nitore
Lumina, nec dulces sequitur mens subdola voces.
Quippe Hyblaea sonus vincit dulcedine mella,
Sed male fallaci respondent pectore sensus.
Fervidus accensa si quando exaestuat ira,
Indomitos animos gerit immansuetaque corda.
Seducit verbis, nec vera fatebitur unquam.
Est puer ille quidem, magno sed providus astu.
Ludit et interdum: sed ludens seria tentat.
Dependent humeris crispi certo ordine crines:
Nec pudor audaci, nec inest reverentia vultu.
Sunt illi parvaeque manus parvique lacerti,
Sed tamen exiguo longos de corpore iactus
Dirigit. Ima ferum telo sub tartara Ditem
Perculit, et regem manes sensere subactum,
Candida cum stygio rapta est Proserpina curru.
Corpora nuda gerit, nullo velamine tectus:

Verum animus vario prudens ornatur amictu.
Praeterea aligero suspendens membra volatu,
Hinc nymphas petit, inde viros: ultroque receptus,
Visceribus sedem sibi ponit et ossibus imis.
Est brevis huic arcus: sed quo fatalis arundo
Usque sub astra suum servat propulsa tenorem.
Auratam cernes humero pendere pharetram,
Pestiferosque intus calamos: quibus impius ille
Ipsi saepe mihi letalia vulnera fecit.
Omnia saeva quidem, sed cunctis saevius illud.
Dextra facem vibrat, miseros quae iacta medullas
Pascitur: haec ipsum Solem succenderat aestu.
Hunc si nexilibus poteris constringere nodis,
Duc arte vinctum: nec tu miserere precantis,
Quamvis aspicias manantia lumina fletu.
Decipiare cave. Nec si ridentia cernas
Ora, gravi iubeas laxari vincula nexu.
Quod si te blandis invitet ad oscula verbis,
Effuge: nam labris certum est habitare venenum.
Si vero facili promittet munera vultu,
Telaque gnosiacosque arcus pictamque pharetram,
Noxia dona time: quidquid tetigere perurunt.

Damit wäre alles erledigt, was sich über Marots wirkliches und vermeintliches Verhältnis zu Lukian sagen lässt. Wir können es in den Satz zusammenfassen, dass Marot nicht auf direktem Wege mit Lukian zuzammentraf, sondern dass er die Begegnung einer Reihe von Umständen verdankt, die, von seinem Standpunkt aus betrachtet, Zufallscharakter haben.

In der Frühzeit des Humanismus (1425) überträgt Joannes Aurispa aus Noto, einer der ersten, die direkte Fühlung mit Byzanz suchten, das zwölfte Totengespräch ins Lateinische. Diese Übersetzung findet an einem der Berufsliteraten der kunstsinnigen Herzöge von Burgund, an Jean Miélot, einen freien Bearbeiter (1450), und der eben entstehende Buchdruck bemächtigt sich seines Werkes (um 1475); so findet es Marot vor, handschriftlich oder als Druck, vielleicht ohne zu wissen, worum es sich eigentlich handelt; und Marot bearbeitet es in Versen für den jungen Thronfolger Franz von Valois, in dessen Dienst sein alter Vater treten soll oder soe-

ben getreten ist (Ende 1514). Später aber, wie er sich mit bewusstem Eifer dem Studium der Alten zuwendet, nimmt er eine der lateinischen Lukianauslesen zur Hand und findet in dem Bändchen unter Lukians Namen eine Übertragung des ersten Idylls von Moschus, des 'Amor fugitivus', in lateinischen Hexametern, und er lässt sich zu dessen Übersetzung und Weiterführung verleiten. Und wenn nun Lukians Name in seinen Werken steht, so ist es in der Überschrift dieser dem griechischen Meister untergeschobenen Dichtung, aber nicht im Titel des ihm rechtmässig zukommenden Totengesprächs.

Es erübrigt nun noch, dass wir den Lesern die Texte vorführen, und zwar den Aurispas nach den Wiener Handschriften und nach der Ausgabe von Simon Bevilaqua, Venedig 1494, ohne Verzeichnis der wertlosen Varianten, dazu den von Jean Miélot nach Cod. palat. Vindob. 3392 fol. 108a—115a (V) und 3391 fol. 402b—409b (W) mit einigen Nachträgen aus Burgers Variantenapparat, und endlich den Text von Clément Marot nach dem vierten Toryschen Druck der *Adolescence Clementine*, Paris, Pierre Roffet, 7. Juni 1533 (München 8° P0 gall. 1878).

Le Jugement de Minos
sur la preference d'Alexandre le grant, Hannibal de Carthage et Scipion le Romain,
ja menez par Mercure aux lieux inferieurs devant icelluy juge.
Par Clement Marot.

ALEXANDRE.

O Hannibal, mon haut cueur maganime
Ne peult souffrir que par gloire sublime

LUCIANI dialogus inter Alexandrum Magnum, Minoem, Hannibalem et Scipionem ab **Joanne Aurispa Notensi** latine versus. *Alexander:* Me,

Cy commence ung debat entre trois chevaleureux princes, assavoir Alixandre, Hanibal et Scipion, qui de latin a esté translaté en françois

Vueilles marcher par devant mes charroys
Quant à honneur et triumphans arroys:
Car seullement aucun ne doit en riens
Acomparer ses faictz d'armes aux myens,
Ains (comme nulz) est decent de les taire
Entre les preux.

HANNIBAL.

Je soutiens le contraire,
Et m'en rapporte à Minos, l'ung des Dieux,
Juge infernal, commis en ces bas lieux
A soustenir le glaive de justice,
Dont fault que droit avec raison juste ysse
Pour ung chascun.

MINOS.

Or me dictes, Seigneurs,
Qui estes vous, qui touchant haulx honneurs
Querez avoir l'ung sur l'autre avantage?

ALEXANDRE.

Cy est le duc Hannibal de Carthaige,
Et je le grant empereur Alexandre,
Qui feiz mon nom par tous climatz espandre
En subjuguant les nations estranges.

MINOS.

Certes voz noms sont de haultes louanges,
Dignes de loz et de gloires supresmes,

o Libyce, praeponi decet: melior equidem sum. — *Hannibal:* Imo vero me. — *Alexander:* Judicet ergo Minos qui semper iustissimus iudex est habitus. — *Minos:* Qui estis? — *Alexander:* Hic est Hannibal Carthaginiensis: ego autem Alexander, Philippi filius. — *Minos:* Per Jovem, utrique gloriosi; qua de re vobis altercatio est? — *Alexander:* De praesidentia. Dicit

[par JEHAN MIELOT]. — *Alixandre* parle à Hanibal en la maniere qui s'ensieut: Hanibal, je ne pourroie souffrir que tu portasses gloire et renom par dessus moy. Car on ne doit pas seulement comparer tes fais d'armes aux miens, ains les te convient taire.[1] — *Hanibal* respond à Alixandre le grant et dist ainsi: Je tiens tout le contraire,[2] et m'en rapporte au bon Minos qui est constitué juge en ce pays, pour dire verité et justice faire à chacun selon droit et raison.[3] — *Minos* leur demande: Qui estes vous?[4] — *Alixandre* respond: Vecy Hannibal, le duc de Cartaige, et je suis Alixandre

[1] *W add.* et non les raconter partout, où les miens surviennent. — [2] *W add.* Alixandre. — [3] *W add.* comme il apartient. — [4] *W add.* qui ainsi vous debatez, dist. Minos.

Dont decorez sont voz clers dyadesmes:
Si m'esbahy, qui vous a meu ensemble
Avoir debat.

ALEXANDRE.

Minos (comme il me semble)
Tu doys savoir, et n'es pas ignorant
Qu'oncq ne souffriz homme de moy plus grant
Ne qui à moy fust pareil ou esgal,
Mais tout ainsi comme l'aigle royal
Estend son vol plus près des airs celestes
Que nul oiseau, par belliqueuses gestes
J'ay surmonté tous humains aux harnoys.
Parquoy ne veulx que ce Carthaginois
Ait bruit sus moy, ne costoye ma chaize.

MINOS.

Or convient donc que l'un de vous se taise,
Affin que l'autre ayt loisir et saison
Pour racompter devant moy sa raison.

HANNIBAL.

Certes, Minos, ceulx je repute dignes
D'estre elevez jusques aux cours divines
Par bon renom, qui de basse puissance
Sont parvenuz à haultaine croissance

enim hic sese meliorem quam ego exercitus ducem fuisse. Ego vero non hoc solum, sed omnibus ferme qui ante meam aetatem fuerunt in re militari praestantiorem me fuisse affirmo. — *Minos:* Dicat ergo uterque pro parte virili: tuque, o Libyce, prius loquaris. — *Hannibal:* Unum hoc me iuvat, quod et hic sermonem graecum didicerim, ut neque etiam hac in re Alexander me superet. Illos maxime laude dignos esse puto qui cum parvi prin-

le grant, filz du noble roy Phelippe de Macedonie. — *Minos* dist: Certainement l'un et l'autre est de moult grant façon et de tres clere renommee. Si m'esbahis moult dont peut sourdre vostre content et vostre debat.[1] — *Alixandre* dist: Minos, tu scez bien que je ne puis jamais souffrir greigneur[2] de moy ne pareil[2] aussi, et que par fais chevaleureux j'ay monté et volé par dessus tous les hommes mortelz: pourquoy je ne veul point aucunement endurer que cestuy Cartaginois costoie ma chaiere en riens qui soit.[3] — *Minos* luy respond: Or doncques die chascun de vous sa raison devant moy.[4] — Cy parle premierement *Hanibal* et dist ainsi: Certes je repute ceulx estre dignes de tresbonne et incomparable louange, lesquelz de petit commence-

[1] *W* dont sourt vostre debat et la cause de vostre estrif. — [2] *V* de greigneur — de pareil. — [3] *W* aproche ma chayre en riens qu'il soit. — [4] *W add.* et je l'acousteray voulentiers et en jugerai la droite verité selon droit et raison.

D'honneurs et biens, et qui nom glorieux
Ont conquesté par faictz laborieux,
Ainsi que moy, qui à peu de cohorte
Me departy de Carthaige la forte
Et en Sicile où marcher desiroye,
Prins et ravy pour ma premiere proye
Une cité, Saragoce nommee,
Des fiers Romains tresgrandement aymee,
Que malgré eulx et leur force superbe
Je pestelay aux piedz ainsi que l'herbe
Par mes haulx faictz et furieux combas.
On sçayt aussi comme je mys au bas
Et dissipay (dont gloire je merite)
Des Gallicans le puissant exercite,
Et par quel art, moyens et façons caultes
Taillay les montz, et les Alpes treshaultes
Minay, et mys les rochers en rompture,
Qui sont haulx murs massonez par nature
Et le renfort de toutes les Itales:
Auquel pays (quand mes armes ducales
Y flamboyoient) les ruisseaux tous ordiz
Du sang Romain que lors j'y espandiz
En sont tesmoings et certaines espreuves.
Si est le Pau, Tibre et maintz autres fleuves,

cipio fuerint, propria virtute ad magnam gloriam evasere, potentesque facti, et principatu digni visi sunt. Ego igitur cum paucis quibusdam Iberiam primum invadens, cum subconsul essem, optimus a fratre iudicatus, maximis rebus idoneus visus sum. Tum Celtiberos cepi, Gallos devici, et cum magnos montes transmigrassem, omnem Eridanum transcurri, multasque civitates subverti et planam Italiam subiugavi: et usque ad suburbia romana grassatus sum. Totque una die interfeci, ut eorum anulos modiis numerari oportuerit, et ex cadaveribus pontes fluminibus fecerim. Atque

ment sont parvenus à puissance et à haulte seignourie, et par leurs continuelles vertus et vertueuses labeurs ont attaint ung haultain et souverain nom, comme moy qui me partis de Cartaige la noble cité à peu de gent, et pour ma premiere proye prins et troussay en Espaigne Sagonce[1] la noble cité, et amie du peuple rommain, et comme orgueilleuse et rebelle la tumbay en bas et pestelay[2] aus piés. On scet bien aussi comment je abatis les Franchois fiers et crueulx, et par quelle force je passay les treshaultes montaignes et minay les dures et aspres roches[3] qui sont fors murs machonnez par nature pour deffendre le pays d'Ytalie:[4] ouquel pays[5] comment je m'y reposay, le sang des Rommains que je y respandis peut porter vray tesmongnaige, et aussi

[1] *W* Saragoce. — [2] *W* pilay. — [3] *V* roches d'Ytalie. — [4] *V* ledit pays. — [5] *W* en laquelle.

Desquelz souvent la trespure et clere unde
J'ay faict muer en couleur rubiconde.
Pareillement les chasteaulx triumphans
Par sus lesquelz mes puissans elephans
Je fis marcher jusques aux murs de Rome.
Et n'est decent que je racompte ou nomme
Mes durs combatz, rencontres martiennes
Et grans effors par moy faictz devant Cannes.
Grant quantité de noblesse Romaine
Ruereut jus par puissance inhumaine
Lors mes deux bras, quand en signe notoire
De sonverain triumphe meritoire
Trois muys d'anneaulx à Carthaige transmis
De tresfin or, lesquelz furent desmys
Des doiz des mortz, sur les terres humides
Tous estenduz: car des charongnes vuydes
De leurs espritz, gisantes à l'envers
Par mes conflitz, furent les champs couvers,
De tal façon qu'on en feit en maintz lieux
Pontz à passer fleuves espacieux.
Par maintesfoys et semblables conquestes
Plus que canons ou fouldroyans tempestes
Feiz estonner du monde la monarche,
Tousjours content, quelque part où je marche,
Le tiltre seul de vray honneur avoir,
Sans vaine gloire en mon cueur concevoir
Comme cestuy, qui par occasion
D'une incredible et vaine vision,

haec omnia peregi, neque Amonis dictus (filius), neque me deum fingens aut matris insomnia narrans. Sed hominem me fatebar, pugnabamque contra duces magna prudentia, contra milites magna audacia et fortitudine praedi-

font villes, citez et maintz chasteaux. Pareillement le Chin,[1] le Po et plusieurs autres fleuves par dessus lesquelz mes oliphans passerent jusques aux murs de Romme. Ne il ne me fault point mettre avant la bataille de Cannes, car elle est trop notoire. Grant nombre de la noblesse mondaine y abatirent lors mes deux bras, quand en signe d'un trespuissant triumple j'envoyai à Carthaige[2] trois muys d'aneaulx d'or tirez hors des doys des mors en la place: et des charongnes vuides d'esperit je avoye si espessement couvert les champs que on en faisoit pons à passer les rivieres. Par telz oeuvres et semblables fis je esbahis et espouentez les Rommains et tout le monde.[3] Et estoie content en vray tiltre d'honneur, sans avoir vaine glore comme cestui cy,

[1] *W zweiter Hand* le Tessin. — [2] *W* en Carthaige. — [3] *W* fis je esbahir Romme et tout le monde.

La nuyt dormant apparue à sa mere,
Se disoit filz de Jupiter, le pere
De tous humains, aux astres honnoré,
Et comme Dieu voulut estre adoré.
Ainçoys, Minos, tousjours et ainsi comme
Petit souldart, me suis reputé homme
Carthaginois, qui pour heur ou malheur
Ne fuz attainct de lyesse ou douleur.
Puis on congnoist comme au pays d'Affrique,
Durant mes jours, de la chose publique
Me suis voulu vray obeissant rendre.
Et qu'ainsi soit, ainsi comme le mendre
De tout mon ost, au simple mandement
De mes consors, concludz soubdainement
De m'en partir et adressay ma voye
Vers Italie où grant desir avoye.
Que diray plus? Par ma grande prouesse
Et par vertu de sens et hardiesse,
J'ay achevé maintz autres durs effors
Contre et envers les plus puissans et fortz.
Mes estandars et guidons martiens
Onc ne dressay vers les Armeniens
Ou les Medoys, qui se rendent vaincuz
Ains qu'employer leurs lances et escuz:
Mais feiz trembler de main victorieuse
Les plus haultains, c'est Rome l'orgueilleuse

tos, non adversus Medos aut Armenios qui antea quam quisquam sequatur fugiunt, facilemque cuicunque audenti victoriam tradunt. Alexander vero,

qui en racomptant les songes de sa mere disoit qu'il estoit[1] fils de Jupiter, et voult estre aouré comme Dieu. Mais toudiz me reputoie homme Cartaginois, qui pour quelconques adversitez ne fuz oncques rompu, ne aussi pour quelque fortune outre mesure ne m'enorgueillis jamais en mes plus grans honneurs. J'ay tousjours obei au pays d'Auffrique: et pour secourir à la chose publique et pour entendre à son salut, au mandement des Cartaginois, comme le moindre[2] de mon ost, je m'en retournay ysnelement vers Ytalie[3] que fort amoye. Je achevay plusieurs guerres et batailles contre les plus puissans par force de sagesse et de hardiesse. Je ne drechay oncques mes banieres vers Medois ou Armeniens, qui [sont gens qui de leur coustume] s'en fuient ains que on les chasse[4] et se laissent vaincre de legier. Contre les plus fors, c'estoit Romme et tout son pouoir,[5] je estendis lors tout

[1] *W* qui raconte les songes de sa mere qu'il estoit. — [2] *W* mendre. — [3] *Brux.* vers ceulx de Ytalie. — [4] *W* Armeniens qui s'en fuient avant que on les chasse. — [5] *W* Romme et ses alyez.

Et ses souldars, que lors je combatiz
Par maintesfois: et non point des craintifz,
Mais des plus fiers feiz un mortel deluge.
Et d'autre part, Minos (comme bon juge)
Tu doys prevoir les ayses d'Alexandre:
Car dès que Mort son pere voulut prendre,
A luy par droit le royaulme survint,
Et fut receu (dès que sur terre vint)
Entre les mains d'amyable Fortune
Qui ne fut onc en ses faictz importune.
Et s'il veult dire avoir vaincu les Roys
Dare et Pyrrhus par militans arroys,
Aussi fut il vaincu en ses delices
D'immoderez et desordonnez vices:
Car si son pere ayma bien en son cueur
Du Dieu Bacchus l'amoureuse liqueur,
Aussi feit il: et si bien s'en troubloit
Que non plus homme, ains beste resembloit.
N'occist il pas (estant yvre à sa table)
Calisthenès, philosophe notable,
Qui reprenoit par discrettes parolles
Les siennes meurs vitieuses et folles?
Certainement vice si detestable
En moy (peult estre) eust esté excusable,

patris regni successor, id fortunae quodam impetu extendit atque augmentavit: qui cum vicit miserum illum Darium apud Issum et Arbellas victoria cepit, antiquam ex patre consuetudinum omittens, delabi non turpe putavit, seque ad Medorum delitias immutari libenter tulit. Atque in conviviis amicos interemit, quibus, cum morerentur, auxiliari conatus est. Ego autem aeque patriae dominatus sum: quae cum me revocaret, hostium magna classe adversus Libyam navigante, parui continuo, meque hominem privatum praebui. Et damnatus aequo animo rem tuli. Quae quidem ego

mon pouoir et tout mon engin. Mais comme bon juge, Minos, tu dois considerer que Alixandre succeda au royaume de son pere, et dès le ventre de sa mere il fut receu au giron de fortune[1] doulce et amiable et lui soustint le menton plus que à nul autre. Et s'il vainqui les riches et puissans roys Daire et Porus, aussi fu il tresordement vaincu des delices et voluptez medoises. Son pere ama bien le vin, et aussi fist il lui: car[2] tant en prenoit qu'il resembloit non pas homme, mais beste brutte et furieuse.[3] En son yvrongneté ne tua il pas Callistenes à sa table, lequel philosophe le reprenoit de sa dissolucion[4] et oultraige de ses vices et mauvaises meurs? Une telle horreur eust esté par adventure excusee en moy ou en ung autre petitement enseignié

[1] *W* et trouva fortune. — [2] *W* et. — [3] *W* beste mue furieuse. — [4] *W* ne tua il pas à sa table C. le philosophe lui reprenant la dissolution.

Ou quelc'un autre en meurs et disciplines
Peu introduict: mais les sainctes doctrines
Leues avoit d'Aristote son maistre,
Qui, pour l'instruire et en vertu acroistre,
Par grant desir nuit et jour travailloit
Et après luy trop plus qu'autre veilloit.
Et si plus hault esleve sa personne
Dont à son chef il a porté couronne,
Pourtant ne doit homme Duc despriser
Qui a voulu (entre vivans) user
De sens exquis et prouesse louable
Plus que du bien de Fortune amyable.

MINOS.

Certes tes faictz de tresclere vertu
Sont decorez. En apres que dys tu,
Roy Alexandre?

ALEXANDRE.

A homme plein d'oultraige
N'est de besoing tenir aucun langaige:
Et mesmement la riche renommee
De mes haulx faictz, aux astres sublimee,
Assez et trop te peuvent informer

barbarus natus omnisque Graecorum disciplinae expers: et neque Homerum (ut hic) edidici, neque Aristotele magistro eruditus, sed solum mea natura optima sum usus. Haec quidem sunt quibus me meliorem Alexandro esse puto. Sin vero ea causa hic mihi praeferendus sit, quod caput diademate ornavit (*al.* ornarit), id decorum forsan apud Macedones est. Non tamen ob id praestantior hic videatur generoso et duce et viro qui mentis sententia magis quam fortuna est usus. — *Minos:* Hic ergo orationem neque ingenerosam neque ut Libycum decebat dixit: Tu vero, Alexander, quid ad haec inquis? — *Alexander:* Oportebat quidem, o Minos, homini adeo temerario nihil respondere: solum enim te nomen satis docere potest, qualis

en lettres et disciplines: mais il avoit leu le poete Homere et la sainte doctrine de son maistre Aristote qui nuit et jour estoit à ses oreilles pour le introduire. Et si[1] se glorifie de ce qu'il a porté couronne sur[2] son chief, pour tant ne doit il pas denonchier[3] homme duc qui a usé de conduite, de prouesse et de sens plus que de fortune nulle. — *Minos:* Hanibal a haultement parlé. Que dis tu, Alixandre? — Cy parle *Alixandre*,[4] et dist ainsi: A homme oultrageux respondre ne me convient,[5] mesmement où verité à commune renommée te peut[6] tresbien informer quelz nous feusmes tenuz par tout le monde

[1] *W* s'il. — [2] *W* en. — [3] *W* desavanchier ou doubter (*C.* debouter). — [4] *W. add.* le second. — [5] *V* respondre me convient. — [6] *V* peuent.

Que par sus moy ne se doit renommer.
Aussi tous ceulx de la vie mortelle
Sont congnoissans la raison estre telle.
Mais neantmoins, pource qu'à mainteuir
Los et honneur je veux la main tenir,
Saches, Minos, juge plein de prudence,
Qu'en la verdeur de mon adolescence,
Portant au chef ma couronne invincible,
Au glaive agu prins vengeanee terrible
(Comme vray filz) de ceulx qui la main mirent
Dessus mon Pere, et à mort le submirent.
Et non content du Royaulme qu'avoye,
Cherchant honneur, mys et gettay en voye
Mes estandars, et à flotte petite
De combatans par moy fut desconfite
Et mise au bas, en mes premiers assaulx,
Thebes, cité antique, et ses vassaulx.
Puis subjugay par puissance royalle
Toutes citez d'Achaie et Thessalle,
Et decouppay à foison par les champs
Iliriens de mes glaives trenchans,
Dont je rendy toute Grece esbahie.
Par mon pouoir fut Asie envahye,

ego rex, qualis hic latro habitus fuerit. Adverte tamen, an parum ipsum superaverim, qui adolescens adhuc rem aggressus, regnum obtinui et de patris mei interemptoribus ultus sum. Atque cum Thebas subvertissem, toti Graeciae terror fui. Ab ea dux electus, neque dignum putavi Macedonum regno contentum me esse, quod pater reliquerat: sed totum terrarum orbem sperans durumque putans nisi rerum omnium dominus factus essem, paucos quosdam agens, me in Asiam traduxi et te Granicum magna pugna vici, Lydiam, Ioniam, Phrygiam capiens (*al.* cepi): et tandem,

quand nous estiemes[1] en celle mortelle vie[2]: ce nientmains, pour ce que à deffendre honneur je ne veul point estre negligent, considere, Minos, que je ou temps de mon adolescence portant couronne en teste, [je] prins terrible[3] vengeanee de ceulx qui[4] avoient mon pere mis à mort. Et[5] aussi non content du Royaume que je tenoie par heritaige, en sailly hors à petite flote de gens: dont à mes premieres envahies destruisis Tebes, la puissante et antique cité, et rendy mes tributaires toutes les citez d'Achaye et de Thesalie, et se mis à grant subgestion les Hiliriens, les Traces et grant foison d'autre peuple, je espouentay de ma vertu toute Grece et courus Asie, Lidie, Yonnie, Fage: et tous les lieux par lesquelz je passay, je les mis en la puissance de ma juris-

[1] *W* estions. — [2] *Brux.* où verité et commune renommee te peuent tres bien informer. Tout le monde scet quelz nous feusmes en ceste mortelle vie. — [3] *V* cruelle. — [4] *V add.* nouvellement. — [5] *W* Je.

Lybie prins, le Phase surmontay
Bref, tous les lieux où passay et plantay
Mes estandars (redoubtans ma puissance)
Furent submis à mon obéissance.
Le puissant Roy Daire congneut à Tharse
Par quel vigueur fut ma puissance esparse
Encontre luy, quant soubz luy chevaucherent
Cent mil Persoys, et fierement marcherent
Vers moy de front dessoubz ses estandars
Bien trois cens mil pyetons, hardys souldars.
Que diray plus? Quant vint à l'eschauffer
Le vieil Karon, grant nautonnier d'enfer,
Bien eut affaire à gouverner sa peautre,
Pour celluy jour passer de rive en autre
Tous les espritz qu'à bas je luy transmy
Des corps humains qu'à l'espee je my.
A celluy jour, en la mortelle estorce,
Pas n'espargnay ma corporelle force:
Car aux Enfers quatre vingtz mil espritz
J'envoyay lors, et si hault cueur je pris
Que me lançay par les flottes mortelles:
De ce font foy mes playes corporelles.
Et ja ne fault laisser aneantir
Mes grans combatz executez en Thir,
Et ne convient que le los on me rase
D'avoir passé le hault mont de Caucase.
Ung chascun sçait qu'y fuz tant employé
Que tout soubz moy fut rasé et ployé.

quaecunque transierim subiugans, veni ad Issum, ubi me Darius espectabat infinitos exercitus agens. Posthac, o Minos, nescis, quot ad vos una die mortuos miserim? Dicit enim Charon tunc sibi scafam non suffecisse. Sed ligna quadam adiungens, illorum plures transportasse. Atque haec confeci, ipse me periculis opponens et pugna vulnerari non timens. Et ut quae apud Tirum et Arbellas gesta sunt omittam, usque Indos veni atque Oceanum mei

diction. Le Roy Daire pourroit racompter comment je me portay à Tarse contre luy, et comment je y menay trois cens mil pietons et cent mil chevaulcheurs persois. Caron, le nautonnier d'enfer passant les ames de rive en autre, eut lors assez à faire: car celluy jour, où[1] je n'espargnay ma force et ne redoubtay peril nul, j'en envoyay cy bas en enfer quatre vings mille: car à l'abborder je me lanchay entre les premiers: de ceci peuent faire tesmongnage les plaies de mon corps. Et, sans ce que je ne compte point les choses faictes en Thir ne autour du mont de Caucase, ne scet on pas bien que je m'en alay tout à

[1] où *fehlt in W*.

En Inde feiz aborder mon charroy
Triumphamment, où Pyrrhus le fier Roy
(A son meschef) de mes bras esprouva
La pesanteur, quand de moy se trouva
Prins et vaincu. Qui plus est, je marchay
En tant de lieux, qu'à la fin detrenchay
Le dur rocher, où Hercules le fort,
Pour le passer, en vain mist son effort.
Bref, tant batty et vainquy sans repos
Jusques à tant que la fiere Atropos,
Seule cruelle ennemye aux humains,
Mon pouoir large osta hors de mes mains.
Et s'ainsi est que jadis en maint lieu
Fusse tenu des mondains pour un Dieu
Et du party des Dieux immortelz né,
De tel erreur pardon leur soit donné:
Car la haulteur de mes faictz, et la gloire
Qu'euz en mon temps, les mouvoit à ce croire.
Encore plus, tant fuz fier belliqueur
Que j'entreprins et euz vouloir au cueur
De tout le monde embrasser et saisir,
Si fiere Mort m'eust laissé le loisir.
Or ça, Minos, je te supply, demande
A Hannibal (puis qu'il me vilipende

regni terminum feci, et illorum hominum elephantos habui, Porum (*al.* Pyrrhum) vero captivum mihi esse coegi: et Scytas, homines certe non spernendos, Tanaim supertransiens, magna equitum pugna vici. Ac amicos omnes remuneravi, de inimicis ultus sum. Sin vero deus hominibus videbar, parcendum illis est. Nam rerum magnitudine, ut tale aliquid de me crederent seducti sunt. Tandem mors me regem occupavit. Hic vero apud Prusiam Bithynum exul, ut crudelissimo et pessimo homini conveniens erat, mortuus est. Quod vero Italos vicerit, omitto dicere: nam non virtute, sed malitia et perfidia et dolis id peregit, nunquam autem claritudinis alicuius aut iusti memor. Sed quoniam quod deliciose vixerim vituperavit, oblitus

mon aise la plaine devant moy en Ynde, où le fier roy Porus senty durement ma vaillance? Et puis je surmontay la treshaulte et aspre roche que Hercules ne peut jadis passer. Que diray je plus? tant entreprins et tant vesqui jusques ad ce que la mort et terme de toutes choses vivant me recula et mist arriere de mon tres large espoir. Et se les hommes me tenoient pour ung dieu, et mettoient ou party du lignaige des dieux, pardon leur en soit donné: car la grandeur de mes fais leur faisoit croire ceci. Et saches,[1] Minos, que mon vouloir estoit, se Mort envieuse l'eust souffert, que d'embracher tout le monde. Demande à Hanibal, puis que m'a si fort reprins de vie delicieuse, s'il

[1] *W* sachiez.

De doulx plaisirs) si plus il est records
De ses delictz de Capoue, où son corps
Plus debrisa aux amoureux alarmes
Qu'à soustenir gros boys, haches et armes.
Ne fut sa mort meschante et furibonde,
Quant par despit de vivre au mortel monde
Fut homicide et bourreau de soymesmes,
En avallant les ordz venins extresmes?
Et pour monstrer sa meschance infinie,
Soit demandé au Roy de Bithynie
(Dit Prusias) vers lequel il s'enfuyt,
S'il fut jamais digne de loz et bruyt.
Ung chascun sçait qu'il fut le plus polu
De tous plaisirs, et le plus dissolu,
Et que par fraulde et ses trahisons fainctes
Il est venu de son nom aux attaintes.
Plusieurs grans faictz il feit en maintes terres:
Mais qu'est ce au pris de mes bruictz et tonnerres?
A tous mortelz le cas est evident
Que si jugé n'eusse tout occident
Estre petit ainsi que Thessalie,
J'eusse pour vrai (en vainquant l'Italie)
Tout conquesté sans occision nulle
Jusques au lieu des colonnes d'Hercule.
Mais (pour certain) je n'y daignay descendre:

esse mihi videtur eorum quae apud Capuam admiserit. Ibi enim mulieribus deditus est, et voluptatibus hic mirabilis vir per belli tempus inserviebat. Ego quoque nisi ea quae sub occidente sole sunt parva quaedam putans versus orientem me impulissem, quid magnificum perfecissem? Nam Italiam atque Libyam sine sanguine dicioni meae adiungens, usque Gades

n'a point memoire de Capue, où il se lassa et debrisa plus son corps avec les femmes qu'il ne fist à porter armes et à deffendre les siens. Comment moru meschamment, quant par despit de vivre il fut bourreau de soy mesmes en beuvant les venins mortelz! Soit donc interrogué Prusias, le roy de Bithinie, vers lequel il s'enfuy à refuge, à savoir s'il estoit homme dont on deust[1] tenir compte. Chascun scet bien que de tous les hommes il fut le plus vicieux, et que par barat et trayson il conquesta la plus part de sa gloire. Il fist grant bruit sur terre: mais qu'esse au regard de mes tonnoires et de mes tempestes? Certainement, se je n'eusse jugié et reputé les parties d'occident petites ou de peu de valeur, j'eusse legierement gaigné toute Lidie (*l.* Libye) ou Ytalie jusques aux coulombes d'Ercule.[2] Mais je n'y daignay descendre. Car desja par seule doubte de mon hault nom ilz me confe-

[1] *W* doive. — [2] *Andere Hss. add.* sans point repandre de sang.

Car seullement ce hault nom d'Alexandre
Les feit mes serfz, redoubtant mes merveilles.
Parquoy, Minos, garde que tu ne vueilles
Devant le mien son honneur preferer.

SCIPION.

Entens ainçois ce que veulx proferer,
Juge Minos.

MINOS.

Comment es tu nommé?

SCIPION.

Scipion suis, l'Affrican surnommé,
Homme Romain de noble experience.

MINOS.

Or parle donc, je te donne audience.

SCIPION.

Certes, mon cueur ne veult dire ou penser
Chose pourquoy je desire exaulcer
La grant haulteur de mes faictz singuliers
Par sus ces deux belliqueux Chevaliers:
Car je n'euz onc de vaine gloire envie.
Mais s'il te plaist, Minos, entens ma vie.

facile ivissem. Sed non digna mihi visa sunt illa, contra quae pugnassem, inclinata iam et dominum me fatentia. Jam dixi: tu, o Minos, iudica. Haec quidem ex multis satis sunt. — *Scipio:* Non nisi prius me audias, o Minos. — *Minos:* Quis tu vir optimus es, aut unde, qui hisce tam claris ducibus te conferre audeas? — *Scipio:* Italus, Scipio romanus. — *Minos:* Audiendus quippe es. — *Scipio:* Ego, o Minos, haec non dicam, quod praeferri velim: nunquam enim huiusce generis honoris avidus fui, sed semper esse quam videri malui. Nec — quod isti fecerunt — in me laudando alios vituperem.

ssoient leur seigneur et leur roy. Si ne voy point, Minos, que ne doyes faire et donner ta sentence sur moy. — Cy parle *Scipion l'Affricquant* à Minos le juge: Entens ainchois, Minos ce que je veul dire et declarer pour moy.[1] — *Minos* luy demande: Qui es tu? — *Scipion l'Affriquant* respond à Minos le juge: Je suis Scipion homme romain qui fais moult bien à oyr. — Cy parle ledit *Scipion* et alegue tout ce qu'il scet et que pour luy peut sçavoir: Certainement je ne veulx dire chose pour estre preferé devant aucun des deux qui cy devant ont parlé: car je ne fus oncques convoiteux de vaine gloire. Mais s'il te plaist,

[1] *W* voeil dire pour moy.

Tu sçais assez que dès mes jeunes ans
Faictz vicieux me furent desplaisans,
Et que vertu je voulu tant cherir
Que tout mon cueur se mist à l'acquerir,
Jugeant en moy Science peu valloir,
Si d'un hault vueil et par ardent vouloir
D'acquerir bruyt et renom vertueux
N'est employee en oeuvres fructueux.
Bref, tant aymay vertu que dès enfance
Je fuz nommé des Romains l'esperance.
Car, quant plusieurs du Senat, esbahyz
De crainte et paour, à rendre le pays
Par maintesfois furent condescendans
Je, de hault cueur et assez jeune d'ans,
Sailly en place ayant le glaive au poing,
Leur remonstrant que pas n'estoit besoing
Que le cler nom que par peine et vertu
Avions acquis fust par honte abatu,
Et que celluy mon ennemy seroit
Qui la sentence ainsi prononceroit.
Lors congnoissans que les divins Augures

V. 297 ff. spätere Lesung:
Lors estimans cela estre un presage,
Et que les Dieux, pour le grand advantage
Du bien public m'avoient donné hault cueur
En aage bas, . . .

Jam puero mihi omne vitium displicuit, et bonis artibus a primis annis deditus humanitatique inserviens, scire solum turpe putabam, sed opere semper perficere, quidquid magnificum a maioribus natu aut literis didicissem conatus sum. Itaque adolescens vixi, ut maxima patriae spes fuerim: quae illam frustrata non est. Nam cum senatus maximo timore an esset patria relinquenda consultaret, vix iuvenis (cum ei aetati non liceret) in medios senes prosilii et stricto ense patriae hostem me habiturum profiteor eum, quicunque deserendae patriae sententiam protulerit. Quare vix quartum

ò Minos, entens mon cas et ma vie. Tu congnois que dès enfance tout vice m'a despleu et ay mis tout mon estude à acquerre vertus, et jugeant en moy mesmes qu'il ne souffist point sçavoir ce qu'on scet par lettres, se autrement n'est emploié par effect en oeuvre magnificque et honnorable. Et tellement demenay mes jours que je fuz appellez l'esperance et l'appuy de Rome. Car quant on mist en deliberation ou Senat se on debvoit laisser le pays et se determinassent plusieurs des senateurs appressez[1] de paour, je, encores assez jone d'eage, sailli en place l'espee ou poing, disant que je tenoye pour mon ennemy mortel celuy qui premierement seroit promoveur de laissier le pays. Par la-

[1] *W* oppressez.

Pour subvenir à leurs choses futures
M'avoient donné hardiesse de cueur
En jeunes ans, comme fort belliqueur
Fuz esleu chef de l'armce Romaine,
Dont, sur le champ de bataille inhumaine,
Je feis jetter mes banieres au vent,
Et Hannibal pressay tant et souvent
Qu'avec bon cueur et bien peu de conduicte
Le feis tourner en trop honteuse fuicte,
Tant qu'en la main de Rome l'excellente
Serve rendy Carthaige l'opulente.
Et toutesfois les Romains consistoires,
Après mes grans et louables victoires,
Aussi humain et courtoys m'ont trouvé
Qu'avant que feusse aux armes esprouvé.
Tous biens mondains prisay moins que petit.
L'amour du Peuple estoit mon appetit,
Et d'acquerir maintz vertueux offices,
A jeune Prince honnestes et propices.
Et d'autre part de Carthage amenay
Maintz peisonniers, lors que j'en retournay

et vigesimum agens annum dux electus, non cum magno exercitu versus Carthaginem ivi: atque Hannibalem secutus, evici eumque in turpem fugam verti. Ac devicta Carthagine non rei felicitate elatus sum. Eundem me amici, eundem me patria post victoriam habuit. Divitias vero in bonis amicis esse putavi, non in auro. Nam quatuor et quinquaginta annos, quibus vixi, unquam nihil aut vendidi ant emi. Et, Polybii sententiam secutus, ex foro domum non revertissem, nisi quempiam mihi aliquo modo amicum fecissem. Et ut mercatoribus pecunias lucrari studium est, ita mihi ut adipiscerer homines omni metallo praestantiores erat cura. Quibus qualis fuerim, Laelius ceterique testari possunt. At ex Carthagine reversus, triumphum

quelle cause je fus esleu duc et prince de la guerre: et à petit nombre de gens m'en tirai vers Carthaige, sieuant Hanibal, lequel je boutay en laide et diffamee fuyte. Je mis en la main de Romme Carthaige, la puissante cité garnie de tous biens qui gueres ne doubtoient telle fortune.[1] Et bien eurez me trouverent mes amis et le pays qui esprouvé m'avoient devant mes louables victoires. Je n'ay point mis mes richesses en toutes ces choses, en or ou en argent, ains en vertus et en honnestes amis: car ainsi comme les marchans ont cure et soing de gaignier or et argent, semblablement toute ma labeur et toute ma veille estoient pour acquerre amis par benivolence et autres offices bons et vertueux. Le bon homme Lelius[2] et plusieurs autres en pueuent deposer toute verité. Outre plus, moy retournant de Cartaige et

[1] *W* et ne doubtassent telle fortune. *Brux.* garnie de tous biens. Et ne desordonnay jamais mon estat pour quelconque felicité que les dieux me donnassent. Tel tresfortuné et bienheureux . . . . — [2] *V. W* Le bon homme peut tout eslire.

Victorieux, desquelz en la presence
Par moy fut pris le poete Terence:
Dont aux Romains mon faict tant agrea
Qu'en plein Senat Censeur on me crea.
Ce faict, Asie et Libye couruz,
D'Egypte et Grece à force l'amour euz.
Et qu'ainsi soit, soubz querelle tresjuste,
Par plusieurs fois ma puissance robuste
Ont esprouvé. Puis, je Consul, voiant
Le nom Romain, jadis reflamboyant,
Lors chanceller, soy ternir et abatre,
Pour l'eslever, fuz conquerir et batre
Une cité de force et biens nantie,
Dicte Numance, en Espaigne bastie.
Trop long seroit (Minos) l'entier deduyre
De mes haulz faictz qu'on verra tousjours luyre,
Et d'autre part simple vergoigne honneste
D'en dire plus en rien ne m'admonneste:
Parquoy à toy en laisse l'achoison,
Qui sçaiz où sont les termes de raison.
Si t'advertiz qu'oncques malheur en riens
Ne me troubla: ne pour comble de biens
Que me donnast la deesse fatalle,
Close ne fut ma main tresliberale.
Bien l'ont congneu et assez le prouverent
Après ma mort ceulx qui rien ne trouvereut
En mes tresors des biens mondains delivres,

egi, censorque factus, Aegyptum, Syriam, Asiam, Graeciam percurri: iterumque absens consul effectus, bellum maximum confeci et Numantiam everti. Atque haec aliaque egi, nunquam me aut in prosperis elevante fortuna aut in adversis premente. Quin tanta animi liberalitate usus sum, ut cum grandis auri dominus esse potueram, moriens quatuor et viginti libras argenti

ramenant plusieurs prisonniers, entre lesquelz estoit Terence le poete, congneus que l'on me crea censeur.[1] Je courus après[2] Sirie, Egipte, Aise, Grece et moult d'autres contrees. De rechief, moy fait et creé consul, pour redrechier et maintenir le nom rommain qui grandement se diminuoit, je alay abatre Numance, une cité d'Espaigne tresforte et plentureuse de tous biens. Je ne veul point yci racompter tous mes haultains fais: car honneste vergoigne ne le conseille en riens. Et en laisse le jugement aux aultres, et prinripalement à toy, Minos, qui scez où sont les termes de raison. Plaise toy savoir que fortune ne me mua oncques le sens pour combles de biens qu'elle me presentast, ne jamais ne laissay ma liberalité. Ce sevent bien ceulx qui après mon

[1] *V. W* consul. — [2] *W* Puis je courus.

Fors seulement d'argent quatre vingtz livres.
Des Dieux aussi la bonté immortelle
M'a bien voulu douer de grace telle
Que cruaulté et injustice au bas
Je degettay, et ne my mes esbatz
Aux vanitez et doulx plaisirs menuz
De Cupido, le mol filz de Venus,
Dont les deduitz et mondaines enquestes
Nuysantes sont à louables conquestes.
Tous lesquelz motz je ne dy pour tascher
A leur honneur confundre et surmarcher:
Ainçois le dy pour tousjours en prouesse
Du nom Romain soustenir la haultesse,
Dont tu en as plus ouy referer
Que n'en pourroit ma langue proferer.

La sentence de Minos.

Certainement voz Martiaulx ouvraiges
Sont achevez de tres ardens couraiges:
Mais, s'ainsi est que par vertu doive estre
Honneur acquis, Raison donne à congnoistre

V. 356 *erste Lesung* submarcher.

reliquerim. Illud non tacebo, nunquam me aut iniustum fuisse aut crudelem aut alicuius generis voluptate corruptum. Et haec, ut incipiens dixi, non ea ratione quia praeferri velim retuli, o Minos, sed grave erat non monstrasse (ut est), Romanos omni virtutum genere ceteras gentes semper superasse. Itaque, ut vivus pro patria pugnavi, patriaeque pietatem mihi et caeteris rebus praetuli, sic omne apud te, o Minos, pro patria haec dicta sunt. — *Minos:* Per Jovem, o Scipiò, et recte et uti Romanum decet locutus es. Itaque cum disciplina militari rebusque bellicis aut hisce aequalem aut prae-

trespas trouverent seulement quatre vings livres d'argent en mon tresor. Et me tairay aussi comment, en ma haulte puissance je ne fus onc cruel ne injuste et ne me wittreillay[1] oncques en voluptez charnelles, qui pour certainement sont empeschement à conquester honneur. Toutes lesquelles choses je ne dis pas pour vouloir aucumement surmarcher ne l'un ne l'autre: ains les metz avant pour tousjours garder la dignité et preeminence du nom rommain.[2] Dont toy, Minos, as oy les comptes plus qu'en present ne sçaroye dire: si m'en tais à tant.[3]

S'ensieult *la sentence de Minos*, juge des parties d'enfer: En verité vous faites moult à louer tous trois. Car vos oeuvres furent tresgrandes, et vos entreprises ont esté achevees de tresfors et treschauffez couraiges. Mais s'ainsi est que vraye honneur soit acquise

[1] *W* ventrillay. — [2] *V. W* du Rommain. — [3] *W* contes. Puis que je ne puis avant dire, si m'en apaise pour le present.

Que Scipion, jadis fuyant delices
Et non saillant de Vertu hors des lices,
D'honneur dessert le tiltre pretieux
Devant vous deux, qui fustes vitieux.
Parquoy jugeons Scipion preceder,
Et Alexandre Hannibal exceder:
Et si de nous la sentence importune
Est à vous deux, demandez à Fortune
S'elle n'a pas tousjours favorisé
A vostre part. Après soit advisé
Au tres ardent et oultrageux desir
Qu'eustes jadis de prendre tout plaisir
A (sans cesser) espandre sang humain
Et ruyner de fulminante main,
Sans nul propos, la fabrique du monde,
Sans juste guerre: en ce vertu n'abonde.

V. 380 *spätere Lesung:* Où raison fault, vertu plus n'y abonde.

Fin du Jugement de Minos.

stantiorem sciamus, pietate vero ceterisque animi virtutibus maxime hos superasse, te praeferendum censeo. Et Alexander secundus sit, et tertius (si videtur) Hannibal: neque hic quidem spernendus est.

Finit comparatio Scipionis, Alexandri et Hannibalis coram Mino, per Aurispam e graeco traducta in latinum. Deo gratias. Amen.

par vertu, nous jugeons, Scipion, que jamais ne saillis[1] hors des lices de prouesse chevaleureuse et mesmement en toute autre vertu as[2] eu renommee par dessus tous ceulx de ton temps, que tu voises[3] premiers, Alixandre le second, et Hanibal le tiers. Et se à vous deux ne plaist la sentence, allez vous en demander à dame Fortune, s'elle ne calenge point sa part en vostre gloire: et examinez le desir oultrageux qui sans raisonnable accoison maintesfois vous empaigny à respandre sang humain et à gaster et destruire le monde.

Cy fine le debat de trois princes chevaleureux qui de latin a esté translaté en françois [*par* Jehan Mielot].

[1] *W* saille. — [2] *V* a. — [3] *W* ailles.

Wien 1917.

Ph. Aug. Becker.

Wortmiszellen: *enclenque, escuelh, recancanilla.*

1. Span. *enclenque* 'kränklich'.

Ich möchte nicht mit Meyer-Lübke REW 2872 K. Hofmanns und Baists Etymologie ENCLITICUS der Foerster'schen (germ. SLINK, afrz. *esclenc*) vorziehen: warum sollte 'links' > 'linkisch' > 'lahm, kränklich', begriffliche Schwierigkeiten machen, wo REW s. v. SLINK prov. *esklankà* 'lahm' erwähnt ist? Ferner sollte -ITICU > *-ezgo* ergeben; der Auslaut *-e* weist auf Entlehnung aus kat. *enclenc* 'kränklich', afrz. *esclenc, enclenc,* 'linkisch'. Ich erwähne übrigens noch als hierhergehörig ast. *enclicau* 'enclenque. enfermo, sin fuerza' [1], brasil. *encrenca* 'Wunde oder Unfall, die einem bei einem Strassenkampf zugefügt werden', 'Raufhandel' (nach João Ribeiro, *A lingua nacional* [1921] Anhang S. VI, der richtig Entlehnung aus dem Span. annimmt). Gal. *encrenque* 'incrédulo' ist gewiss nicht mit Baist *Ztschr.* 5,550 aus der «bekannten fam. Uebertragung krank = im Irrthum» zu erklären, sondern zweifellos hat *creer,* dem *enclenque* durch den Wandel *cl* > *cr* sich lautlich näherte, auch begrifflich eingewirkt. Man beachte, dass ENCLITICUS stets 'gesenkt' (vom Haupt etc.) in den von Hofmann-Baist erwähnten mlt. Stellen heisst, so dass ein Bedeutungsübergang 'krank' auch erst erschlossen werden muss (etwa wie aprov. *enclin* 'courbé de douleur'). Aran. *klenku* 'stotternd' gehört wohl zu prov. *queque, cleque* 'id.' (*Ztschr.* 41,352). Aus *esclenc* konnte ein **clenc* (gal. *clenque,* auch prov. *clenc*) und dann nach *endeble, enclinar* ein *enclenc* gebildet werden, vgl. afrz. *engal, esgal,* judsp. *gal* aus *egal* = AEQUALIS. — Ich füge hier einen m. W. noch nirgends erwähnten Fall der Anlautverkennung im Spanischen an, der zur Umbildung eines gebräuchlichen Präfixes geführt hat: *reivindicar,* das nichts mit RES REI zu tun hat, wie das Akademie-Wörterbuch meint, sondern aus *reiterar, reintegrar, reincorporar, reinstalar* abstrahiert ist.

2. Aprov. *escuelh* 'Benehmen, Manier'.

REW s. v. *scholium* bespricht meine bisherigen Deutungen dieses Wortes in folgender Weise: «SCHOLIUM AStNSpL.

[1] Murcia. *clicón* 'quejumbroso, llorón, cobarde' wohl eher zum onomatopoet. Stamm *clic clac* (kat. *clica,* südfrz. *clico d'enfant* 'Kinderschar' = frz. *clique,* prov. *cleque* 'stotternd').

CXXVII, 154; ZFrzSpL. XXXIX, 6[1] ist bedenklich, da SCHOLIUM kaum volkstümlich war; zu prov. *escolher* 'aufnehmen' ist begrifflich schwierig, aber nicht unmöglich.» Diese Darstellung ist vollkommen richtig: heute möchte ich nicht von **escolher* in der Bedeutung 'aufnehmen' (wobei man im Romanischen eher die Präposition *re-*: *recevoir* gegenüber lat. *excipere* erwartete), die ich ja doch nicht sicher belegen konnte, ausgehen, sondern von der Bedeutung 'auswählen': wir haben nämlich ein kat. *escull* '(Aus)wahl'. Von 'Auswahl' zu '(gewähltes) Benehmen, Manier' zeigt frz. *sorte* 'manière d'être d'une personne, d'une chose'[2] zu *sors* (kat. aprov. *sort* 'manière'), *sortire* 'zuteilen' (frz. *assortir*) den Weg[3]. Das richtige Benehmen ist immer das Resultat einer sorgsamen Wahl, der Unterscheidung zwischen Passend und Unpassend: span. *discreción* ist ja urspr. 'Unterscheidungsgabe', dann 'Verstand, Takt, Verschwiegenheit' und neuprov. *escuei* bedeutet so ziemlich dasselbe wie sp. *discreción*: neben 'apparence, couleur, air, façon' auch: 'avis, sens, jugement, intelligence, habileté, talent, génie, en Languedoc, v. *èime*' (Mistral), also 'Auswahl' > 'Unterscheidungsvermögen' > 'Verstand, gutes Benehmen' > 'Art. u. Weise': *avé d'escuei* 'avoir de la vie, avoir du talent, être adroit', *prendre d'escuei* 'prendre des forces, en parlant d'un convalescent', *bel escuei* 'belle couleur, bonne mine, bel œil' zeigen eine Verschiebung zum Materiellen hin, die zu penarroja. (Nieder-Aragon) *escull* 'bon aspecte' (*fa* bon *escull*), *escullos* 'fi, sa, de bona presència i bon color' (*Butlletí de dialectología catalana* 1921 S. 70) hinführt. Das

[1] Zu dem daselbst belegten altfrz. *escole* 'Gruppe' vgl. ein ähnliches altital. *scuola* 'comitiva' bei Dante, vgl. D'Ovidio, *Studii sulla Divina Commedia* S. 528.

[2] Altfrz. *sorte* hat auch die Bdtg. 'société, compagnie' und so könnte auch altprov. *escolh* in einigen Beispielen bei Levy diese Bdtg. haben (allenfalls schon *son falco d'aquel escueill* 'Art' oder 'Familie', vollends aber folgende Stellen, die Levy unklar sind: *Ar for' el sobeiran escueilh D'amor, s'auzes damar mercei*; *Qu'ie'us ames e'us servis em patz E foram* [= *fora'm*, 1. Pers.] *de melhor escuelh*; *al rey que t'er escuelhs*; *de bon' amor falsa l'escuoills*, wo Canello's Übersetzung 'scuola', die Levy zurüchweist, also vielleicht doch in der in Anm. 1 belegten trecentistischen Bdtg. vorliegen könnte).

[3] Ich sehe nicht ein, warum frz. *sorte* nach Dict. gén. eine Umbildung von *sors* zu *sorta* (offenbar wie die von Herzog in *Bausteine z. rom. Phil.* S. 487 ff. erörterten Fälle) oder mit REW eine gelehrte Doublette von *sors* sein soll. Einfach zu afrz. *sortir* 'choisir' (vgl. auch ital. *sorta*) als feminines Postverbal wie afrz. *crieme*, it. *tema*; afrz. *faille*, aital. *faglia* Meyer-Lübke *Rom. Gramm.* 2, 443.

gask. *escoio* ist eine postverbale Femininbildung (vgl. ptg. *escolha* 'Auswahl, Geschmack' neben *escol* 'Auslese') wie it. *voglia*, afrz. *faille*, entsprechend dem mask. *escuelh*. Die Redensart *m'avès agut en bon esquiol* 'vous m'avez fait bon accueil' bei Mistral spricht in ihrer Vereinzelung nicht für ein *escuelh* 'accueil', sondern ist erst sekundär entwickelt, wie frz. *faire chère lie* von 'ein fröhliches Gesicht machen' zu 'gut aufnehmen (mit Speise und Trank)' geworden ist. Da das *escuelh* 'Benehmen, Manier, Art' nur auf Südfrankreich und Katalonien beschränkt ist, können wir auf ein typisches Troubadourwort schliessen: fügt es sich doch bestens in den höfischen Sittenkodex ein. Anderseits zeigt seine heutige Verbreitung, dass die Troubadours aus dem Borne des Volkstümlichen geschöpft haben müssen. Wie so oft erweist sich das Katalanische mit dem Provenzalischen in lexikalischer Beziehung solidarisch, ja es gestattet uns, durch seine relative Altertümlichkeit, die semantische Entwicklung eines provenzalischen Wortes nachzuzeichnen.

3. Span. *recancanilla*

'verstelltes Hinken der Kinder beim Gehen, gezierter Vortrag mit Wortverdrehung, gewählte Wortspielerei des Wortklangs wegen' habe ich in *Lexikalisches aus dem Katalanischen* S. 157 und 162 mit franz. *cancan* 'Getratsch' und 'lärmender Tanz' zusammengestellt. Dies selbst führte ich mit Ménage und dem Dict. gén. auf lat *quamquam* zurück, wie auch Sainéan *Le Langage parisien au XIX^e siècle* S. 439 tut. Der Aufsatz Marchots in *Romania* 1921 S. 221 über franz. *cane, canard* 'Ente', der so einleuchtend diese Wörter mit der Bezeichnung des Entenlautes *couin couin* zusammenbringt (ältere Formen *quenne, quanard*, wohl *kue- kua-* gesprochen, vgl. anjou. *couênner* 'crier, faire entendre un son aigre et aigu' Verr.-Onillon, südfranz. *cuan-cuan* 'onomatopée du cri du canard; canard, en style familier'), lässt auch *can can* 'Getratsch' und 'Tanz' in anderem Lichte erscheinen. Vorerst möchte ich bemerken, dass schon Lotsch (*Über Laut- und Schallnachahmung in der franz. Sprache*, Schulschrift der städt. höh. Mädchenschule Elberfeld-Weststadt, Ostern 1906, S. 16) neben *couin couin* auch *can can* (*quand quand*) als Wiedergabe des Entenlautes belegt, «das auf. lat. *cuan cuan* zurückgeht, das Ebenfalls lautmalend ist». Lotsch weiss nicht recht sich zu ent-

scheiden, ob *cancan* 'Tanz' mit dem vom Entengeschnatter abzweigenden *cancan* 'Getratsch' zusammenzubringen ist. Die Antwort auf seine Frage muss lauten: nicht direkt, sondern 'Getratsch' wie 'Tanz' gehen beide von der Ente aus. Vgl. zu *cancan* 'Tanz' mail. *squanquana*, franz. *caneter* 'camminar come l'anitra' bei Duez nach Rolland *Faune pop.* S. 182, ferner das von Sainéan S. 351 angeführte südfranz. *anedoun* 'danse lascive'. Span. *recancanilla*, ferner *cancanilla* 'toute sorte de tromperie' bei Oudin, woraus die Bedeutung 'Falle' spezialisiert ist, erklären sich von der angeblichen Eigenheit einzelner Entengattungen, dem Jäger eine Verletzung vorzutäuschen. Die Bedeutung 'Betrug' kann vielleicht auch dieselbe Deutung finden wie anjou. *caner* 'zurückweichen, Angst haben', *faire la cane* 'untertauchen, sich stellen, als ob man nach einem Ziel liefe, und durch eine geschickte List seinen Gegner täuschen' ('comme la cane fait un plongeon et reparaît plus loin' Verr.-Onillon). Schwierig ist es, den genauen Weg zu zeichnen, auf dem *recancanilla* zur Bedeutung 'Wortverdrehung' gekommen ist: von 'Hinken', von 'Falle', von 'Getratsch' aus? Auch bei franz. *calembourg* 'Kalauer' ist es ja nicht klar, ob es von 'Dummheit, Posse' oder 'Stelze, rittlings' (das Verbinden zweier Wortbedeutungen als ein Reiten gefasst) ausgeht, vgl. *Ztschr.* 42, 12. Auch das kat. *fer cancaneta*, *canca* 'helfen aufzusteigen', deutlicher beschrieben bei Aguiló: «se fa *canca* a una dona per ajudarla a montar a cavall posant un genoll a terra, perque ella posi el peu damunt l'altre genoll o la cuixa», kann auf doppelte Weise erklärt werden: entweder vom Bilde der niedrigbeinigen Ente oder vom Untertauchen des Tieres aus. *canca* ist dabei eher Rückbildung aus ·*cancaneta* als dieses Ableitung von *canca*, wie Aguiló meint. Synonym mit *fer cancaneta* ist kat. *fer esqueneta*; aus diesen beiden ist dann das bei Labernia als Glosse von *esqueneta* stehende *casqueneta* kontaminiert. Span. *cancanoso* 'tratschsüchtig', bogotá. *cancanear* 'stottern' stellen sich zu franz. *cancaner* 'tratschen'. Der Nasallaut wird von selbst Nasale besitzenden Völkern in den Entenlaut hineingedeutet (vgl. franz. *canarder* 'beim Oboespielen einen näselnden und schrillen Ton hervorbringen, der dem Entenschrei ähnelt', rouchi. *canané* 'näselnd' Rolland). Auch für den Schrei der Gänse wird derselbe Lautnexus gelegentlich verwendet, vgl. Frieda Kocher *Reduplikationsbildungen im Franz. und Ital.* S. 48 für Hühner in Vinzelles (Dauzat). Die Bedeutung des franz. *quanquam* 'lateinische Ansprache, die ein Student am Anfang

gewisser Thesen spricht' beweist nichts für die Etymologie lat. *quamquam* 'obgleich', da das Eindringen volkstümlicher Wörter in Gelehrtenkreise natürlicher ist als das Herabsteigen eines Latinismus in bäuerliche (gar eine Bezeichnung eines Entenlautes!): wenn Ménage *un quamquam de collège* belegt, so ist er eben durch diesen Beleg vielleicht auf seine Etymologie gekommen. Ich wüsste auch nicht, dass irgendwelche Universitätansprachen besonders gern mit *quamquam* begannen. Eine andere Version teilt übrigens der Courrier de Vaugelas X, 147 mit, indem er von dem Streit um die richtige Aussprache des lat. *qu* in *quamquam* (*ku* oder *k*) ausgeht, der durch Ramus, den bekannten französischen Humanisten des 16. Jahrhunderts, entfacht wurde. Aber kann man wirklich glauben, dass *cancaner* vom Schnattern der Enten in Erinnerung an phonetische Diskussionen gelehrter Humanisten gesagt worden sei? Es scheint mir also nicht angängig, mit Sainéan *cancan* 'Tanz' und *cancan* 'Getratsch' voneinander etymologisch zu scheiden.[1]

Deutlich auf die Ente weist mit seinem ersten Bestandteil lat. *avis*, salamanca. *avicáncano* 'Dummkopf',[2] neben gleichbedeutendem *arricáncano*. Das *re-* der letzteren Form könnte auf das Zurückweichen der Ente deuten, vgl. franz. *caner* 'reculer devant le danger'; wir fanden es auch schon in *recancanilla*, wo es allerdings auch die Verstellung bezeichnen kann (*recelar* etc.). In diesem Zusammenhang ist die asturische Form *rucáncanu* 'Laus' (nicht 'Floh', wie es *Lexikal. aus dem Kat.* S. 162 heisst) bemerkenswert, die Menéndez Pidal *Bausteine z. rom. Phil.* S. 396 zu *cáncanu* 'Krebs', lat. **cancru* stellt (vgl. *équerviche d'corps de garde* 'Filzlaus' bei Rolland *Faune pop.* 3,257) mit Recht gestellt hat: ist das *re-* von der Rückwärtsbewegung des Krebses oder von den homonymen Entenwörtern aus zu verstehen? Span. *cancaneado* 'blatternarbig' ist, wie Riegler mir schreibt, offenbar von der Laus abzuleiten:

[1] Höchstens soviel mag zugestanden werden, dass zu *cancaner* 'wie eine Ente schnattern' die Erinnerung an Disputationen sich hinzugesellt habe: vgl. ital. *stare sul quamquam* 'wichtigtun', hiezu bei Fanfani: *Perch'io sono lì lì, ma con un tamquam, D'ogni scienza e d'ogni arte il protoquamquam*, offenbar Bezeichnung einer komischen Würde (wie ital. *arcifánfano*, sp. *archipámpano*) mit dem aus *protomartire, protomedico* losgelösten *proto-*. Nach *-fánfano* ist dann wohl in Süditalien *protoquámquaro* u. dgl. (Rom, Neapel, Abruzzen, Molfetta etc.) gebildet. Auch hier konkurriert der Entenlaut (mail. *quan quan*).

[2] Vgl. hiezu das von Jônain angeführte Sprichwort 'il est de l'ordre des canes, sot et méchant'.

urspr. 'von Läusen zerfressen'; vgl. allerdings vinzelles. *kakanela* 'spanische gefleckte Herzkirsche' (franz. *bigarreau*). [1]

Jedesfalls zur Ente gehört noch span. *cáncana* 'araña gruesa de patas cortas y color obscuro' (also das Bild der kurzbeinigen Ente!), *cáncana* 'Strafbank ohne Rückenlehne' (urspr. wohl eine niedrige Bank).

Bonn. *Leo Spitzer.*

Wortmiszellen: *balai, biais, blond.*

1. Frz. *balai* «Besen».

Nfrz. *balai* «Besen» hängt gewiss mit mundartlichem *balé* «Ginster» in den Dépp. Morbihan, Loire-Inférieure, Vienne, Indre, Cher, Nièvre, Creuse, Allier, Saône-et-Loire, im Norden von Dordogne und Puy-de-Dôme sowie im Dep. Isère (ALF. 635), mit afrz. *balain* «Rute», Quatre livres des rois 282, *balei* id., ferner mit aprov. *balai* «Rute» bei Boniface IV. von Castellane im Dép. Basses-Alpes, nprov. *balai* «Ginster» in den Dépp. Haute-Loire, Ardèche, Drôme (ALF.) zusammen. Die Bed. «Ginster» ist offenbar die ursprüngliche gewesen. Durch die Verwendung des Ginsters zu Ruten und Besen ergab sich die Bed. «Rute» des afrz. und des aprov. Wortes, die «Besen» des nfrz.; vgl. wegen dieser aprov. *genesta* «Ginster, Besen», nprov. *jines* «Besen» im Dép. Gironde, frz. *jné* id. im Dép. Vienne (ALF. 107), engl. *broom* «Ginster, Besen». Die Verbindung des nfrz. *balai* «Besen», des afrz., aprov. *balai* «Gerte» mit kymr. *bala* «Ausbruch» bei Owen, Pl. *balaon* »Knospen der Bäume» bei Boxhorn oder mit kymr. *balai* «Dorn der Schnalle» durch Diez, 516, der die Wörter für den Ginster nicht kannte, ist begrifflich höchst unwahrscheinlich, weil die rom. Wörter eben ursprünglich nicht «Sprössling, Gerte», sondern «Ginster» bedeuteten. Diez wies noch auf bret. *balan* «Ginster», *balaen* «Besen» hin und meinte, dass sich *balaen* im afrz. *balain* «flagellum» wiederfinde. Nun kann bret. *balaen* «Besen» nicht aus *balan* «Ginster» entstanden sein, was Thurneysen, 89 feststellte, und die Entlehnung des bret. *balaen* aus dem Frz. ist, was auch schon Thurney-

[1] Oder zu **cáncano* 'Ente' von 'schmutzig' aus, vgl. frz. *halebrené* bei Rabelais 'conchié, échiné, malheureux', zu *halbran* 'junge wilde Ente' (REW 3999) und *caner* 'aller à la selle', *canois* 'lieu d'aisance' (Sainéan l. c. S. 305).

sen sagte, deshalb viel wahrscheinlicher als die von Diez angenommene umgekehrte, weil die anderen kelt. Sprachen keinen passenden Stamm bieten, von dem *balaen* «Besen» herkommen könnte. Bret. *balan* «Ginster» aber entstand, was Thurneysen feststellte, aus *balazn*, Sing. *balaznenn*, das wieder mit bret. *benal* id. in Vannes, weiter mit kymr. *banadl*, corn. *banathel*, *banal* «Ginster» zusammenhängt. Sie weisen auf ein gall. **banatlo-* (Stokes bei Fick II[4], 161). Da nun das frz. und das prov. Wort wie teilweise das bret. die Stammform *bal-* zeigen und nicht wie das kymr., das corn. die *ban-*, so nahm Meyer-Lübke, GRM. 1, 643, Einf.[2], 44, [3], 43, REW. 897 Herkunft der rom. Wörter aus bret. *balazn* an. Dieser Ursprung ist, was Jud, AnS. 124, 98 und Anm. 1; 124, 392 betonte, wegen der Verbreitung des nfrz. *balé*, des nprov. *balai* «Ginster» höchst unwahrscheinlich. Ein Wort für den Besen hätte durch wandernde Besenbinder aus dem Westen Frankreichs über ganz Frankreich verbreitet werden können, was Meyer-Lübke in der GRM. auch annahm, aber ein Wort für den Ginster nicht. Pflanzennamen haften im allgemeinen am Boden und es ist nicht glaublich, dass sich ein frz. *balai* «Ginster» bret. Ursprungs aus dem Dép. Morbihan, wo es noch heute in der Aussprache *balé* üblich ist, bis in das Dép. Drôme, wo es gleichfalls noch jetzt gebraucht wird, verbreitet habe. Deshalb ist die Auffassung nach meiner Überzeugung unhaltbar. Im REW. zieht Meyer-Lübke jetzt amail. *balaza* «Gestrüpp», friaul. *barats* «Brombeerstrauch» heran, findet das Vorkommen einer spezifisch bret. Form in Norditalien mit Recht auffällig und vermutet als Grundwort dieser nordit. und der «Ginster» bedeutenden Wörter ein gall. Wort, das mit bret. *balazn* aus *banazl*, gall. **banatlo-* nichts zu tun gehabt habe. Ein solches gall. Wort ist aber durch keine Form der neueren kelt. Sprachen gestützt und das Vorhandensein zweier einander lautlich und begrifflich so ähnlicher, dabei aber miteinander nicht zusammenhängender gall. Wörter ist von vornherein sehr unwahrscheinlich. Überhaupt ist die Trennung des nfrz. *balé*, nprov. *balai* «Ginster» von bret. *balazn* id. und dessen kelt. Verwandten nicht glaublich. Dass eine zweifellos bodenständige kelt. Wortsippe und eine auf einst kelt. Boden vorkommende rom. Wortsippe völlig gleicher Bed. und ähnlicher Form miteinander gar nicht zusammenhängen, ist doch sehr unwahrscheinlich. Entlehnung der rom. Wortsippe aus der kelt. ist viel wahrscheinlicher. Da aber die Umstellung des *n* und des *l* auf kelt. Boden nur in dem

dem Frz. benachbarten Bret. und auch in diesem nur in einem Teil eintrat, so ist es wahrscheinlich, dass sie zuerst im Rom. und erst später unter rom. Einfluss in einem Teil des Bret. erfolgte. Bret. *balazn*, heutiges *balan* ist somit erst aus *banazl* unter der Einwirkung des benachbarten westfrz. *balai* «Ginster» entstanden, während das dem frz. Einfluss entrückte Bret. *banazl*, jetzt *benal* in Vannes, auch bret. *banal* (Pedersen, Vergleichende Gramm. der kelt. Sprachen 1, 135) beibehielt. Das frz. und das prov. Wort aber stammen aus gall. **banatlos*, das regelmässig gallorom. **banal'e* ergab. Das in der Übersetzung der vier Bücher der Könige, die in England in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstand, vorkommende afrz. *balain* «Rute», das wegen des auf dem Kontinente auftretenden afrz. *balei* id. und wegen des aprov. *balai* «Rute» bei Boniface aus Castellane nicht etwa als speziell anglonorm. Bed.-Entwicklung aufgefasst werden darf, spricht dafür, dass die Bed. «Rute» bei unserem Worte alt ist. Neben gallorom. **banal'e* «Rute» stand nun gallorom. **baleiar*, die Vorstufe des afrz. *baloier*, aprov. *balaiar* «sich hin und herbewegen». Für aprov. *balaiar* wäre **baleiar* zu erwarten. Ich glaube nun, dass gallorom. **banal'e* «Ginster, der auch als Rute verwendet wurde» nach gallorom. **baleia* «sie bewegt sich hin und her» zu **balan'e* = afrz. *balain*, bez. **balaie* = afrz. *balei*, aprov. *balai* «Rute», frz. *balai* «Besen» wurde, so wie umgekehrt aprov. **baleiar* «sich hin und her bewegen» nach *balai* «Rute», *balaiar* «(mit der Rute) schlagen» zu *balaiar* geworden ist. Aprov. *balaiar* «sich hin und her bewegen» oder »schwanken, flattern», wie Diez, 516 übersetzt, ist ja gewiss nicht erst von *balai* «Gerte» abgeleitet, was Diez annahm und was durch das von Diez übersehene afrz. *baloier* gleicher Bed. ausgeschlossen wird. Vielmehr sind aprov. *balaiar*, afrz. *baloier* «sich hin und her bewegen» von aprov. *balar*, afrz. *baler* «tanzen» abgeleitet. Mit Rücksicht hierauf kann zur Veranschaulichung der begrifflichen Beziehung zwischen *balaiar*, *baloier* und *balai* «Rute» die nfrz. Redensart *donner (flanquer) une danse à quelqu'un* «jemanden gehörig durchprügeln» und die nhd. «*die Rute oder den Stock auf jemandem tanzen lassen*» angeführt werden. Wie aprov. *balaiar* «sich hin und her bewegen» nach *balai* «Rute» für **baleiar*, so trat aprov. *balai* «enveloppe de grain», das dem afrz. *balois* «criblure» entspricht, für **balei* nach *balaiar* ein; da *-ai* kein aprov. Suffix war, so ist *balai* «balle, enveloppe de grain» nicht von *l ala* id. abgeleitet, sondern nur daran begrifflich angelehnt,

aber von **baleiar*, *balaiar* «sich hin und her bewegen» gewonnen so wie afrz. *balois* von *baloier*, wobei man an die hin und her gehende Bewegung des Siebes dachte, vgl. sp. *abalear* «worfeln». Aprov. *balai* «Verzögerung» ist gleichfalls Abl. von *balaiar* «schwanken». Umgekehrt ist aprov. *balaiar* «schlagen» Abl. von *balai* «Rute». Aprov. *balaiar* «auskehren» ist dagegen aus frz. *balayer* id. entlehnt, da aprov. *balai* nicht «Besen» bedeutet. Da dem frz. *-oyer* prov. *-ejar* entspricht, so wurde das in den Süden vordringende *balayer* in nprov. *balejá* umgesetzt, darnach *balai* «Besen» in *balejo* in den Dépp. Gers, Lot-et-Garonne, Haute-Garonne. Während *balai* «Besen» wanderte, haftete *balai* «Ginster», wie gesagt, am Boden und wurde auf dem Gebiete, auf dem es noch jetzt üblich ist, wahrscheinlich schon vor anderthalb Jahrtausenden gebraucht, aber nicht nur auf diesem Gebiete, sondern auf einem etwas grösseren. Da *balai* «Ginster» ursprünglich doch höchstwahrscheinlich ein zusammenhängendes Gebiet bedeckte, so gebrauchten die Gegenden zwischen den *balé* verwendenden Dépp. Morbihan und Loire-Inférieure einerseits, Vienne andererseits früher auch *balé*, das durch *genêt* der Schriftsprache verdrängt wurde. Ebenso hing das Gebiet von *bál* «Ginster», das eine Rückbildung aus *balé* ist, in den Dépp. Orne und Loiret mit dem von *balé* zusammen. Somit umfasste das Wort für den Ginster den Westen und Süden des frz., den Nordosten des prov. Sprachgebietes oder einen durch Mittelfrankreich von Westen nach Osten ziehenden, im Osten etwas nach Süden umgebogenen Streifen. Das Vordringen des schriftsprachlichen *genêt* «Ginster» ist natürlich etwas anderes als ein Vordringen eines dialektischen *balai* «Ginster», das bei der Herleitung aus bret. *balazn* angenommen werden müsste.

2. Nochmals zu frz. *biais* und *blond*.

Wie ich aus Zuschriften ersehe, hat bei meiner Herleitung des nprov. *biais*, *biaissa* aus griech. ἐπικάρσιος über **bigarsiu* und des frz. *blond* aus **albulundus* über **ablundus* das Fehlen prov. Formen mit erhaltenem *g*, bez. der angenommene Abfall des anlautenden *a* Bedenken erregt.

Das einzige in den gedruckten Karten des Atlas linguistique de la France vertretene Wort, das das in **bigarsiu* vorliegende *g* nach *i*, *ī* enthält, ist *lier*, K. 767. Obwohl nämlich lat. *ligare* kurzes *i* hatte, müssen frz. *lier*, aprov. *liar*, *ligar*,

kat. *lligar*, sp., port. *ligar* auf ein vlt. **lĭgare* zurückgehen, das sein *ĭ* wohl vom westgerm. **lĭk* = mndd. *lîk* «Band» erhalten hatte. Nach dieser Karte spricht man im Dép. Bouches-du-Rhône *liá*. Da es sich um ein Wort des täglichen Gebrauchs handelt und da andere prov. Gebiete wie die Gascogne oder das Dép. Alpes-Maritimes *ligá* bewahrt haben, so ist es nicht wahrscheinlich, dass *liá* im Dép. Bouches-du-Rhône aus frz. *lier* der Schriftsprache entlehnt sei. Da Marseille im Dép. Bouches-du-Rhône liegt, so ist es mir jetzt wahrscheinlich, dass ἐπιχάρσιος zunächst aus dem Griech. Massilias nur in das Vlt. dieser Stadt drang, dort über **bigarsiu* zu *biais* wurde und dass erst *biais* sich als Fachausdruck von Handwerkern von der grossen Handelsstadt Marseille aus über das prov. Gebiet verbreitet habe. Eine Form mit *g* kann dann nicht erwartet werden.

Der von mir für **ablundus* angenommene Verlust des anlautenden *a* im Satzzusammenhang trat auch bei anderen Adjektiven ein, die im Latein *a*-hatten, so bei *acerbus* in mail., piacent. *zerb*, log. *kervu*, agnon. *čierve*, siz. *ǰerbu*, bei *amārus* in friaul. *mar*, bei **appositīcius* in it. *posticcio*, sp. *postizo*, port. *postiço*, bei **assiderātus* in piem. *sirá*, engad. *širó*, judik. *šidrá*. Wie man sieht, ging das anlautende *a* nicht nur in rom. Mundarten verloren, die die auslautenden Vokale bewahrt haben und in denen daher die anlautenden mit den auslautenden der vorhergehenden Wörter verschmelzen konnten, sondern auch in Mundarten, die die auslautenden Vokale im allgemeinen abgeworfen haben, wie dem Engad. Umso eher konnte das anlautende *a* in **ablundus* im Vlt. verloren gehen, das die auslautenden Vokale bewahrt hatte.

Wien. *Josef Brüch.*

Besprechungen.

Walter Küchler, *Ernest Renan. Der Dichter und der Künstler.* Gotha, Andreas Perthes, 1921. — 213 pages in-8°.

C'est un livre assez singulier que celui-ci. Il témoigne, je crois, d'une étude assez approfondie des œuvres de l'écrivain français et de la littérature qui s'y rapporte. Il est au courant des recherches les plus récentes sur la question, il en présente d'ordinaire un résumé exact et judicieux, il a ainsi nombre des qualités qui font un bon ouvrage de vulgarisation, mais ce sont

là des qualités, je ne dirai pas secondaires, mais plus solides qu'éclatantes, qui n'apparaissent qu'à la réflexion et qui, à la première lecture tout au moins, ne peuvent contrebalancer l'impression défavorable produite par des défauts qui, eux, sont évidents.

Je n'ignore pas que M. Walter Küchler s'excuse, dans sa préface, d'avoir été obligé, par la dureté des temps, de concentrer à l'extrême un ouvrage qu'il eût rêvé beaucoup plus étendu, beaucoup plus volumineux. De cela, certes, personne ne saurait lui en vouloir, mais l'aveu est peut-être dangereux à faire lorsque, dans ce qu'on nous présente ainsi comme une sorte de quintessence de pensée, se trouvent encore de très nombreuses longueurs à côté, il est vrai, d'omissions choquantes. Plus encore, de telles longueurs, de telles omissions ne sont-elles pas autant d'indices d'une composition, d'une conception défectueuses?

Et en effet, à s'en tenir au titre du livre de M. Küchler, on s'attendrait à y trouver et à n'y trouver qu'une étude sur Renan en tant que poète et en tant qu'artiste. Or les deux chapitres ainsi intitulés ne remplissent qu'une petite partie d'un ouvrage qui en compte onze ainsi dénommés: I La perte de la foi. II La nouvelle foi. III Patrice. IV La vie de Jésus. V Marie-Madeleine, Saint-Paul, Néron, Marc-Aurèle. VI Les dialogues philosophiques. VII Les drames philosophiques. VIII Renan entre la France et l'Allemagne. IX Le Poète. X L'Artiste. XI Le dilettantisme de Renan. N'a-t-on pas le sentiment à la seule lecture de cette énumération que l'auteur a voulu fournir à ses lecteurs le plus de renseignements possible sur la vie et l'œuvre de Renan? Mais alors pourquoi s'en tenir à un point de vue aussi particulier, aussi spécial que celui qu'il a choisi? Pourquoi même, s'il tenait absolument à insister sur deux des traits caractéristiques, à la vérité, de la physionomie de l'écrivain français, ne pas avoir remplacé sur la couverture de son livre l'article défini par l'article indéfini et ne pas avoir intitulé son étude: «Renan, un poète et un artiste», ce qui n'eût pas eu à nos yeux une signification aussi précise et aussi exclusive.

Sur ce grief en apparence purement formel vient s'en greffer un autre: M. Küchler a tout de même voulu rattacher, de manière plus ou moins artificielle, ses très nombreuses digressions au plan général de son ouvrage, mais parce que, dans bien des cas, ses rapprochements étaient forcés, il en est résulté tout naturellement une certaine indécision, un certain flottement de la pensée, qui ne laissent pas de produire une impression assez désagréable. D'autre part, malgré l'habileté véritable et la souplesse de sa dialectique, M. Küchler n'a pu faire rentrer dans le cadre

trop étroit qu'il s'était imposé tout ce qui concerne la vie et surtout l'œuvre scientifique de Renan. Si l'on peut en un certain sens envisager la *Vie de Jésus* comme une sorte d'élégie très belle et très douce en l'honneur du Galiléen, il est assez difficile, j'imagine, de voir une œuvre poétique et artistique dans le *Corpus Inscriptionum Semiticarum.* On se rend compte dès lors combien le point de vue trop particulier auquel il s'est placé a gêné M. Küchler. Parce que son livre est un livre de vulgarisation, il n'a pu se borner au sujet qu'il avait primitivement choisi, tandis que par ailleurs la nécessité de paraître, au moins de temps à autre, traiter ce sujet l'empêchait par cela seul d'être aussi clair, aussi complet qu'il l'eût désiré.

Mais qui dit incomplet dit inexact. D'autre part nombre des jugements que porte M. Küchler se trouvent faussés par cela seul qu'il tient à les rattacher à la thèse centrale de son étude. Trop souvent également il se laisse entraîner à donner à son exposition une allure à la fois systématique et antithétique, ce qui n'est peut-être pas des plus heureux à propos d'un écrivain aussi ondoyant et aussi divers que Renan.

Il y a donc bien des points sur lesquels je me trouve d'un avis opposé à celui de l'auteur allemand: je me contenterai d'indiquer ici les principaux.

Je ne dirai rien du chapitre consacré à la jeunesse de Renan et à son passage au séminaire. Je trouve tout naturel que M. Küchler ait particulièrement insisté sur ce que Renan doit aux écrivains et aux philosophes d'outre Rhin, un Kant, un Goethe, un Herder par exemple. Peut-être cependant s'exagère-t-il un peu cette influence et a-t-il bien vite fait de passer condamnation sur l'opinion des biographes les plus autorisés de Renan, M. Gabriel Séailles par exemple ou Madame Darmesteter, qui ont parlé de son enthousiasme pour les idées démocratiques et sociales des révolutionnaires de 1848. Pour M. Küchler il n'y a là qu'une illusion due peut-être à certaines déclarations de l'écrivain français inspirées tantôt de Herder et de sa croyance en l'avenir de l'humanité, tantôt de Hegel et de sa dialectique plus serrée et plus subtile. La chose n'est peut-être pas aussi certaine qu'il veut bien l'affirmer. Il est lui-même obligé de reconnaître (page 125) l'influence exercée sur Renan par des théoriciens français contemporains tels que Pierre Leroux. De plus il cite, à l'appui de sa thèse, cette phrase assez singulière au premier abord et qui paraît bien en effet ne pouvoir avoir été écrite que par un philosophe retiré du monde et perdu dans les obscurités d'une métaphysique nuageuse: «Je verrais, y est-il

«dit, un mouvement populaire du plus odieux caractère, une «vraie jacquerie, l'égoïsme disant à l'égoïsme: «La bourse ou la «vie», que je m'écrierais: «Vive l'Humanité! voilà de belles choses «qui se fondent pour l'avenir.» Mais pourquoi M. Küchler borne-t-il là sa citation? Il eût trouvé aussitôt après cette phrase des allusions aux doctrines, aux évènements contemporains. «Qui «sait, continue Renan, si le Phalanstère n'aura pas été la gnose, «l'aberration folle du mouvement nouveau. Il est indubitable du «moins que la région est suffisamment désignée et que pour «savoir d'où viendra la religion de l'Avenir il faut toujours «regarder du côté de Liberté, Egalité, Fraternité.»(1) J'ignore si une telle déclaration s'accorde avec les principes de Hegel ou de Herder, mais je crois pouvoir affirmer qu'elle s'accorde encore mieux avec ceux de la Révolution Française que Renan connaissait fort bien et pour lesquels il ne manifestait alors ni aversion ni mépris.

Je trouve aussi que du moment qu'il en parlait M. Küchler n'a pas suffisamment insisté sur le concept de la moralité tel que l'entendait alors Renan. Il eût pu citer pourtant telle ou telle page de l'*Avenir de la Science* qui eût paru renforcer directement la thèse qu'il soutient. N'est-ce donc pas un poète et un artiste celui qui écrit: «Je conçois que pour l'Avenir le mot «morale» «devienne impropre et soit remplacé par un autre. Pour mon «usage particulier j'y substitue de préférence le nom d'esthétique. «En face d'une action je me demande plutôt si elle est belle ou «laide que bonne ou mauvaise et je crois avoir là un bon crite-«rium, car avec la simple morale qui fait l'honnête homme on «peut encore mener une assez mesquine vie. «Sois beau, et «alors fais à chaque instant ce que t'inspirera ton cœur», voilà «toute la morale.»(2)

A propos de la *Vie de Jésus* je ne conteste pas ce que dit M. Küchler de l'inspiration «poétique» qui a présidé à cette œuvre. Renan l'a écrite pendant sa mission de Phénicie, tout plein encore du charme pénétrant de la contrée qu'il venait de parcourir. Sur bien des points également on a pu discuter, dans la première édition surtout, une citation, une interprétation de texte, mais ces erreurs de détail disparurent ensuite et le livre fut tenu au courant des résultats de la critique libérale. Malgré cela je ne crois pas qu'on puisse définir le Jésus de Renan comme une sorte de Saint François d'Assise qui ressemblerait à

(1) *L'Avenir de la Science*, p. 457.
(2) *L'Avenir de la Science*, p. 178.

l'apôtre de l'humanité de Herder en même temps qu'au Vicaire Savoyard de Rousseau tout en ayant plus d'un trait du Christ sombre et extatique des Romantiques, de Vigny par exemple. Une telle énumération finit par ne plus rien signifier ou à peu près, car il n'est pas de héros d'histoire ou de roman à propos duquel on ne puisse en faire de semblable, et enfin dans le cas qui nous occupe je la crois entièrement fausse et injuste. Il est fort délicat de porter un jugement quelconque en ces matières. Pour le croyant la question ne se pose pas. Pour celui qui doute il est bien des attitudes possibles. Pourquoi donc condamner celle de Renan plutôt qu'une autre? Du moment même où l'on admet l'existence historique du Christ et où l'on veut expliquer sa vie avec les lumières de la seule Raison, n'est elle pas encore une des plus simples et des plus respectueuses? Une critique sévère et pointilleuse a pu montrer tout ce qu'il y avait d'imaginations poétiques ou plutôt d'intuitions psychologiques dans la reconstitution que Renan nous présente de la personne et de la vie de Jésus. Avouerai-je que malgré tout ce sont encore ces imaginations, ces intuitions que je préfère. Elles donnent à la personnalité, à la prédication du Galiléen, une couleur, un relief incomparables... Nous voyons le Christ agir... Nous entendons son enseignement, nous vivons avec lui de la vie de ses disciples — nous l'accompagnons dans sa marche douloureuse au Golgotha. Peut-être aucun de ces personnages n'a-t-il exactement prononcé les paroles que Renan lui prête, et cependant au fond ne sont-ils pas plus humainement vrais, plus proches de nous que les sortes d'entités métaphysiques qu'arrive à nous présenter tel ou tel de ces critiques qui reculent encore devant les conséquences logiques de leur argumentation?

C'est bien peu ensuite que sept pages seulement à propos des autres volumes de l'*Histoire des Origines du Christianisme.* L'érudition n'y est-elle donc plus accompagnée de cette sorte de divination qui fait de Renan un poète? Et même n'est-ce pas un trait bien caractéristique de son tempérament d'artiste un peu dilettante que cet aveu qu'il nous fait au début de l'*Antéchrist*: «Je ne vous cacherai pas que le goût de l'histoire, la jouissance «incomparable qu'on éprouve à voir se dévoiler le spectacle de «l'humanité m'a surtout entraîné dans ce volume. J'ai eu trop «de plaisir à le faire pour que je demande d'autre récompense «que de l'avoir fait.»(1) Il ne suffit pas en vérité de nous dire que Renan est ici un peintre qui utilise toutes les couleurs de

(1) Cité p. M. J. Darmesteter: *La Vie de E. Renan,* page 237.

sa palette. Nous aurions aimé savoir comment il les utilise, par quels procédés il arrive à composer les étonnants tableaux qu'il nous présente... mais peut-être, malgré le titre un peu fallacieux de son ouvrage, n'est-ce pas là ce qui intéresse particulièrement M. Küchler, qui après être passé aussi rapidement sur l'œuvre historique de Renan consacre deux longs chapitres aux *Dialogues* et aux *Drames philosophiques*.

Là je serais porté à croire qu'en traitant Renan de poète l'auteur allemand donne à ce mot un sens assez péjoratif. Les dialogues ne sont que des rêveries vagues et fuyantes, bien loin de la profondeur de pensée d'un Schopenhauer ou d'un Fichte, voire même d'un Feuerbach. Pour les drames, le jugement est encore plus sévère. M. Küchler commence par expliquer assez bien comment Renan en est arrivé à trouver, dans la forme dramatique, le procédé d'exposition le plus en rapport avec la nature très compréhensive de son intelligence, mais cette explication à peine donnée il s'empresse de déclarer que l'emploi de la forme dramatique n'en est pas moins infiniment blâmable de la part d'un écrivain qui a des prétentions à la philosophie, parce qu'elle rabaisse d'autant les grands sujets auxquels on l'applique, parce qu'elle met à la portée de tous des vérités qui doivent être réservées à une élite de sages. Ailleurs, il est vrai, M. Küchler reprochera non moins violemment à Renan ses tendances antidémocratiques.

Si l'on passe maintenant en revue les différents drames, la condamnation portée sur l'ensemble est répétée à propos de chacun en particulier: *Caliban* est une farce grotesque et ridicule où l'on trouve en tout et pour tout quelques brillantes étincelles. *L'Eau de Jouvence* est une opérette et M. Küchler s'empresse de nous expliquer le sens qu'il donne à ce terme. L'art y devient de l'artifice et il y règne une sentimentalité fausse et doucereuse que rehaussent de temps à autre quelques polissonneries. *Le prêtre de Némi* est moins condamnable à cause de son ton plus sévère et plus proche de la Tragédie, mais *L'Abbesse de Jouarre* n'est qu'un mélodrame rempli de grandes phrases insupportables au lecteur. Tout ce chapitre du livre de M. Küchler est lui même d'un ton passablement désagréable. On dirait qu'il prend plaisir à rabaisser l'écrivain dont il parle, à insister et même lourdement sur ce qui a pu lui manquer et faire son infériorité vis-a-vis d'autres penseurs d'une métaphysique plus profonde... Et M. Küchler en profite pour faire la morale, comme on dit chez nous, à ce Renan léger et frivole qui n'est qu'un poète et qu'un artiste... Quel oubli de soi par exemple que de dire du mal

du gouvernement populaire quand on est personnellement un parvenu ... qu'on n'est arrivé à la notoriété qu'à force de talent et de travail personnel!

Parlant ensuite des rapports de Renan avec les Allemands, l'auteur de ce livre expose un certain nombre de faits que je crois exacts dans leur ensemble, mais qu'il systématise à outrance et qu'il accompagne parfois de jugements d'ordre politique dont tout ce que je puis dire est qu'ils ne sont guère à leur place dans une étude proprement scientifique et littéraire.

Les trois derniers chapitres me paraissent heureusement de beaucoup supérieurs à tout le reste de l'ouvrage. Peut-être parce que M. Küchler traite enfin le sujet qu'il avait annoncé, parce qu'aussi dans son jugement d'ensemble il montre beaucoup plus d'équité à l'égard de Renan. Je crois en particulier qu'il a raison de le rapprocher de Montaigne, de dire qu'il ressemble beaucoup plus à ce dernier qu'à n'importe quel philosophe allemand. De même j'admets volontiers que sous le dilettantisme de Renan, se sont cachées jusqu'au dernier moment, comme chez presque tous les soi-disant sceptiques français, des aspirations profondes vers plus de lumière et de vérité.

Il ne me reste maintenant que peu de choses à ajouter. Je crois pourtant encore que le livre de M. Küchler eût gagné à être allégé de certains rapprochements, de certaines comparaisons tantôt fastidieuses et tantôt inexactes. Je ne vois pas par exemple en quoi je connais mieux la religiosité de Renan à sa sortie du séminaire lorsqu'en une dizaine de lignes je la trouve successivement rapprochée de celle de Rousseau, de Chateaubriand dans ses descriptions des forêts vierges de l'Amérique, de Goethe dans *Hermann et Dorothée*, de Leconte de Lisle, sans oublier enfin Alfred de Vigny (pages 47—48). Un peu plus loin également, à quoi bon nous dire que *Patrice* ne ressemble ni au *Werther* de Goethe, ni à l'*Obermann* de Senancour, ni au *René* de Chateaubriand, ni au *Rolla* ou à l'*Octave* de Musset, auxquels il faudrait encore ajouter le *Joseph Delorme* de Sainte-Beuve? Peut-être cependant faut-il savoir gré à M. Küchler d'avoir borné là une énumération qu'il eût pu étendre jusqu'à l'infini, ce qui d'ailleurs en condamne le principe.

Enfin je trouve le style de M. Küchler trop tendu, parfois un peu déclamatoire. Ses formules comportent souvent des successions d'épithètes qui ne s'accordent pas trop bien les unes avec les autres. Peut-être a-t-il voulu, ainsi, essayer de rendre ce qu'il y a d'infiniment nuancé et ondoyant dans la pensée comme dans le style de Renan. Je ne pense pas alors qu'il y soit parvenu.

Et c'est pourquoi dans l'ensemble son livre est un livre manqué. Encore une fois la familiarité de M. Küchler avec les œuvres de Renan et les discussions qu'elles ont suscitées est incontestable. Il y a même dans son ouvrage tous les élements d'une excellente étude, mais il n'a pas su en tirer le parti qu'ils comportaient. Là où les questions soulevées sont demeurées d'actualité il n'a pas gardé l'impartialité sereine qui eût convenu, il a fait en une certaine mesure œuvre de polémique plus que de science, et son jugement s'en est trouvé faussé: le Renan qu'il nous présente en définitive n'est pas conforme à ce que nous croyons être la réalité historique, pas plus qu'il n'est celui dont nous nous plaisons toujours à évoquer l'image et en qui nous continuons à voir l'un des maîtres dont les enseignements et l'exemple dominent la pensée contemporaine. *E. Revert.*

Albert Pauphilet, *Études sur la Queste del Saint Graal,* attribuée à Gautier Map. Paris, H. Champion, 1921. XXXV + 207 p. gr. in-8°. Prix: 20 fr.

La *Queste del Saint Graal,* attribuée à Gautier Map, archidiacre d'Oxford, mort en 1209 ou 1210, est, bien que classée parmi les «romans bretons» en prose, une œuvre d'un symbolisme chrétien de haute portée. Les héros bretons connus qui y figurent, Gauvain, Lancelot, Perceval et d'autres, sont des types représentatifs des différents aspects religieux de l'homme, tandis que le nouveau héros, Galaad, le fils de Lancelot et de la reine Guenièvre, qui a atteint le sommet de la vie chrétienne, est le symbole du Rédempteur lui-même.

L'auteur du livre mentionné ci-dessus, M. Albert Pauphilet, maître de conférences à la Faculté des Lettres de Clermont, qui, depuis longtemps, a consacré ses loisirs à l'étude de la *Queste del Saint Graal* attribuée à Gautier Map, a l'intention de donner prochainement une édition critique de cette œuvre si longtemps méconnue. Il est vrai qu'on en possède déjà deux éditions, celle de F.-J. Furnivall (Londres, 1864) et celle de H.-O. Sommer (Washington, 1913); mais, fondées sur des manuscrits fort inférieurs, elles n'excluent nullement le besoin d'une édition plus à la hauteur des exigences actuelles. En attendant cette édition à venir, M. Pauphilet a jugé opportun de nous donner une idée nette de ce que c'est que la *Queste del Saint Graal.* Par une analyse pénétrante et, selon moi, absolument convaincante, M. P démontre le caractère éminemment allégorique du roman, nous prouve même que l'idéal religieux de l'auteur est celui de l'ordre

de Cîteaux et que tout le côté romanesque de la *Queste* n'est qu'un habillement tout extérieur, choisi conformément au goût de l'époque.

Je ne puis entrer dans des détails. Je tiens seulement à dire que l'auteur place la composition de la *Queste* «aux alentours de 1220» (p. 12), ce qui ne concorde pas avec l'attribution de cette œuvre à Gautier Map.

Dans une «étude préliminaire», consacrée à la tradition manuscrite et à l'établissement du texte de la *Queste,* M. Pauphilet arrive à ce résultat qu'il faut prendre pour base du texte critique les mss. *K* (Lyon, Palais des Arts, n:o 77), *R* (Paris, Bibl. nat., f. fr. 344) et *Z* (Paris, Bibl. nat., nouv. acq. fr. 1119), qui forment un groupe à part.

En somme, un livre mûrement réfléchi et très bien écrit.

A. Wallensköld.

Fred Shears, *Recherches sur les Prépositions dans la Prose du Moyen Français (XIV^e^ et XV^e^ siècles).* Paris, H. Champion, 1922. 238 p. gr. in-8°. Prix: 16 fr.

Cette étude syntaxique est fort bienvenue, la période du moyen français étant en général assez négligée. L'auteur compare l'usage des prépositions dans la prose du moyen français, d'une part avec celui de l'ancien français, d'autre part avec celui du français moderne. Mais il laisse de côté les acceptions du moyen français qui se trouvent déjà en ancien français et qui ont subsisté jusqu'aujourd'hui. Ainsi, son étude ne veut pas donner un apercu *complet* de l'usage des prépositions dans la prose du moyen français.

Les matériaux sont groupés d'après leurs significations: rapports de lieu, de temps, d'instrument, de manière, de conformité, de cause, d'appartenance, de comparaison, de restriction, de copulation, objet d'une pensée, d'une mesure de différence, de spécification et de réciprocité. Cette façon de procéder, toute légitime qu'elle soit, a cependant l'inconvénient d'éparpiller un peu trop ce qui étymologiquement et sémantiquement tient ensemble, ainsi que d'amener des renvois fréquents. Je crois, pour ma part, que la composition de l'ouvrage eût gagné à ce que l'auteur eût traité les différentes prépositions une à une, en suivant pas à pas leur évolution sémantique depuis l'ancien français, et en terminant par les locutions prépositionnelles nées pendant la période en question. Dans un tableau final il aurait pu grouper les prépositions d'après leurs significations, en renvoyant aux passages correspondants de l'ouvrage.

Les ouvrages cités par l'auteur sont quelquefois un peu vieillis. Ainsi, fallait-il vraiment, pour l'étymologie de *chez* (p. 27), renvoyer à la dissertation de Nehry (de l'année 1882), quand il y a l'étude nourrie de Mlle Richter (*Zs. f. rom. Phil.*, XXXI, 569 et suiv.), ainsi que le compte rendu de M. Roques (*Rom.*, XXXVII, 473), pour ne pas parler du *REW* de Meyer-Lübke (n:o 1728)? — L'expression *quant et quant* (p. 63) n'est pas une locution prépositionnelle ('avec'), mais une locution adverbiale ('en même temps'). — Dans l'exemple *toute li terre trembloisse et soit esmeute devant sa faice* (p. 143), le mot *devant* a gardé son acception purement locale, sans accompagnement d'une idée d'agent. — En parlant de *contre* avec le sens de 'conformément à', 'd'après', l'auteur cite (p. 163) d'après Reyelt, *Über den Gebrauch . . . . . der frz. Präpositionen* Vers . . . . . (Goettingen, 1908), un passage du *Dis dou vrai aniel* (v. 94 ss.), sans avoir remarqué que ce texte est du XIII^e^ siècle. — Selon moi, le *de* employé dans l'ancienne langue après un comparatif (p. 209) ne s'est pas développé de *de* indiquant une mesure de différence. Entre le *de* de l'expression *d'assez plus sage* et celui de l'expression *plus sage de moi* il n'y a pas de connexion immédiate, bien que, dans les deux cas, la désignation du «point de départ» ait été la fonction primitive de la préposition. — Les deux exemples (p. 210) *quel différance treuve-il en son corage des affeccions et desirs passez à ceulx que ores a* et *mais ilz ne font point grant differance en Italie d'ung bastard à ung legitime* ne sont pas à leur place; la préposition *de* n'y sert pas à indiquer une «mesure de différence«, comme dans l'exemple suivant: *Melette d'assez fust la plus bele.* *De . . à* équivaut à *depuis . . jusqu'à* et se traduirait en français moderne par *entre . . et . .* L'auteur accepte sans hésiter l'étymologie *avec* < a p u d h o c (p. 220), on ne peut cependant pas complètement négliger l'étymon a b - h o c, défendu avec tant d'habileté par Mlle Richter, *Ab im Romanischen* (1904), p. 103 et suiv. (cf. Meyer-Lûbke, *REW*, n:o 22.).

A. Wallensköld.

Otto Baumgarten, *Religiöses und kirchliches Leben in England.* Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1922. IV + 122 S. 8:o. Preis geh. M. 18.— geb. M. 24.

Hermann Levy, *Die englische Wirtschaft.* Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1922. IV + 153 S. 8:o. (Keine Preisangabe).

Diese Werke bilden die zwei ersten Bände eines neuen, im weltbekannten Verlage B. G. Teubner erscheinenden «Handbuchs der englisch-amerikanischen Kultur», dessen Herausgeber Prof.

W. Dibelius ist. Das Handbuch will in bequem zugänglichen Einzelbänden eine Übersicht der wichtigsten Seiten der angelsächsischen Kultur liefern. Es will zugleich wissenschaftlich und im besten Sinne populär sein. «Es soll in erster Linie dem Universitätsunterricht dienen, aber keineswegs den Neuphilologen allein, sondern ebensosehr den Nationalökonomen, Juristen und Theologen, und darüber hinaus allen, die aus dem Verständnis einer fremdem Kultur für sich und für das tiefere Verständnis deutscher Eigenart Anregung schöpfen möchten».

Die beiden bis jetzt erschienenen Bände des Handbuchs haben als Verfasser bedeutende Spezialforscher auf den Gebieten der Theologie und der Nationalökonomie Auch ein Nichtfachmann kann aber die Bücher mit grossem Interesse lesen und aus denselben reiche Belehrung holen. Prof. Baumgarten giebt in seinem Werke einen kurzen Abriss der englischen Kirchengeschichte, den man gern ein wenig umfangreicher gesehen hätte, und charakterisiert sodann in einer Reihe von Kapiteln mehrere verschiedene «Typen englischer Frömmigkeit», wie z. B. den hochkirchlichen, den breitkirchlichen, den evangelikalen, den methodistischen, den chiliastischen den christlich-sozialen und den ästhetisch-religiösen Typus. Sodann fasst er in einem Schlusskapitel «das gemeinsame Englische an den verschiedenen Frömmigkeitstypen» zusammen. Er sucht überhaupt mit grösster Objektivität die Verhältnisse zu beurteilen und schenkt vor allem dem praktischen Ernst der englischen Religiosität volle Auerkennung, wenn er auch anderseits gewisse weniger ansprechende Züge hervorhebt, wie die oft hervortretende Engherzigkeit und den nicht zu leugnenden pharisäischen Zug, der nach der Ansicht des Verfassers z. T. mit dem sklavischen und unhistorischen Verhältnis zur Bibel, vor allem zum alten Testament mit dessen Lehre von dem auserwählten Volke zusammenhängt.

Prof. Levy behandelt in seinem Buche die Grundlagen der englischen Wirtschaftsentwicklung, England als Handelsmacht und als Industriestaat, die englische Landwirtschaft und ihre Probleme, und die soziale Bewegung. In dem letzten, recht umfangreichen Kapitel erörtert der Verf. die «neubritische Wirtschaftspolitik», vor allem die durch den Druck der politischen Weltlage bedingten immer grösseren Abweichungen von dem so lange befolgten System des Freihandels. Überall werden die führenden Idéen klar und scharf hervorgehoben und die englischen Verhältnisse mit grosser Sachkenntnis und Vorurteilslosigkeit beurteilt.

Neue Bände des Handbuchs sind in Vorbereitung. Das Werk sei allen, die sich für englische Kultur und für die grossen Probleme unserer Zeit interessieren, bestens empfohlen.

U. Lindelöf.

Max Förster, *Keltisches Wortgut im Englischen. Eine sprachliche Untersuchung.* Halle, Max Niemeyer, 1921. 128 S. 8:o. Preis geh. M. 24.—.

Karl Wildhagen, *Das Kalendarium der Handschrift Vitellius E. XVIII (Brit. Mus.).* Halle, Max Niemeyer, 1921. 42 S. 8:o. Preis geh. M. 9.—.

Diese beiden Schriften sind Sonderabdrucke aus «Texte und Forschungen zur englischen Kulturgeschichte, Festgabe für Felix Liebermann», welche Publikation dem hervorragenden Rechtshistoriker und Herausgeber der angelsächsischen Gesetze von zahlreichen Freunden und Verehrern anlässlich seines 70. Geburtstages dargebracht wurde.

Über die keltischen Elemente im englischen Wortschatz haben im Laufe der Zeit die Ansichten im hohen Grade gewechselt. Während einige Etymologen — von den reinen Dilettanten gar nicht zu sprechen — geneigt waren, eine beträchtliche Zahl von Wörtern aus keltischen Quellen abzuleiten, haben sich andere solchen Etymologien gegenüber sehr skeptisch verhalten, und in zahlreichen Fällen ist die Wissenschaft bisher nicht zu allgemein anerkannten Resultaten gekommen. Das vorliegende Werk des ausgezeichneten Leipziger Anglisten Prof. Förster liefert einen wichtigen Beitrag zur Lösung dieser überaus verwickelten Fragen. Der Rez., der auf dem Gebiete der keltischen Philologie nicht bewandert ist, muss sich darauf beschränken, in aller Kürze den Hauptinhalt des Buches anzugeben. Förster betont nachdrücklich, dass man viel zu einseitig dem Altirischen seine Aufmerksamheit geschenkt hat, während man es bei den altenglisch-keltischen Berührungen tatsächlich mit zwei völlig verschiedenen Vorgängen zu tun hat, nämlich teils mit mündlichen volkstümlichen Entlehnungen aus dem Brittischen, teils mit theologischen Fachausdrücken und das Mönchswesen berührenden Begriffen, welche durch Vermittelung der irisch-schottischen Glaubensboten in die altenglische Sprache gekommen sind. Der Verf. behandelt in verschiedenen Kapiteln die brittischen Lehnwörter des Altenglischen, die altirischen Lehnwörter des Altenglischen, ferner «unhaltbare und bedenkliche Ableitungen»; schliesslich Personennamen und (in grösster Kürze) Ortsnamen.

Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Es sei nur erwähnt, dass Förster mit ausführlicher und, wie es mir scheint, überzeugender Begründung das Wort *curse* als Lehnwort aus dem Altirischen bezeichnet. Dagegen bestreitet er die keltische Herkunft des Wortes *cradle*. Die Zahl der aus dem Keltischen stammenden Appellativen im Englischen ist entschieden gering. Überaus zahlreich sind dagegen englische Namen, vor allem Familiennamen alter wie neuer Zeit, die aus keltischen Quellen übernommen worden sind und dabei oft eigentümliche Veränderungen der äusseren Gestalt durchgemacht haben.

Die kleine Abhandlung Dr. K. Wildhagens, des bekannten Forschers auf dem Gebiete der altenglischen Psalterversionen, bietet einen scharfsinnigen und interessanten Beitrag zur Chronologie und Hagiologie Altenglands. *U. Lindelöf.*

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 31. März. Anwesend waren: der Vorstand und 13 Mitglieder.

§ **1**. Das Protokoll vom 25. Februar wurde verlesen und geschlossen.

§ **2**. Als neues Mitglied des Vereins wurde aufgenommen: mag. phil. Fräulein *Alli Wiherheimo.*

§ **3**. Ein Schreiben der Kommission der periodischen Forschertage wurde verlesen; die Kommission fragt bei dem Verein an, ob er sich mit Vorträgen in den Wissenschaften, die er vertritt, an den nächsten Forschertagen beteiligen wolle. Da sich keine freiwilligen Vortragenden meldeten, wurde beschlossen die Frage bis zum 15. April offen zu lassen.

§ **4**. In ein Ersuchen der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, 3 Freiexemplare der Mémoires und 1 Ex. der Mitteilungen zu erhalten, wurde eingewilligt.

§ **5**. Prof. Dr. *U. Lindelöf* besprach eingehend das unter dem Titel The Teaching of English in England neulich (1921) veröffentlichte interessante Gutachten eines vom englischen Unterrichtsministerium ernannten Komitees. Dieses Gutachten behandelt in historischer Beleuchtung den gegenwärtigen Stand des muttersprachlichen Unterrichts in England, von der Volksschule bis zur Universität, und macht beachtenswerte Vorschläge zur Reform dieses Unterrichts. Das Komitee, in

welchem die literarischen Interessen stark vertreten waren und welches ausserdem als Sachverständige u. a. mehrere hervorragende Universitätslehrer gehört hat, legt ein besonders grosses Gewicht auf das Studium der reichen englischen Literatur, die den Schülern keineswegs nur als Substrat für Sprachübungen dienen, sondern vielmehr, im Sinne des wahren Humanismus, diese in die Geisteswelt der grossen vaterländischen Schriftsteller und Dichter älterer und neuerer Zeit einführen solle. Als zweckmässigsten akademischen Kursus für den Magistergrad bezeichnet das Komitee die Verbindung von Sprach- und Literaturstudium zu einem Ganzen; die Studenten sollten dabei das Hauptgewicht auf die Literatur der Zeit nach Chaucer legen und ausserdem nach eigener Wahl entweder alt- und mittelenglische Sprache und Literatur oder auch Altfranzösisch und Mittellatein, insoweit sie auf die englische Entwicklung eingewirkt haben, studieren. Die Zahl der Lehrer für das Englische an den Universitäten sollte nach der Ansicht des Komitees beträchtlich vermehrt werden.

§ **6**. Professor Dr. *T. E. Karsten* hielt einen Vortrag über eine lateinisch-germanische Wortgruppe im Finnischen. Im Jahrgang 1921 der Neuphilologischen Mitteilungen, S. 123 f., bringt Friedrich Kluge die endgültige Bestätigung der alten, von Sophus Bugge PBB 12: 416 f. gemachten Zusammenstellung got. *gabei* — lat. *côpia*, die aus lautlichen Gründen bis dahin fast allgemein abgewiesen war: sie sei eine der sichersten und wertvollsten germanisch-lateinischen Gleichungen und verdiene einen hervorragenden Platz in allen Lehrbüchern des Germanischen und Gotischen. Sie hat aber auch ein ganz besonderes Gewicht für die Frage nach der Zusammengehörigkeit einiger vom Vortraghaltenden in seinen «Germanisch-finnischen Lehnwortstudien» v. J. 1915 kombinierten finnischen und germanischen Wörter. Eine vervollständigte, nähere Begründung dieser Zusammenstellungen findet sich jetzt in der soeben erschienenen Schrift des Vortragenden: «Fragen aus dem Gebiete der germanisch-finnischen Berührungen» (Översikt av Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar, Bd LXIV, 1921—1922, avd. B, N:o 3), Kap. 5, Abschn. d): Mythologische Lehnwörter. Hier mögen daher einige Andeutungen genügen. Finn. *kave*', Gen. *kapeen* ist ein die Vorzüglichkeit bezeichnendes Epitheton für Menschen, Tiere (Haustiere) und Götter, als Adj. = 'edel, hoch'. In kollektivischem Gebrauch findet sich der Sing. *kave* = 'Esswaren', der Plur. *kapeet* u. a. = 'Kleinvieh' (Schafe, Ziegen). Der Sing. *kave* wird ausserdem von dem höchsten Gott *Wäinämöinen*, der Plur u. a. von den *maan kapeet* = 'Erdgeistern'

angewandt. Das finnische Diminutivum *kapo* bedeutet u. a. 'Weib'. Im Estnischen entspricht *kabe* 'Frau, Weibsperson', als Adj. = 'rein, schmuck, zierlich, nett', im. Lapp. *gaba*, *gava*, Gen. *gappaz* 'altes Weib, verheiratete Frau'. Das Germanische bietet zahlreiche gute formelle und begriffliche Parallelen. Got. *gabei*, ahd. *kepî* 'Reichtum' und lat. *côpia* 'die Fülle, Menge von Gegenständen, namentlich von Getreide, Lebensmitteln, überh. Wohlstand, Vermögen' erinnern an finn. *kave* 'Esswaren', *kapeet* 'Kleinvieh' — die Herden und namentlich das Kleinvieh waren der kostbarste Besitz der Hirten- und Ackerbauvölker (vgl. lat. *pecunia* 'Vermögen': *pecus* 'Vieh', bes. Kleinvieh, d. h. Schafe, Ziegen) — sowie auch an finn. *kapiot* Plur. 'Brautgeschenke'. Lat. *côpia* war aber eine römische Personifikation der Fülle, ursprüngl. mit Beziehung auf die Erträge des Landbaus. Auch dem Namen nach verwandt mit ihr ist die römische Göttin *Opis*: eine Verkörperung der reichen Fülle des Erntesegens, denn. lat. *côpia* < **cŏ-ŏpia*. Im Germanischen spiegelt sich dieser Wortgebrauch vielfach wieder: in den westgermanischen *gabiae* und der *dea Garman-gabis* aus der Römerzeit, in anord. *Gefjon* und *Gefn*, weiblichen Gottheiten der Fruchtbarkeit. Innerhalb des Ostgermanischen erscheint got. *gabigs* 'reich' als altslav. Lehnwort mit der Bedeutung 'fruchtbar' und die litauischen *Gabiae* (*Mazergabia*, *Polen-gabia*) waren wesensverwandt mit den westgermanischen Gabiae und hatten offenbar ihren Namen von den Goten empfangen. Im Finnischen tritt diese mythologische Bedeutung hervor u. a. in *ainoinen kave* 'die einzige Gottheit' (von Wäinämöinen, dem höchsten Gott der Finnen) und in *maan kapeet* = 'genii terrae', welcher letztere Ausdruck durch seine Pluralform an die westgermanischen Gabiae erinnert, durch seine Bedeutung an die germanische *terra mater* Nerthus — Freyja. Finn. *kave* als Adj.: 'edel, hoch', u. a. von der Mutter der Natur, stellt sich neben anord, *gǫfugr* 'angesehen' (von erhabenen, ausgezeichneten Eigenschaften). Das anord. sw. Verb. *gǫfka* (zu *gǫfugr*) wird u. a. von der Götterverehrung gebraucht. Zu bemerken ist, dass finn. *kapo*, estn. *gabe*, lapp. *gaba* (wie z. B. finn. *kave*) von Weibspersonen anegwandt werden: vgl. die weiblichen wgerm. *Gabiae*, *Garman-gabis*, an. *Gefjon*, lat. *Côpia*. Das germanische Wort ist durch Vermittelung der baltischen Germanen zu den Finnen gelangt. — Das wegen germ. *gabîn* vorauszusetzende germ. **abi* = lat. *opis* 'Hilfeleistung', 'Beistand' etc. könnte in finn. *api* 'Hilfe, Beistand' erhalten sein.

In fidem:
Ragnar Öller.

Eingesandte Literatur.

Arhiva, organul societăţii istorico-filologice din Iasi. Anul 29, no. 2 (april 1922). Director: Ilie Bărbulescu.

Bruno Borowski, Zum Nebenakcent beim altenglischen Nominalkompositum. Halle (Saale), Max Niemeyer, 1921. VIII + 162 S. 8:o (= Sachsische Forschungsinstitute in Leipzig: Forschungsinstitut für neuere Philologie. III. Anglistische Abteilung, unter Leitung von Max Förster, Heft II).

Ferdinand Brunot, La Pensée et la Langue. Méthode, principes et plan d'une théorie nouvelle du langage appliquée au français. Paris, Masson et Cie, 1922. XXXVI+955 p. gr. in-8°.

Nicolai von Bubnoff, Russisches Lesebuch mit teilweiser deutscher Übersetzung, Wörterverzeichnissen und Charakteristik der Autoren (Methode Gaspey—Otto—Sauer). Heidelberg, J. Groos, 1922. XIII+328 S. 8:o.

Carl Dernehl und *Hans Laudan,* Lectura española. Spanische Lesestoffe als Ergänzung zu «Spanisch für Schule, Beruf und Reise». Teil I: Familia. 42 S. 8:o. Preis kart. M. 10.—. — Teil II: Patria. 52 S. 8:o. Preis kart. M. 11.25. — Teil III: Alrededor del mundo. 44 S. 8:o. Preis kart. M. 10.—. Leipzig—Berlin, B. G. Teubner, 1921—1922. (= Teubners kleine Sprachbücher: X 1—3.)

> Aus dem Vorworte des ersten Bändchens dieser kleinen für die deutsche Jugend zusammengestellten spanischen Chrestomathie:
>
> — — — «Ganz besonders sind die in Spanien und Südamerika vielgelesenen Jugendschriften des Madrider Schulleiters Ezequiel Solana herangezogen worden. Zwei Novelas cortas der Jugendschriftstellerin Julia de Asensi in Madrid haben ebenfalls Aufnahme gefunden. Von bedeutendem Einfluss ist aussêrdem die Mitarbeit zweier Spanier, Juan Marín und Eduardo Sáenz gewesen. — — — Auch die klassische spanische Literatur hat Aufnahme gefunden. — — — eine kurzgefasste Einführung in die spanische Literatur und eine kleine Auswahl von geeigneten Musterstücken neuerer Schriftsteller (Trueba, Juan Valera, Pio Baroja, Pérez Galdós usw.). Die älteren Schriftsteller sind mit Ausnahme von Cervantes nur wenig berücksichtigt worden. — — —
>
> Von der Bearbeitung eines alphabetischen Wörterverzeichnisses haben die Verfasser absehen müssen. — — — Dagegen sind Sach- und Worterklärungen jedem Bändchen beigegeben.» — — —

Sigmund Feist, Einführung in das Gotische. Texte mit Übersetzungen und Erläuterungen. Leipzig—Berlin, B. G. Teubner, 1922. VI+156 S. 8:o, mit 1 Tafel. Preis kart. M. 76. 80.

Kosmoglott, jurnal scientic independent de lingue international redactet in lingue Occidental. Director e redactor *E. de Wahl,* Reval, Nikitinstrad 10. 1922, Nr 6.

Lectures philosophiques. Auswahl mit Einleitungen und Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben und bearbeitet von Dr. *Ulrich Molsen.* Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1923(!). VI+ 138 S. 8:o (= Französische und Englische Schulbibliothek, her. v. Eug. Pariselle und H. Gade, Reihe A, Band 213).

> «In dem vorliegenden Bändchen ist der Versuch unternommen worden, ein «Philosophisches Lesebuch» in die Hand des Schülers zu legen, das ein Bild der Gesamtheit der französischen Philosophie von Descartes bis auf die Gegenwart bietet.» Vertreten sind ausser Descartes folgende Schriftsteller: Pascal, Montesquieu, Voltaire, Condillac, La Mettrie, Diderot, Helvétius, Rousseau, Vauvenargues, Turgot, Lamennais, Jouffroy, Comte, Cousin, Taine und Renan. In den biographischen Einleitungen, die den Texten vorausgeschickt sind, gibt der Herausgeber jedesmal eine kurze Darstellung des betreffenden philosophischen Lehrgebäudes. Die «Anmerkungen» enthalten sowohl sprachliche wie inhaltliche Erklärungen zum Texte. Am Ende des Buches steht ein alphabetisches Verzeichnis der in den Anmerkungen behandelten Wörter und Ausdrücke. *A. W.*

Werner Leopold, Die religiöse Wurzel von Carlyles literarischer Wirksamkeit, dargestellt an seinem Aufsatz «State of German Literature» (1827). Halle (Saale), Max Niemeyer, 1922. VIII + 114 S. 8:o (= Studien zur engl. Philol., her. von Lorenz Morsbach, LXII).

Heinrich Mutschmann, Der andere Milton. Bonn und Leipzig, Kurt Schroeder, 1920. XII + 112 S. 8°.

Heinrich Mutschmann, Milton und das Licht. Die Geschichte einer Seelenerkrankung. (Sonderabdr. aus «Bleiblatt zur Anglia», XXX, 11/12). Halle (Saale), Max Niemeyer, 1920. VI + 36 S. 8°.

Heinrich Mutschmann, Zur Psychologie des Verfassers der «Nachtgedanken» (daselbst, XXXIII).

Ludwig Pfandl, Itinerarium Hispanicum Hieronymi Monetarii 1494—1495 (Extrait de la *Revue Hispanique,* t. XLVIII). New York, Paris, 1920. 180 p. gr. in-8°.

Elise Richter, Lautbildungskunde. Einführung in die Phonetik. Leipzig—Berlin, B. G. Teubner, 1922. VIII+114 S. 8:o. Preis kart. M. 64.—.

Rother, her. von *Jan de Vries.* Heidelberg, C. Winter, 1922. CXV + 129 S. 8:o. Preis brosch. Mk. 28.—, geb. Mk. 40.60 (= Germanistische Bibliothek, her. von W. Streitberg, II. Abt.: Untersuchungen und Texte 13).

Dimitri Scheludko, Mistrals «Nerto», literarhistorische Studie. Halle a. S., Max Niemeyer, 1922. 64 S. 8:o (= Romanistische Arbeiten, her von Karl Voretzsch, VIII).

Hugo Schuchardt-Brevier. Ein Vademekum der allgemeinen Sprachwissenschaft, als Festgabe zum 80. Geburtstag des Meisters zusammengestellt und eingeleitet von *Leo Spitzer.* Halle (Saale), Max Niemeyer, 1922. 375 S. 8:o, mit einem Porträt Hugo Schuchardts.

Hugo Schuchardt, Zur Kenntnis des Baskischen von Sara (Labourd). Berlin, Akad. d. Wiss., 1922. 39 S. 4:o. (= Abh. der Preuss. Akad. d. Wiss., Jahrg. 1922, Phil.-hist. Kl., Nr. 1).

Friedrich Schürr, Sprachwissenschaft und Zeitgeist. Eine sprachphilosophische Studie. Marburg a. L., N. G. Elwert, 1922. 80 S. 8:o. Preis brosch. M. 25.— (= Die Neueren Sprachen, Bd. XXX, 1. Beiheft).

Marguerite Zweifel, Untersuchung über die Bedeutungsentwicklung von Langobardus — Lombardus, mit besonderer Berücksichtigung französischer Verhältnisse. Halle (Saale), Max Niemeyer, 1921. IX + 135 S. 8:o.

Schriftenaustausch.

Annales de l'École Palatine d'Avignon, 1921 3/4.

Bijdragen voor Vaderlandsche Geschiedenis en Oudheidkunde, V, VIII (1921) 3/4.

Bolletí del diccionari de la llengua catalana, XII (1921—22) 5.

Butlletí de dialectología catalana, IX (1921), gener—desembre.

Finnisch-ugrische Forschungen, XIV (1914) 3; XV (1915, hrsg. 1914–22) 1—3.

Les Langues Modernes, XX (1922) 3, 4.

Leuvensche Bijdragen, XIII (1921) 3/4; XIV (1922), 1 Bijblad.

Moderna Språk, XVI (1922) 4—7.

Modern Language Notes, XXXVII (1922) 4—6.

Museum, XXIX (1921—1922) 7—10.

Namn och bygd, IX (1921) 5, bil. A: 1; X (1922) 1.

Revista de filología española, VIII (1922) 4; IX (1922) 1.

Revue Belge de Philologie et d'Histoire, I (1922) 2.

Rivista della Società Filologica Friulana G. I. Ascoli, III (1922) 1—2.

University of Illinois Studies in Language and Literature, VII (1921) 3.

Mitteilungen.

Einheimische Publikationen: *T. E. Karsten,* Fragen aus dem Gebiete der germanisch-finnischen Berührungen (= Översikt av Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar, bd LXIV, avd. B, nr. 3). Helsingfors, 1922. 130 S. 8:o. Preis Fmk 12: 50. — Alfons Hilka und *Werner Söderhjelm,* Petri Alfonsi Disciplina Clericalis. III. Französische Versbearbeitungen (= Acta Societatis Scientiarum Fennicae, tom. XLIX, n:o 4). Helsingfors, 1922. XX+169 S. 4:o.

Einheimische Beiträge zu ausländischen Publikationen: *A. Långfors,* Bespr. von Les Proverbes de bon enseignement de Nicole Bozon, p. p. A. Chr. Thorn, in Rom. XLVIII (1922), 158—9; Histoire littéraire de la France, t. XXXV, in Rom. XLVIII (1922) 284—288; Del Tumbeor Nostre Dame, her. von E. Lommatzsch, das. 288—290; Rondeaux, Virelais und Balladen, I, her. von Fr. Gennrich, das. 290—292; Arch. f. das Studium d. neu. Spr. und Lit. CXXXIII (1915), Heft 3—4, CXXXIV (1916), CXXXV (1916), das. 302—306; M. Vloberg, La Légende Dorée de Notre Dame, das. 319—320; *derselbe,* 2. Ausg. von Huon le Roi, Le Vair Palefroi, avec deux versions de La male Honte, in Class. fr. du m. â., Nr. 8. — *F. Gustavi* (Prof. *F. Gustafsson*), Memoria Dantis [sapphische Ode in latein. Sprache], in Atene e Roma (Florenz), N. S., II (1921), S. 262—3.

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: *A. Rosenqvist,* Limites administratives et division dialectale de la France (Neuph. Mitt. XX, 87—119), bespr. von Gerhard Rohlfs, Zs. f. rom. Ph. XLII (1922), 115—116. — *A. Wallensköld,* Les Chansons de Conon de Béthune (1921), bespr. von Fr. Gennrich, Zs. f. rom. Ph. XLII (1922), 231—241 («Zu den Liedern des Conon de Béthune»).

Helsinki 1922. K. F. Puromiehen Kirjapaino O.-Y.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors

Redaktion:

A. Wallensköld, Professor der romanischen Philologie
H. Suolahti, Professor der germanischen Philologie

Nr. 6 8

Jährlich acht Nummern. Jahrespreis Fmk 10 bei der Redaktion, Fmk 12: 50 durch die Buchhandlungen. Die Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Beiträge, sowie Bücher und Zeitschriften bittet man an Prof. A. Wallensköld (Sörnäs Strandväg 5), den Abonnementsbetrag und Bestellungen früher erschienener Hefte an den Schriftführer der Redaktion, Doz. O. J. Tallgren (Freesenkatu 3), einzusenden.

XXIII. Jahrg.
1922

La vie littéraire à la cour de Louis XII.

I.

Grâce aux études d'ensemble de MM. Birch-Hirschfeld (1889), Morf (1898. 1914) et Guy (1910), préparées et étayées par quelques monographies consciencieuses, on peut se faire de nos jours une idée assez exacte de l'état de la littérature française sous le règne de Louis XII. L'impression générale qui s'en dégage est assez prosaïque. A part quelques rares œuvres poétiques d'une venue plus franche comme celles de Jean le Maire, il n'y a guère que les monuments de l'historiographie officielle et les produits variés de la publicité politique qui méritent d'arrêter l'attention. C'est qu'à toute cette génération d'écrivains, qui a pris au grand sérieux sa tâche et qui a fait ce qu'elle a pu pour donner à sa langue et à son style plus de lustre et d'ampleur, rien n'a manqué comme le souffle et l'inspiration, la simplicité et le naturel. Sans cesse tendus sous l'effort, ils côtoient l'enflure et le pédantisme ou s'égarent dans le maniérisme ou l'affectation. En présence de tant de lourdeur et de prétention emphatique, on comprend le sentiment de soulagement avec lequel M. Guy,

au cours de son investigation, a abordé le recueil d'épîtres rimées qu'un groupe de seigneurs de la cour a échangées aux environs de 1503. Ces lettres en vers, écrites au courant de la plume par des amateurs gens du monde, donnent en effet une sensation de vie réelle et d'imprévu. Ce sont, quoique rimées, de simples épîtres familières sans haute ambition littéraire, qu'on s'envoie d'un bout de la France à l'autre pour se donner des nouvelles, pour se parler de sa santé et de ses occupations, pour se dire les compliments d'usage ou se confier ses menus plaisirs et chagrins d'amour.

L'épître ainsi comprise n'était pas une entière nouveauté. La missive en vers a été en usage dès la fin du XIV^e^ siècle. Eustache des Champs et Christine de Pisan en ont donné les premiers modèles. Amé Malingre, Henri Baude, Georges Chastellain, Jean de Chastel, petit-fils de Christine, en ont transmis la tradition à Jean Molinet qui, entre autres, correspondit avec Guillaume Cretin (avant 1502) et avec Florimond Robertet et les autres seigneurs qui servaient d'otages pour la sûreté de l'archiduc Philippe pendant qu'il traversait la France en mai 1503.[1] Guillaume Cretin, que nous venons de nommer, avait débuté dès 1495 dans le genre de l'épître poétique, dont il ne tarda pas à se faire une spécialité. Au commencement du nouveau siècle la mode s'en mit, on ne sait trop comment. Sans aucun doute, elle fut grandement encouragée par l'épistolographie latine, représentée à la cour de France par Fauste Andrelin, et elle reçut une vigoureuse impulsion par la traduction des Héroïdes d'Ovide donnée par Octovien de Saint-Gelais. Achevée en 1497, cette traduction parut en 1502 et contribua par son succès à fixer la forme de l'épître, en consacrant pour elle la suite régulière des décasyllabes à rime plate. Mais, si nous constatons ainsi que la vogue de l'épître était dûment préparée, nous ne reconnaîtrons pas moins dans l'entreprise de ces seigneurs de

[1] *Chroniques de Jean d'Auton*, éd. Maulde de la Clavière, III, 152, n. 3. *Catalogue Rothschild*, nr. 471.

la cour une bonne part d'initiative et de spontanéité : ils ont été les premiers à faire de l'épître un entretien de la société, un amusement choisi entre personnes de distinction.

Il n'y a pas longtemps que la critique littéraire a pris connaissance de ces jeux poétiques signés de noms plus illustres dans l'histoire politique et militaire que dans celle des lettres. J'en avais dit un mot dans la *Zeitschrift für romanische Philologie*, t. XIX, p. 254 et ss. Depuis, M. H. Guy en a parlé dans son *Histoire de la poésie française au XVI^e^ siècle*, T. I., *Les Rhétoriqueurs*, aux §§ 175—182 (Bibliothèque littéraire de la Renaissance, N. S., t. IV) avec sa compétence très avertie ; et tout récemment M. E. Droz vient de leur consacrer un article de la *Revue du Seizième siècle*, t. VIII, p. 63 et ss. *(La correspondance poétique du Rhétoriqueur Jean Picart, bailli d'Etelan)*, tandis que M. Fr. Ed. Schneegans nous communiquait les textes encore inédits de 47 épîtres et de 6 rondeaux : *Epistres en vers de Jehan Picart, seigneur d'Estellan, et de ses amis*, 1921. (Université de Neuchâtel. Recueil des travaux publiés par la Faculté des Lettres, fasc. 8).

M. Guy, M. Schneegans et M. Droz se sont servis du manuscrit français 1679 de la Bibliothèque Nationale. Faute d'avoir vu mon article, ils n'ont pas su que le ms. fr. 1701 renferme une collection plus riche et surtout mieux ordonnée de cette correspondance. On trouvera au t. I du *Catalogue des manuscrits français de la Bibliothèque Nationale* la liste complète des pièces que ce manuscrit contient avec les suscriptions et les premiers vers. Le ms. fr. 1701 n'est pas une copie contemporaine ; il est légèrement postérieur et semble dater du règne de François I^er^ ; on y trouve entre autres des vers de ce monarque (n° 3) et des vers de Marot (n° 39 = Rond. 56), et au fol. 139 v° on lit des allusions au baptême du dauphin François (1518).[1] Les pièces qui nous intéressent commencent avec le n° 41 ; celles qui correspondent aux piè-

[1] Le ms. fr. 1679, qui donne à la suite des épîtres une série d'épitaphes et une déploration sur la mort de Claude de France (n'est-ce pas celle de Jean Marot ?), est dans le même cas. Voy. E. Droz, p. 62, n. 1.

ces tirées du ms. fr. 1679 sont les nos 41—52, 55—74 et 84. Pour les autres les renseignements nous manquent. — La correspondance poétique qui va nous occuper se compose, à fort peu d'exceptions près, d'épîtres écrites par le bailli d'Etelan ou adressées à lui par ses amis ou encore envoyées à leur adresse par son entremise. Il paraît donc assez probable que le recueil a été formé par lui; mais on voit, par les deux copies de date plus récente que nous possédons, que ces vers ont intéressé d'autres amateurs de poésie.[1]

Jean Picart, couramment nommé le bailli d'Etelan,[2] était un des gentilshommes de la maison du roi et a pris part, comme tel, aux guerres de l'époque. Il était, à ce qu'on sait, fils de Guillaume Picart, un des fidèles serviteurs de Louis XI, que le soupçonneux monarque honora constamment de sa confiance. Natif des Andelys, notaire et secrétaire du roi sous Charles VII et sous Louis XI, Guillaume Picart fut en 1463 général de la justice des aides de Normandie, de 1466 à 1479 conseiller du roi et général des finances pour la même province, capitaine d'Abbeville en 1477, chambellan du roi et bailli de Rouen en 1479, seigneur d'Etelan, de Meniltate, tenancier du Vivier d'Andely, etc.[3] Pour Jean

[1] En outre des épîtres, M. Schneegans a tiré six rondeaux du ms. fr. 1721, auxquels M. E. Droz en ajoute deux autres. Ce dernier indique aussi les autres manuscrits et impressions anciennes où ces huit rondeaux se retrouvent; il relève enfin un rondeau fait par Me Jean Marot «pour le petit bailly Picard et sur sa devise Tant qu'il suffit». *L. c.*, p. 79.

[2] On ignore de quel droit ce titre lui revenait. Si son père avait été bailli de Rouen, son fils fut plus tard bailli de Gisors. A l'avènement de François Ier, c'est Charles de Rochechouart, mort avant la fin de 1515, qui est bailli de Rouen.

[3] *Lettres de Louis XI* p. p. J. Vaesen et B. de Mandrot, IV, 112. G. Jacqueton, *Documents relatifs à l'administration des finances en France de Charles VII à François Ier*, p. 293 (Collection de textes pour servir à l'enseignement de l'histoire, t. XI). — Guillaume Picart avait un frère du nom de Jean, bourgeois de Rouen, secrétaire du roi et receveur d'Outre-Seine en 1479, puis tombé en disgrâce. *Lettres de Louis XI*, t. XII, 52, n. G. Jacqueton, *l. c.*, p. 294. Les Picarts d'Etelan et de Radeval portaient de gueule à trois piques d'argent.

Picart, notre bailli, nous savons par les épîtres qu'il était seigneur de Radeval[1] et qu'en septembre 1503 il assista au siège de Salces en Roussillon sous les ordres de Jean de Rieux, maréchal de Bretagne, le comte de Dunois, François d'Orléans, ayant la conduite des pensionnaires et gentilshommes de la maison du roi.[2] Il prit aussi part à l'expédition d'Italie en 1507, et Jean d'Auton le mentionne par deux fois dans sa Chronique. Il parle d'abord de lui à propos d'un important message de Charles d'Amboise, lieutenant-général du roi, que le bailli transmit heureusement à Yves d'Alègre, capitaine de cinquante lances, stationné à Savone.[3] Puis il cite encore son nom parmi la bande de volontaires qui, le 24 avril, se distinguèrent sous le commandement de Jacques de Chabannes, seigneur de la Palisse, à la prise du bastion de la montagne de Gênes.[4] C'est tout ce que nous savons de la vie du bailli et de ses états de service, à moins que ce ne soit lui le seigneur de Radeval qui paraît en 1515 comme conseiller et maître d'hôtel du roi et qui est confirmé, le 7 janvier, en l'office de vicomte et receveur de Falaise.[5] Si cette dernière mention le concerne, notre bailli dut mourir peu après 1515 en transmettant ses charges de maître d'hôtel et de receveur de Falaise à son fils aîné, un autre Jean, mort en 1523 ne

[1] Epître XVIII de l'édition de M. Schneegans, vers 776 s. Le fief de Saint-Maurice-d'Etelan appartenait à la branche aînée de la famille, représentée dans la même génération par Louis Picart, seigneur d'Etelan et de Bourg-Achard, frère aîné du bailli, marié en 1492 et mort vers 1500. *Lettres de Louis XI*, t. IV, 113. E. Droz, p. 64, n. 2. Il est difficile de dire si c'est lui-même ou son fils que ce Louis Picart dont la veuve, Charlotte Luillier, prête hommage en 1517 pour les seigneuries de Quittebœuf, Bois-Normand et Yville-sur-Seine. *Actes de François Ier*, t. V, 340. Et, s'il faut distinguer deux Louis, il reste à savoir lequel des deux laissa une fille Madeleine, dame de Cardouys et d'Etelan, vivante en 1532. *Actes de François Ier*, t. VI, 316.

[2] Jean d'Auton, III, 206 ss.

[3] Jean d'Auton, IV, 163.

[4] Jean d'Auton, IV, 197.

[5] Le 10 décembre 1518, Georges Picart prêtait hommage pour la seigneurie de Radeval, provenant de la succession de feu Antoine son

laissant qu'une fille mineure fiancée à Charles Martel, seigneur de Bacqueville.

La correspondance s'ouvre dans l'un et dans l'autre manuscrit par des épîtres échangées entre le bailli d'Etelan et le comte de Ligny.[2] Elles sont au nombre de huit, nos 41 à 48 du ms. fr. 1701 (Epîtres I à VII de l'édition).[3] Elles sont toutes de 1503, la première du mois de juillet, la dernière du mois de novembre; entre deux se place le siège de Salces. Le bailli écrit le premier; il est à Nîmes, où les gentilshommes de la maison du roi ont été mis en garnison, et se plaint des cigales, de la vermine, des vins aigres et trop chauds et de la laideur des femmes. Ligny, qui est resté à la cour,

frère, et pour le fief du Vivier-d'Andely, provenant de la succession de feu Jean son père. *Actes de François Ier*, t. V, 423. Ce Jean défunt ne peut être que le bailli; et par conséquent Jean Picart, chevalier, qui le 21 octobre 1516 fait hommage pour la seigneurie de Radeval (*Actes*, V, 303) et le 10 janvier 1518 pour le fief noble du Mesnil-des-Planches (*Actes*, V, 435), doit être son fils, le frère aîné d'Antoine et de Georges. Nous le voyons, le 14 février 1522, chargé d'une mission en Normandie (*Actes*, I, 275); le 26 février 1523 il est nommé bailli et capitaine de Gisors (*Actes*, V, 573), le 10 juillet il signe encore une quittance (E. Droz, p. 64, n. 10), mais le 20 juillet Adrien Tiercelin lui succède, après décès, à Gisors (*Actes*, I, 349. VIII, 330a). C'est lui évidemment qui résigne en 1519 l'office de receveur de Falaise en faveur de son fils Antoine (*Actes*, V, 472); et ce devait être son fils que le petit seigneur d'Etelan qui perdit la vie à la Bicoque en avril 1522 (*Journal d'un bourgeois de Paris*, éd. Bourrilly, p. 115). Pour la fille, voir *Actes*, VII, 413.

[2] Louis de Luxembourg, comte de Ligny, un des grands personnages du royaume, était fils du connétable de Saint-Pol, qui eut la tête tranchée en 1475, et de sa seconde femme, Marie de Savoie. Charles VIII, dont il était le cousin par sa mère, lui fit épouser une des plus riches héritières du royaume de Naples, Eléonore de Guevarra-de-Baux, princesse d'Altamura. Mais le beau rêve s'évanouit vite. Ligny mourut à Lyon le 31 décembre 1503.

[3] La première épître manque dans le ms. 1679 par suite de la chute du premier feuillet. E. Droz, p. 65. D'après les indications de M. Schneegans on aurait pu croire que le copiste, après avoir mis le premier en-tête, avait sauté par inadvertance toute la première épître et le commencement de la seconde.

compatit aux doléances du bailli et lui parle des grands cerfs forcés près de Tournus. Le bailli, répondant à cette épître, annonce qu'on va déloger pour mettre le siège devant Salces et que le seigneur de la Marche[1] vient de passer avec les Suisses. Ligny, tombé malade pendant la canicule, mais se sentant mieux depuis que le soleil est entré dans le signe de la Vierge, n'écrit que les quatre premiers vers de sa réponse et passe la plume à Jean le Maire, le célèbre Jean le Maire des Belges, qui se trouvait à cette époque au service du duc de Bourbon.[2] Le bailli répond le 20 septembre;[3] il fait des vœux pour la santé du comte et l'exhorte à se garder de «fruit, froit et femmes» selon le conseil du Roman de la Rose; il admire le talent du secrétaire inconnu qui a écrit la dernière épître, et transmet les salutations du grand sénéchal de Normandie.[4] Nouvelle épître de la main de Jean le Maire, qui raconte en plaisantant que Ligny, plus malade, a dû se faire couper les cheveux.[5] Le bailli, fier d'avoir eu deux épîtres en si peu de temps, vante les avantages des cheveux courts et espère le rétablissement complet du comte; la lettre est du 29 septembre, jour de la Saint-Michel. La réponse de Ligny aux deux dernières épîtres du bailli, écrite probablement par Jean le Maire et toute pleine de «bons equivocques», fut bien remise à son destinataire, mais égarée par celui-ci après lecture faite. Le bailli écrit encore une fois, le 28 octobre, de Montpellier, où il est allé voir le grand sénéchal fort malade, mais en voie de guérison; il va repartir pour

[1] Guillaume de la Marck, seigneur de Montbason, capitaine des cent-suisses de la garde du roi. Il amenait un contingent de trois mille Allemands. J. d'Auton, III, 208. 209. 225.

[2] Pierre de Bourbon, le mari d'Anne de France, sœur du roi. Il mourut le 10 octobre 1503 à Cluny.

[3] «Huit jours y a que vous ay respondu», dit le bailli dans l'épître du 29 septembre; le ms. 1701 dit «six jours»; mais la première leçon semble préférable.

[4] Louis de Brezé, comte de Maulevrier, mort en 1531.

[5] Cette épître a dû croiser la réponse du bailli à la première de Jean le Maire.

Narbonne, puisque le roi ne licencie pas encore l'armée, et s'en remet pour les nouvelles au «bon petit Gyé», qui se rend à la cour.[1]

A ces huit épîtres il semble qu'on en doive ajouter une neuvième; c'est l'épître XX du ms. 1679, qui est sans correspondance dans le ms. 1701. En effet, l'auteur de l'épître se dit malade, tandis que le destinataire et ses amis sont à la guerre; il est aussi fait mention du grand sénéchal malade et de l'épître perdue. C'est donc une réponse à la dernière épître du bailli; et cette nouvelle épître de Ligny, due sans doute comme les deux précédentes à la plume de Jean le Maire, est toute en rimes équivoques, ainsi que l'était au dire du bailli l'épître égarée. Nous sommes donc en présence d'une œuvre inconnue de l'auteur des 'Illustrations de la Gaule', et on peut reconnaître son style et aussi sa langue (p. ex. mettre *sus bout*). La date de cette épître serait le mois de novembre, et il est en effet question du mauvais temps qui règne.[2]

Jusqu'ici, sauf les lacunes, les deux manuscrits allaient de pair; mais, pour la suite, si le choix des épîtres reste sensiblement le même, l'ordre dans lequel elles sont rangées diffère. Dans la revue que nous faisons, nous nous laisserons guider par le ms. 1701, comptant d'avance que les faits justifieront notre manière de procéder. C'est ce que nous constatons d'abord pour les n^{os} 49 à 52, qui répondent aux épîtres XXVI à XXX de l'édition de M. Schneegans.

Ces épîtres ont été écrites ainsi que les précédentes pendant le siège de Salces; la preuve nous est fournie par la date de la première et par le mauvais calembour du vers 1285:

[1] Soit Pierre de Rohan, troisième fils du maréchal de Gié, soit plus probablement l'aîné, Charles de Rohan, vicomte de Fronsac, que le roi rappelait de l'armée en vue d'un mariage. Voir *Procédures du règne de Louis XII*, p. 703.

[2] Le texte des deux manuscrits, à en juger d'après ces premières épîtres dont nous avons les deux textes sous les yeux, ne présente pas seulement des variantes de copiste, mais des variantes de rédaction. Il est évident qu'une retouche a eu lieu.

Le chief dressons, et chacune le haulce
Pour veoir comment sçavez servir de *saulce.*

Trois des épîtres sont adressées à mademoiselle de la Tour, la quatrième donne sa réponse. Anne de la Tour, fille de Godefroy II, seigneur de Montgascon, et d'Antoinette de Polignac, était demoiselle d'honneur de la reine et avait onze ans au plus, ses parents s'étant mariés en 1491.[1] C'est bon à retenir; car, si le bailli se déclare, dès le premier vers, comme le «loyal mari» de la jeune fille, on voit qu'il ne faut pas prendre la chose au pied de la lettre. Le vers 1243 indique qu'il s'agit d'une *alliance*, c'est à dire d'un de ces rapports imaginaires que deux personnes de la société établissent entre elles à titre de jeu, en se donnant le mot pour se traiter dorénavant de frère à sœur, de neveu à tante, de compère à commère, de pensée à pensée, ou, comme ici, de mari à femme.[2] Le lien matrimonial dont le bailli se prévaut dans son épître ne répondait donc a aucune réalité; et il est à présumer que le «bon frère» nommé au même vers est aussi peu authentique; il s'agit probablement d'un homonyme

[1] Moréri s. v. Tour d'Auvergne, seigneurs de Montgascon, VII. Anne de la Tour, dite de Boulogne, épousa en 1506 Charles de Bourbon, comte de Roussillon en Dauphiné, fils de l'amiral Louis, bâtard de Bourbon. En 1510 elle contracta une seconde alliance avec Jean de Montmorency, frère aîné du connétable. Redevenue veuve, elle se remaria en 1518 avec François de la Tour, seigneur d'Oliergues, vicomte de Turenne. Le maréchal de Turenne est son arrière petit-fils. Anne mourut en 1530. Toute jeune qu'elle était en 1501, elle fut choisie pour danser une poitevine avec Artus de Gouffier, seigneur de Boisy, au banquet offert par la reine aux ambassadeurs de l'archidue Philippe lors des fiançailles de Claude de France et de Charles d'Autriche. — Anne avait une sœur cadette Suzanne, qui épousa Claude de Chalençon, seigneur de Rochebaron. En 1534 Josse Badius dédiait à leurs cinq fils le *De Inventione* de Cicéron, en rappelant la mémoire de leur grand'mère, Antonia Polloniaca, que M. Th. Renouard, *Josse Badius Ascensis*, II, 303, n'a su reconnaître sous ce nom travesti.

[2] On trouvera des exemples de ces «alliances» dans les œuvres de Marot (Chans. 5, Rond. 38. 39. 40. 51, Epître 6) et de Mellin de Saint-Gelais. Rabelais s'en est gaussé à sa façon au ch. IX du Quart livre.

accidentel, peut-être de Jean le Roux, seigneur de la Tour, gentilhomme de la reine.[1] Car les cinquante gentilshommes de la reine étaient de l'expédition sous le commandement de Jacques Guibé, leur capitaine.[2]

Dans la première épître (n° XXVI de l'édition), le bailli et son ami se plaignent de n'avoir reçu aucun message depuis leur arrivée au camp; ils soupçonnent leur correspondante d'avoir contracté une nouvelle amitié, en suivant le mauvais exemple de ses compagnes La Grange[3] et Boisy,[4] dont l'une a choisi Pernet, l'autre le beau Rifflart; elle se sera réservé Cadot, le plus gaillard des trois. Pour goûter la plaisanterie, il faut savoir que l'insinuation porte sur des valets de chambre du roi; Rifflart et Perrinet Thenot sont nommés par Jean d'Auton au nombre des officiers et domestiques qui, en 1507, accompagnèrent Louis XII en Italie; l'absence de Cadot dans la liste ferait supposer qu'il était trop vieux ou trop caduc pour être du voyage.[5] L'épître est datée du 20 septembre; elle est donc partie par le même courrier que la troisième épître à Ligny.

Quelque temps après, le bailli écrit encore une fois et déclare, d'un ton de bouderie dépitée, que, puisque par morgue ou par pruderie on dédaigne de répondre et qu'on ne tient aucun compte de l'alliance, c'est fini et qu'il n'y reviendra pas (épître XXVII):

[1] Jean d'Auton (Table onomastique).

[2] Jean d'Auton, III, 208.

[3] Anne de la Grange, fille de Geoffroy, seigneur de Montigny, et de Jeanne Guytois; elle fut mariée à Charles de Ménil-Simon, seigneur de Beaujeu, et en secondes noces à Jean Troussebois, seigneur de Fays et de Lormet.

[4] Charlotte Gouffier, fille de Guillaume, seigneur de Boisy, premier chambellan du roi, et de Philippe de Montmorency, sa seconde femme; elle épousa en 1504 Charles Cossé de Brissac.

[5] Jean d'Auton, IV, 366. M. Schneegans a identifié Rifflart, mais n'a pas songé à identifier Pernet avec Perrinet Thenot, ou, s'il y a songé, il a hésité à le faire. Le nom de Cadot se retrouve ailleurs, voir *Actes de François Ier* (Table).

Si sçaiz tu bien, quant le filz d'un porcher
Est amoureux d'une jeune princesse,
Comme tu es,[1] et la tient pour maistresse
En la servant en tout bien et honneur,
Qu'il ne luy faict honte ne deshonneur.

L'impatience du bailli était trop grande et devait le mettre dans son tort. La réponse qu'il réclamait avec tant de vivacité était en route et croisa sa lettre. L'épître d'Anne de la Tour est un beau modèle de l'enjouement précieux et un peu guindé à la mode du temps. Mutine et modeste à la fois, la jeune fille fait d'abord semblant de croire que la lettre du bailli n'est pas de sa composition :

Car tu n'as pris les motz en ton panyer,
Le tien parler n'est pas de tel usage.

Elle avoue cependant qu'elle a eu du plaisir à la lire ; mais elle trouve que ce n'est pas à la femme d'écrire la première à son mari, sans compter qu'elle n'avait pas de secrétaire à sa disposition.[2] Elle repousse naturellement les incriminations du bailli :

Deux tyeulx nacquetz à si honnestes dames!

Mais, à tout prendre, elle se réjouit des nouvelles reçues et prie Dieu de donner aux absents un prompt et victorieux retour.

Dans sa dernière lettre,[3] le bailli s'excuse tant bien que mal de ses impertinences, en les mettant sur le compte d'un mouvement de jalousie. Pour la jeune fille, nul besoin de secrétaire ; elle n'avait qu'à se servir de la main et de la plume, avec lesquelles elle faisait l'inventaire de son linge.

[1] La flatterie est adroite.

[2] C'est l'aveu, semble-t-il, que pour le coup le secrétaire, sans l'aide duquel la jeune fille ne se serait pas risquée à écrire en vers, s'est trouvé.

[3] Pour avoir le texte complet de l'épître, aux lacunes près qui en déparent la fin, il suffit de raccrocher bout à bout l'épître XXIX à l'épître XXX de l'édition et de les lire dans cet ordre (XXX. XXIX).

Ce dernier trait nous remet dans le ton et nous fait comprendre qu'il ne s'agit pas, entre le bailli marié et père de famille et la demoiselle de la reine encore enfant, d'un roman d'amour qui s'ébauche ou qui va tourner au tragique, mais d'une plaisanterie que chacun trouvera ingénieuse ou froide, selon son goût.[1]

Dans le ms. 1701 deux épîtres suivent, commençant par les mots: *Cousine à moy, voirre la myeulx aymee* (n° 53) et *Si vous voulez, je vous faictz assavoir* (n° 54); elles ne figurent pas dans l'autre manuscrit. Si elles sont placées par ordre, il est à présumer qu'elles datent aussi du siège de Salces ou des semaines qui suivirent. Le texte de ces épîtres n'étant pas connu, nous sommes forcé de laisser la question en suspens. Mais la présomption est forte en faveur de celles qui viennent après: n° 55 *Si faulte y a en ceste mienne lectre* (= Ep. XXXVII), n° 56 *Ta lectre veult de paresse accuser* (= Ep. XXXVI), n° 57 *Soit par acquit ou pour me contenter* (= Ep. XXXV) et n° 58 *J'é cause assez de tres fort vous tenser*, qui manque au ms. 1679; il faut probablement y joindre l'épître du valet du bailli d'Etelan: *Si ce ne feust le serment de mon maistre* (= Ep. XXXVIII).

La première de ces épîtres est adressée à un ami, les autres, autant qu'on voit, à deux dames qui ne sont pas nommées. Les trois premières parlent de l'absence du bailli et de l'espoir d'un prochain retour et du bon accueil qu'on lui réserve. Dans plusieurs d'entre elles il est question d'une grave maladie qui l'a mis à toute extrémité. Dans la lettre à l'ami (XXXVII) le bailli attribue son mal au brusque congé qu'il a dû prendre de la bonne compagnie, mais dans la pre-

[1] La dernière lettre a été écrite «en l'ost du Roy, soubz une tante qui au seigneur rouge et noir appartient». Peut-être est-ce une allusion à François de Théligny, panetier du roi et sénéchal de Rouergue, présent au siège de Salces. Jean d'Auton, III, 225. Il portait de sable à bande d'or et bordure de gueule (ou bande et bordure d'argent). On remarquera que la fin de l'épître (vers 1335 et 1347) s'adresse à deux dames, ce qui nous rapproche du groupe de lettres qui suit.

mière aux deux dames (XXXVI) et surtout dans celle du valet (XXXVIII) il donne des indications plus positives, sinon sur la cause de son mal, du moins sur sa gravité. On voit donc que ces épîtres se tiennent et que le bailli est effectivement tombé malade avant de revenir à la cour, au mois de novembre ou de décembre. S'il reste un doute, on trouvera la confirmation du fait dans une épître de Châtillon, écrite en 1504 pendant le carême (Ep. XV) et assez indiscrète dans ses révélations. Châtillon envoie au bailli son serviteur Cheville,

> Qui est un homme adroict et entendu
> A ce mestier où as tant despendu,
> Qui t'a gasté ton tant plaisant visaige,
> Toy qui estois un si beau personnaige.
> Laissons cela, ce n'est que fascherye,
> Puis ta personne pourroit estre marrye
> Et respondras que mes sus un peché
> Dont plus qu'un autre je me sens entasché.

En cet endroit il faut que nous intercalions l'épître de l'écuyer Bernard de Villeneuve au bailli d'Etelan (n° XLVI) que le ms. 1701 ne donne pas. Villeneuve[1] s'excuse de la hardiesse qu'il a de venir tenter l'épître après le bailli, un maître en éloquence, et il prie celui-ci de le recommander à la baillive de Viennois,[2] à laquelle il écrit pour provoquer une réponse, ainsi qu'à Châtillon[3] et à Bonneval.[4] La lettre

[1] Il y a plusieurs familles de Villeneuve, entre autres celle des barons et marquis de Trans; mais il y a aussi des Bourdie de Villeneuve, des d'Oreille de Villeneuve, ce qui rend la recherche très difficile. Jusqu'ici la trace de Bernard nous échappe, mais il appartenait sans doute au monde de la cour, puisqu'il est si bien au courant de tout, même des exercices poétiques du bailli.

[2] L'identité de la baillive reste à établir.

[3] Jacques de Coligny, seigneur de Châtillon et d'Andelot, pensionnaire du roi et capitaine de 50 lances, était le fils aîné de Jean de Coligny et d'Eléonore de Courcelles. En 1503, il était veuf d'Anne de Chabannes, comtesse de Dammartin, et ce n'est qu'en 1505 qu'il épousa Blanche de Tournon. Il mourut en 1512 devant Ravenne d'un coup d'arquebuse, sans laisser de postérité.

[4] Germain de Bonneval, pensionnaire du roi, chambellan et gouverneur du Limousin, fils d'Antoine de Bonneval et de Marguerite de Foix-Comminges. Il mourut en 1524 à la bataille de Pavie.

de Villeneuve à la baillive n'a pas été recueillie, mais nous avons la réponse que cette dernière fit — ou fit faire — à la «mensongere epistre» (n° 59 = Ep. XXXIV). Elle nous apprend que Villeneuve était à Paris, auprès de sa nièce, fort occupé d'un procès contre une dame qu'il avait longtemps aimée; et ce fait nous est confirmé par l'épître XLVI, vers 1380 et ss.; on voit aussi par ces deux épîtres que nous sommes en hiver (vers 1386 et 1440), et l'on devine que le bailli d'Etelan est de retour à Lyon, où la cour n'a pas cessé de faire son séjour. C'est à Lyon que la baillive de Viennois a son domicile, et Châtillon et Bonneval se trouvent tout naturellement à la suite du roi: c'est évidemment par l'entremise du bailli que les épîtres en question ont été remises à leur destinataire, et je le soupçonne d'avoir prêté sa plume pour la dernière.

Si, pour toutes ces épîtres que nous croyons écrites entre le temps du siège de Salces et la fin de l'année 1503 (nos 53 à 59), nous avons admis la disposition dans l'ordre chronologique à titre bénévole et sous bénéfice d'inventaire, l'épître qui suit, n° 60 = Ep. XVII, *A Monseigneur de Guise*, va nous remettre sur un terrain plus solide. Il s'agit, sans doute possible, du fils aîné du maréchal de Gié, c'est à dire de Charles de Rohan-Guémenée, sire de Gié et vicomte de Fronsac, nouvellement devenu comte de Guise du chef de sa femme. Par la mort prématurée de Louis d'Armagnac, duc de Nemours et vice-roi de Naples, tué à la bataille de Cerignola le 28 avril 1503, tout le riche héritage de cette puissante maison était échu à deux sœurs, Marguerite et Charlotte. Le maréchal de Gié, alors à l'apogée de sa faveur, s'était hâté d'obtenir du roi la main de l'aînée: le 15 juin il célébrait son mariage à Nogent-sur-Seine. La cadette était fiancée à Gabriel d'Albret, seigneur d'Avesnes, vice-roi de Navarre. Mais, au mois d'octobre, le fiancé mourut à Civita-vecchia, et le roi intervint en personne pour décider l'union de Charlotte avec l'aîné des fils du maréchal. Le mariage eut lieu en janvier 1504. L'écuyer Chiquet,[1] que le roi avait expédié

[1] Jean Rivière, dit Chiquet, écuyer.

le 26 décembre avec un dernier message à Mlle d'Armagnac, repartait de Lyon le 24 janvier avec les lettres de félicitation du roi.[1] Par le même Chiquet le bailli avait reçu du nouveau marié une bonne lettre dans laquelle il vantait ses exploits de la nuit de noces, si bien que le bailli crut devoir lui recommander d'y mettre plus de modération, ou du moins d'attendre l'été. L'épître du bailli a donc sa date bien marquée, vers le 24 janvier 1504; elle fut certainement confiée à Chiquet, qui repartait ce jour-là.

On sait qu'en 1504, à la fin de janvier, Louis XII tomba brusquement malade à Lyon et que tout le monde le crut perdu. Il se remit pourtant et, un mois après la crise, les médecins, qui l'avaient d'abord transféré à Mâcon, le firent partir pour Blois, où il reprit ses forces plus vite qu'on n'attendait. C'est au moment où la cour commençait à se disperser que dut être écrite l'épître de la Maîtresse des ports de Lyon à monseigneur de Châtillon (n° 61 = Ep. XXXII).[2] La Receveuse[3] y parle d'ennuis que lui ont causés, depuis le départ de Châtillon, les chicanes d'un adversaire et qu'elle n'a su vaincre que grâce au seigneur de Beaudiner[4] et à ce borgne qui se nomme bailli,[5] délégués par le roi pour l'as-

[1] *Procédures politiques du règne de Louis XII* p. M. de Maulde. Paris 1885, p. 707 s. Voir tout l'article 18 des Pièces justificatives III B et l'introduction, p. LXXVI et LXXX. Les deux jeunes femmes moururent dans l'année. Charles de Rohan garda le comté de Guise; ce n'est qu'en 1529 qu'il le céda à la maison de Lorraine par suite d'une transaction.

[2] M. Schneegans, p. 17 et s., a très bien vu que l'épître ne peut être adressée au bailli, comme l'indique le ms. 1679. Le ms. 1701 confirme pleinement ses conjectures. Il faut donc probablement lire: *Epistre de la receveuse de Lyon a Chastillon, corrigee par la mesme main du bailli d'Estellan.*

[3] Le personnage est inconnu.

[4] François de Crussol, seigneur de Beaudiner, fils cadet de Louis de Crussol († 1673) et de Jeanne de Lévis. Il était pensionnaire du roi et mourut en 1512.

[5] Le bailli d'Etelan semble en effet avoir été borgne. M. Schneegans a relevé le mot du comte de Ligny au vers 22, qu'il va dormir «de deux bons yeux, ce que ne sçauriez faire».

sister en cette affaire. Elle appelle de ses vœux le retour de Châtillon, qu'elle se promet de mener dès le premier soir chez la baillive (de Viennois), pour s'y griser avec lui. Le ton gaillard de cette lettre prouve qu'un homme y a mis la main.

Nous ne savons pas combien de temps le bailli fut retenu à Lyon par le procès de la Receveuse et maîtresse des ports, ni si Châtillon vint l'y rejoindre.[1] Mais les deux hommes se revirent; ils étaient ensemble à Moulins, où ils prirent congé des dames (vers 706). Avant de se séparer, ils écrivirent en commun une épître au bâtard de Liège (n° 62 = Ep. VIII). Louis, second fils de Louis de Bourbon, évêque de Liège,[2] était de la maison du roi et s'était épris de Charlotte Gouffier de Boisy, demoiselle d'honneur de la reine. Elle le payait de retour, mais les deux jeunes gens avaient si bien su cacher leur mutuelle inclination que rien n'en avait transpiré. Leur entente secrète n'empêcha pourtant pas qu'en février 1504 Charlotte épousa, de gré ou non, René Cossé de Brissac, premier panetier de France.[3] Au dire de Châtillon et du bailli, ce fut à contre-cœur, et la jeune femme trahissait son chagrin par sa pâleur; mais son frère, Artus de Gouffier,[4] déclarait qu'il eût été un âne de sacrifier Boisy ou

[1] Admettons p. ex. que Châtillon avait suivi le roi à Mâcon et qu'il partit de là avec la cour quand elle se rendit à Blois, et que le bailli, retenu à Lyon, accourut à Moulins pour prendre congé de ses amis.

[2] Louis, évêque de Liège, tué en 1482 par Guillaume de la Marck, avait eu trois fils d'une princesse de Gueldre. Le second, Louis, avait été enfant d'honneur de Charles VIII. Il eut encore une aventure semblable en 1509; voir *Lettres de Louis XII*, t. I, 160.

[3] Pour la date du mariage voir Marchand, *René Cossé de Brissac*, Paris 1889, p. 6. Brissac fut plus tard Grand-fauconnier de France, Charlotte devint Gouvernante des enfants de France.

[4] Artus Gouffier, premier fils de Guillaume de Boisy et de Philippe de Montmorency, fut gouverneur de François Ier pendant sa jeunesse; il mourut, en 1519, Grand-maître de France. Son frère Adrien fut Cardinal, et le troisième, Guillaume, seigneur de Bonnivet, fut amiral et mourut à Pavie.

Roanne pour marier sa sœur à un cadet sans grande fortune. Tel est le sujet de l'épître.

Le bailli d'Etelan ne tarda pas à se trouver dans une situation analogue. Lui aussi, il avait son secret d'amour, et il en avait fait la confidence à Châtillon, qui s'était montré plus réservé (vers 709). De Moulins, Châtillon était venu à Paris, et c'est de là qu'il écrit au bailli par son serviteur Cheville (n° 63 = Ep. XV). Le carême avait commencé (vers 674), mais le bailli n'était pas encore rentré chez lui; il s'était arrêté en route auprès de son ami Bonneval; il y trouvait une société de dames, dont l'une s'intéressait à Châtillon. Nous avons cité, plus haut, les vers où Châtillon parle du visage du bailli gâté par la maladie. Le but de l'épître est de demander des nouvelles des dames et de prier le bailli, s'il part la semaine d'après, de passer par Paris et de venir l'y voir:

> Et si sçay bien que Jacques te merra,
> Ce sera droit chieux Anne de Meudon,
> Là où Hely s'est donné en pur don.

Dans sa réponse (n° 64 = Ep. XVI), le bailli rappelle les adieux de Moulins et le secret confié à l'ami. Les dames dont on lui demande des nouvelles se portent bien sauf celle qui languit pour Châtillon et soupire après son retour.[1]

L'épître suivante (n° 65 = Ep. XVII) annonce au bailli, ou plutôt suppose qu'il sait déjà

> Que sa maistresse a prise l'alleance
> De mariaige à un terrible veau,
> Tres ort et salle et qui n'est bon ne beau.

Pour le réconforter, Châtillon lui annonce sa visite pour samedi, en le priant de dire à Bonneval qu'il viendrait le trou-

[1] Le bailli écrit: «A chacune j'ay faict appoinctement, Et toutes foys je ne les *chante* poinct.» — Nest-ce pas *hante* qu'il faut lire? Le sens de la phrase serait: J'ai noué avec toutes ces dames les relations de politesse qu'exige l'usage du monde, mais je ne fréquente guère leur société.

ver le lendemain même. Le bailli était sur le point de monter à cheval pour aller faire ses Pâques à Radeval, quand il reçut cette nouvelle. Il en fut bouleversé, et sa réponse s'en ressent (nº 66 = Ep. XVIII). Il est outré de voir la personne qu'il aimait prendre en mariage «une beste moult estrange et sauvaige», le pire de tous, un homme fort au-dessous de tous ceux qui s'étaient déclarés ses serviteurs. Il ne lui reste désormais qu'à porter sa douleur, en priant Dieu de le conforter.

Ces quatre lettres se suivent dans les deux manuscrits, et elles se tiennent. Elles ont été écrites entre le 20 février, jour des Cendres, et les premiers jours d'avril, Pâques étant le 7 de ce mois. Le bailli ne nomme pas sa maîtresse infidèle ni l'homme qu'elle lui a préféré; mais on peut se demander s'il ne s'agit pas de cette Anne de Meudon de qui Châtillon parlait dans la première lettre, c'est à dire d'Anne Sanguin, fille d'Antoine, seigneur de Meudon, qui devint vers cette époque la seconde femme de Guillaume de Pisseleu, seigneur de Heilly, et qui fut la mère de la célèbre duchesse d'Etampes, maîtresse de François Ier. Rien ne prouve, il est vrai, qu'Anne et l'infidèle soient à identifier, et l'on peut même s'étonner, si c'est le cas, que Châtillon et le bailli ne se soient pas émus de prime abord en voyant Heilly se poser en amoureux auprès de la dame. Mais on peut objecter que la rivalité leur paraissait sans danger et que ce n'est que le mariage conclu qui leur ouvrit les yeux. Les deux compagnons d'armes s'étaient revus, avons-nous dit, à Moulins. Là le bailli avait confié à Châtillon le secret de son amour; et, dès sa première épître, écrite de Paris, Châtillon, fort de cette confidence, se promet de mener son ami, s'il vient le voir, chez sa maîtresse, qui — soit dit en passant — a trouvé un nouvel adorateur. Dans sa réponse, écrite de la maison de Bonneval, le bailli reproche à Châtillon de n'avoir pas été aussi confiant que lui et de lui avoir caché un secret, dont il vient de découvrir le mystère. Châtillon aime une dame qui trahit par sa langueur son impatience de le revoir. Le

bailli ne se doutait pas que le rival, dont Châtillon avait négligemment lancé le nom, était plus sérieux qu'il ne croyait et qu'il venait de lui être préféré. Le réveil fut rude.[1]

Quoi qu'il en soit pour la personne, le fait reste certain que le bailli venait d'éprouver un violent chagrin d'amour. Et il eut peine à se résigner. Les épîtres composées dans les semaines qui suivent en font foi. Ne pouvant voir sa maîtresse, il lui écrit (nº 70 = Ep. XXI); et l'épître que l'émotion lui dicte devient une vraie élégie, qui pour la franchise du ton fait songer à celles de Marot. Le bailli rappelle à la jeune femme comment il l'a aimée depuis le jour où il la vit pour la première fois au château de Chinon. Il est vrai qu'en attendant qu'elle grandît, il s'est livré à d'autres passe-temps. Mais, depuis qu'il l'a revue dans sa pleine beauté, il n'a plus eu de désirs que pour elle, et il sent que son esprit s'égare quand il songe qu'elle appartient à un autre. Il se flatte qu'elle n'accorde que par devoir ce qui le rendrait, lui qui l'aime, l'homme le plus heureux du monde. La nouvelle qu'elle vient de danser à la cour une morisque avec tant de grâce qu'elle a complètement éclipsé les deux princesses qui dansaient avec elle, a ravivé les regrets du bailli.[2] Il ne cesse de penser à elle et la prie d'agréer son service. Dans une autre épître (nº 72 = Ep. X) il déclare à la dame qu'elle est si bien gravée dans son cœur, que même morte elle y

[1] C'est ainsi que je crois devoir interpréter ces épîtres, en tenant compte du fait que leurs auteurs ne possèdent pas à un haut degré l'art des nuances. Même si on croit devoir écarter Anne Sanguin de Meudon, il n'y a aucune raison de croire qu'il s'agit de Mlle de la Tour. Il serait bon toutefois qu'on s'assurât si la lettre nº 53 (Ep. XXIX) présente dans le ms. 1701 les mêmes malencontreuses lacunes qui nous empêchent de suivre le fil de la pensée et de nous rendre compte comment le bailli arrive tout à coup à parler de deux dames, après s'être adressé d'abord à Mlle de la Tour seule.

[2] Si pour 1504 Jean d'Auton nous donnait autant de détails sur les fêtes de la cour que pour 1501 ou 1503, nous saurions probablement quelle est la dame qui dansa la morisque avec les deux princesses et à quelle occasion ce fut.

demeurerait vivante. Quand il peut la voir, il oublie toute peine; mais il voudrait bien obtenir encore une parole d'amitié de sa part. Si les deux épîtres XI et XII, qui ne se trouvent pas dans le ms. 1701, se rapportent au même sujet, elles prouvent que la dame ne partageait pas les sentiments du bailli et se tenait sur la réserve. Le bailli étant venu chez elle, elle était montée dans sa chambre au moment du congé et l'avait laissé seul au jardin aves sa cousine. Cela lui servira de leçon pour une autre fois, écrit-il, car tout le monde le blâmerait de s'obstiner à aimer sans être aimé (Ep. XI). Et finalement le bailli se fâche et la nomme une déloyale et fausse créature, et regrette de n'être pas mort le premier jour qu'il l'a vue (Ep. XII).

Mais nous avons anticipé sur l'ordre du temps; il faut que nous revenions sur nos pas et que nous reprenions les épîtres telles qu'elles se suivent dans le manuscrit qui nous guide. La première (n° 67 = Ep. IX) s'adresse à Messeigneurs de Calabre et de Foix, c'est à dire à Antoine de Lorraine, fils du duc régnant et duc lui-même en 1508, et à Gaston de Foix, le futur vainqueur de Ravenne (1512), fils de Jean de Foix († 1510) et de Marie d'Orléans, sœur du roi. Gaston avait seize ans; Antoine de Lorraine, que sa mère avait amené en France, lorsqu'en 1501 Louis XII s'était décidé à la guerre d'Italie, et qui avait pris, comme arrière-petit-fils du roi René, le titre de duc de Calabre, achevait sa quatorzième année. Le bailli venait d'apprendre que les deux jeunes seigneurs voulaient fournir une joute au mois de mai, à Blois, et rompre une lance devant les dames. Il les en loue hautement, car l'amour inspire la libéralité aux jeunes princes; mais qu'ils se gardent d'être trop langoureux et trop timides avec le sexe. — La seconde épître (n° 68 = Ep. XIV) est écrite en commun par le bailli d'Etelan et par Bonneval, l'un relayant l'autre. Elle est adressée à Lautrec [1], dont ils regret-

[1] Odet de Foix, fils de Jean, seigneur de Lautrec, et de Jeanne d'Aidie, plus tard maréchal de France, mort pendant le siège de Naples en 1528.

tent le départ. Ils ont eu de lui une longue épître et l'en remercient, en se plaignant à leur tour de la cruauté de leurs maîtresses. L'épître est datée de Lyon (vers 650) et prouverait, par conséquent, que de Moulins, où il avait pris congé des dames (fin février), le bailli était revenu vers le Rhône et y était resté jusqu'aux approches de Pâques. Nous avons vu, tout à l'heure, qu'il était sur le point de partir pour la Normandie, quand il avait reçu la dernière lettre de Châtillon (nº 65). Il faut donc supposer que sa réponse à Châtillon (nº 66), l'épître à Messeigneurs de Calabre et de Foix (nº 67) et la lettre à Lautrec (º 68) ont été écrites à peu près à la même date, en vue de les faire partir par le même courrier. Elles seraient, à ce compte, de la fin de mars, ce qui n'a rien d'invraissemblable en soi.[1]

Suivons maintenant le bailli en sa maison de Radeval, où il va faire ses pâques (7 avril), et — ses dévotions achevées — transférons-nous à Rouen, où la joyeuse vie va reprendre aussitôt. Nombreuse compagnie y afflue à l'improviste: Pierre Gouffier, abbé de Saint-Denis,[2] Evrard de la Marck, abbé de Saint-Ouen,[3] Charles de Martigny, évêque de Castres,[4] avec Robert de Martigny, son parent, et Jean Carbonnel, seigneur de Sérances,[5] et tout plein d'autres jeunes folâtres.

[1] D'après nos épîtres, Châtillon avait quitté Lyon dès le mois de février (nº 61), mais le bailli l'avait revu à Moulins (nº 62); Châtillon ensuite avait écrit de Paris (nº 63) et avait fini par annoncer sa visite (nº 65) au moment où le bailli partait pour Radeval (nº 66). Le bailli, de son côté, était revenu de Moulins à Lyon, en s'arrêtant en route chez Bonneval, qui semble l'avoir accompagné ensuite dans la capitale du midi.

[2] Frère puîné d'Artus Gouffier, seigneur de Boisy.

[3] L'abbaye de Saint-Ouen à Rouen, de l'ordre de saint Benoît, est connue par sa merveilleuse église. Evrard de la Marck devint en 1505 évêque de Liège.

[4] Charles de Martigny, évêque de Castres, fut souvent employé en ambassades par Charles VIII et par Louis XII; il fut un des juges du procès en nullité du mariage de Jeanne de France, première femme de Louis XII.

[5] Jean d'Auton (Table onomastique).

L'occasion est bonne pour appeler du renfort. Le bailli écrit à mademoiselle de Clères, sa belle-sœur, semble-t-il, pour la prier d'être de la partie (n° 69 = Ep. XXXIX). Lui-même aurait grand plaisir à la voir, et sa sœur (évidemment la femme du bailli), qui vient d'être très malade, réclame impatiemment sa présence. Toute la compagnie la ramènerait chez elle le lundi suivant.[1]

C'est de Rouen, sans doute, que fut écrite la grande épître élégiaque à la maîtresse infidèle (n° 70 = Ep. XXI), et c'est probablement par les visiteurs fraîchement arrivés de la cour que le bailli aura entendu parler de la morisque dansée par elle. L'épître XL, soit le n° 71 du ms. 1701, n'est pas adressée à une dame, mais à Lautrec, qui s'était plaint que le bailli lui écrivît si rarement; elle est aussi datée de Rouen (vers 1625). La seconde épître à l'infidèle (n° 72 = Ep. X) ne donne aucune indication de ce genre, sauf que le bailli parle du contentement que lui donne la vue de sa maîtresse, — car «où tu es, la gist ma seule joye»; mais peut-être faut-il entendre ces mots dans un sens vague et général. Par contre il semble bien que l'épître XLII (n° 73) a été écrite pendant le séjour en Normandie (vers 1729). Le jour de Noël, le bailli avait promis à une dame un extrait du Roman de la Rose; malheureusement il avait oublié sa promesse, mais il va réparer sa négligence dans un délai de trente jours; lui-même serait venu voir la dame, mais un malencontreux procès le retient. La dame répond sur le même ton d'aimable politesse (Ep. XLIII = n° 76), et comme elle a su que le bailli est en grave souci pour sa sœur, elle offre de prendre chez elle un de ses neveux. Le bailli la remercie de son obligeance dans l'épître XLIV, qui manque au ms. 1701, et s'épuise en compliments flatteurs. Peut-être faut-il joindre à ce groupe d'épîtres le n° XLI, en supposant que le livre que le bailli envoie par son page est l'extrait demandé. Le fait qu'il se recommande à trois dames à la fois ne ferait rien à l'affaire.

[1] Le château de Clères est à 20 kilomètres au nord de Rouen, un peu à l'écart de la route de Dieppe.

Ici s'arrête le fonds de lettres commun aux deux manuscrits, à une exception près, dont nous reparlerons tantôt (Ep. XIX[a] = n° 84). Si nous prenons d'abord les épîtres restantes du ms. 1679, il n'y en a aucune dont on pourrait fixer la date, mais rien n'empêche qu'elles ne soient également de cette année de 1503 à 1504. Voici d'abord les n[os] XXII à XXV, dont deux sont de l'écuyer de Genteville, «serviteur» du bailli, emprisonné pour voies de fait ou pour d'autres excès, les deux autres du bailli, qui a aussi intéressé l'abbé de Saint-Ouen au sort du malheureux. Puis il y a l'épître XIX, simple compliment à une dame, l'épître XXXI, poulet amoureux adressé à une dame malade que le rétablissement de sa santé va remettre au pouvoir d'un mari grison, l'épître XXXIII, billet de nouvel an avec offre du cœur en guise d'étrenne, et l'épître XLV, écrite par une parente du bailli ou de sa femme et pleine d'allusions obscures.[1]

Plus important est le surplus d'épîtres offert par le ms. 1701 seul. Mais entre le premier groupe et le second notre manuscrit intercale deux autres épîtres qui ne sont ni écrites par le bailli ni adressées à lui et qui ne semblent pas non plus avoir passé par son entremise. Ce sont les n[os] 75 *'Epistre à mons[r] Des Chesnes par une dame'* (Inc. *Pour le debvoir que je doy à noblesse*), et 76 *'Response à l'espitre precedente par m[r] Des Chesnes'* (Inc. *Les tiens escriptz, ma belle et chere niepce*). Ces épîtres nous font faire connaissance avec un autre groupe de seigneurs et de dames de la cour qui s'amusaient également à rimer à leurs heures perdues. L'auteur de la seconde épître est Jacques de Dinteville, veneur du roi en Bourgogne, seigneur d'Echenay, de Commarien, de Villiers et de Maisey, capitaine de Beaune, et la dame du Mailly, sa nièce, pourrait être Louise de Montmorency, femme de Ferry de Mailly, baron de Conty, échanson du roi et sénéchal

[1] Le bailli doit, entre autres, rendre les derniers devoirs à Petit-Dain, mort trop tôt, et transmettre des messages à la cousine de la dame qui lui écrit.

d'Anjou.[1] Les curieux trouveront ces mêmes lettres, avec deux autres en surplus, dans le ms. 2579 de la Bibliothèque palatine de Vienne en Autriche. Le manuscrit, qui a appartenu autrefois à Charles de Croy, premier prince de Chimay, seigneur d'Avesnes, de Waurin, de Lillies, etc., a dû être écrit entre 1514, puisqu'il renferme des pièces de cette date, et 1521, époque de la mort du prince. On trouve dans le manuscrit de Vienne — sous le n° 11 des *Tabulae* — une '*Epistre d'une dame envoyée à mons^r des Channetz, luy estant en Guyenne avec Monseigneur*' (Inc. *Pour le debvoir que je dois à noblesse*) avec deux réponses (Inc. *Après avoir à mes yeulx presentee* et *Le tien escrips, ma belle et chiere niepce*) et une quatrième épître signée Jacques de Tinteville (Inc. *Si par aymer l'on pouvoit meriter*). La dame de Mailly, qui signe la première épître, envoie des aiguillettes à son oncle. Le voyage de Guyenne, dont il est question, est l'expédition de Navarre en 1512, la première campagne où François d'Angoulême, duc de Valois et héritier présomptif du trône, ait été chargé d'un commandement; c'est lui qu'on désignait officiellement par le simple titre de Monseigneur.

Restent les onze dernières épîtres du ms. 1701, dont malheureusement le contenu est inconnu jusqu'à présent. Nous n'avons, pour nous guider, que les indications des en-tête. Les cinq premières (n° 77 à 81) ont été échangées entre le bailli et mademoiselle de Haultot,[2] les deux suivantes (n° 82 et 83) entre le bailli et Monseigneur, c'est à dire François d'Angoulême, premier prince du sang et héritier présomptif. L'épître qui suit (n° 84) est la seule qui se retrouve dans le ms. 1679; c'est le n° XIX^a de l'édition. Elle n'indique pas de destinataire; il s'agit d'une déclaration d'amour en forme, adressée à une dame avec qui le bailli vient de contracter une *alliance*; elle lui a accordé d'être son compère (vers 847

[1] Il y aurait encore Jeanne d'Astarac, femme d'Antoine de Mailly, plus tard dame d'honneur de la reine.

[2] Fief situé en Normandie, Seine-Inférieure, au nord d'Yvetot, où il n'y a pas moins de trois endroits ainsi nommés.

et 867). Enfin une épître adressée à monseigneur de Larchan (n° 85) et deux sans destinataire nommé (n^os^ 86 et 87). Faut-il croire que ces onze épîtres, séparées des précédentes par celles de M. d'Echenay et de sa nièce, sont d'une autre époque? Il y a lieu de le supposer. L'importance que prend l'héritier présomptif indique une date postéricure à 1508, car ce n'est qu'alors qu'il vint séjourner à la cour du roi. Mais si ces onze épîtres, qui manquent (sauf une) au ms. 1679, ont été écrites plusieurs années après les premières, est-ce à dire que le ms. 1679 présente un état plus ancien du recueil de notre correspondance poétique? On pourrait l'admettre sans hésitation, s'il n'y avait pas l'épître commune aux deux manuscrits (n° 84 = Ep. XIX^a^). Ou faut-il voir dans le ms. 1679 un choix purement arbitraire d'épîtres du bailli? Le pêle-mêle dans lequel nous y trouvons les lettres pourrait corroborer cette manière de voir. Quoi qu'il en soit, ce sont les deux épîtres, l'une écrite au comte d'Angoulême, l'autre envoyée par lui, qui parmi celles dont le texte est encore inédit promettent le plus d'intérêt; il semble bien que ce soient les premiers vers que nous connaîtrions du futur François I^er^.

La revue que nous venons de faire passer à la correspondance poétique du bailli d'Etelan et de ses amis confirme de tous points la supposition qui nous a servi de point de départ et de directive, à savoir que, dans le ms. 1701, les épîtres sont rangées dans l'ordre de leur composition, ou du moins par groupes synchroniques. Cette constation facilitera la tâche de ceux qui entreprendront une édition critique. Les premières épîtres vont de l'été de 1503 à l'été de 1504; nous suivons le bailli de Mâcon à Nîmes, de là à Salces sur les confins du Roussillon, puis à Narbonne et, après sa maladie, à Lyon, plus tard à Moulins et de nouveau à Lyon et enfin en Normandie. Ici la correspondance s'arrête, pour reprendre, semble-t-il, bien plus tard, aux environs de 1512. Quelques dates bien établies échelonnent la route de jalons nettement posés et de points de repaire absolument sûrs. Et toute cette correspondance, ainsi élucidée, se présente à nos yeux comme

les pages détachées d'un journal intime qui nous permettent de jeter un regard dans la vie privée d'un seigneur de la cour de Louis XII et nous font entrevoir, par échappées, les dessous de l'histoire et deviner certains conflits du cœur que les tableaux généalogiques et l'historiographie officielle ne nous trahissent pas. C'est là qu'est l'intérêt de cette étude. — Quant à l'histoire littéraire, elle retiendra le fait de cette extraordinaire année épistolaire de 1503 à 1504, et elle verra dans le bailli d'Etelan un des agents actifs qui ont mis à la mode le genre de l'épître et qui en ont inspiré le goût au futur François I^er^ et à son entourage.

II.

Les divertissements de la cour, sous le règne de Louis XII, n'ont pas, en général, de caractère littéraire. Pour les tournois, dont on raffole, les cartels en vers ne sont pas encore d'usage. Quant aux danses, on se contente, d'ordinaire, d'un travestissement costumé, auquel on donnait à l'occasion une intention satirique, comme le jour où l'on vit paraître, au milieu des diverses nations, le Grand-Turc, qui cherchait vainement à engager une danseuse; toutes le refusaient ou fuyaient devant lui, marquant par cette pantomime l'isolement de la Porte ottomane dans le concert européen.

Nous ne connaissons guère, pour cette époque, de momeries accompagnées de productions scéniques ou de déclamations. C'est ce qui donne de l'intérêt au texte qu'on va lire. Nous l'empruntons au même manuscrit n° 2579 de la Bibliothèque palatine de Vienne. Il s'agit d'une mascarade de carnaval donnée à Blois devant le roi, la reine et leur suite au mois de février 1511 (n. st.). Une bohémienne y jouait le principal personnage; elle se présentait, suivie de deux enfants d'âge différent, et récitait une longue épître en vers, en faisant semblant de dire la bonne aventure aux seigneurs de la cour. Son allocution terminée, on voyait paraître des dames de tous pays, des pèlerines, des bergers et des

bergères en costume gascon, qui venaient saluer le roi; et finalement six demoiselles «errantes», richement mises, exécutaient une danse et remettaient une chanson à la reine en guise d'hommage.

La date indiquée par le manuscrit pour cette fête est le mois de février 1510, c'est à dire 1511 d'après notre manière de compter. La paix dont il est question dans les premiers vers de l'épître était trompeuse, il est vrai; mais elle ne fut rompue qu'au mois de mai. Une allusion malicieuse à la mauvaise foi des Romains (v. 60 et ss.) répond parfaitement à notre date; de même aussi l'absence du cardinal d'Amboise, décédé à Lyon le 25 mai 1510. Les seigneurs de la cour nommés par la bohémienne sont: Robert II de la Marck, duc de Bouillon et seigneur de Sedan, mort en 1535; il avait épousé Catherine de Croy, dont il eut Robert, seigneur de Floranges, le *jeune Aventureux*, compagnon de jeunesse de François I^er^; Jacques de Dinteville, seigneur d'Echenay, que nous connaissons; Louis II de la Tremoïlle, comte de Guynes et de Benon (1460—1525), premier chambellan du roi, marié à Gabrielle de Bourbon-Montpensier; François II d'Orléans, comte de Dunois et premier duc de Longueville, mort en 1512, Gouverneur de Guyenne et Grand-chambellan de France, marié à Françoise d'Alençon, fille du duc René; Guillaume de Montmorency, veuf d'Anne Pot et père du futur connétable; il mourut en 1531; René de Prie, cardinal et évêque de Bayeux, mort en 1516, qu'en 1510 le pape Jules II, de plus en plus indisposé contre Louis XII, avait voulu retenir de force en Italie et qui en mai 1511 figurera parmi les convocateurs du concile de Pise; enfin Evrard de la Marck, évêque de Liège, frère du duc de Bouillon. Ce n'est donc pas la jeunesse aux dépens de laquelle on s'amuse; les brocards de la bohémienne s'adressent aux vieux seigneurs de la cour, aux premiers dignitaires du royaume. Mais ce sont probablement les jeunes qui jouent le rôle des pèlerines, des bergers gascons, des demoiselles errantes et qui exécutent les danses.

A tout prendre, la momerie que nous publions était aussi simple que possible comme action dramatique. L'effet consistait dans le luxe du spectacle, la richesse des habits et l'élégance de la danse. On ne demandait pas plus. Nous savons par d'autres textes que les divertissements de ce genre gardèrent encore pendant le règne de François Ier leur caractère fruste et primitif. Ce n'est que sous Henri II et sous les derniers Valois que les ballets de cour et les mascarades prirent un développement plus riche et un caractère plus complexe. On peut s'en faire une idée par quelques essais de Marot d'une part et par les savantes compositions de Mellin de Saint-Gelais d'autre part.

Mais voyons maintenant notre texte.

Epistre presentee au roy Loys, XIIe de ce nom, au lieu de Blois, ou moys de feburier mil cinq cens et dix, par une momerie boesmyenne[1] en la maniere qui s'ensuyt:

Au cler Phebus, universel lumiere
Et qui produit resurgence premiere,
Sont procreées toutes choses terrestres,
Et tous vivans preignent en luy leurs estres:
Par quoy est dit, au celeste charroy
Du zodiaque et des estoilles, roy:
Si le posa le createur es cieulx
Droit au millieu des sept planettes, mieulx
Pour et affin que, en toutes parts, rende
Sa grant clarté et ses beaux raix estande.
En pareil cas, o toy, Roy des crestiens,
Tu es posé et mis entre les tiens
Comme celluy qui à tout vie donnes
Et qui regis ton royaume et ordonnes

[1] Le miniaturiste qui a ajouté les titres en lettres rouges, a exécuté sa tâche avec une singulière négligence. Au lieu de *momerie boesmyenne* il a écrit *monnerie beresmyenne*, ce qui n'a pas de sens.

Variantes du manuscrit: Vers 2. *Et que.* — Vers 3. *Sont procrees toute chose terrestre.* — Vers 6. *Estoille.* — Vers 11. *au toy.* — Vers 13. *Comme à celluy . . donne.* — Vers 14. *ordonne.*

Par tes vertus en si tranquille paix
Que tous les tiens en joye tu repais.
Le bruit en court en Inde et autres lieux
Parquoy je viens cy, mandee des dieux,
Ainsi que veult et ordonne raison,
Pour visiter ta royalle maison,
Faire present et rendre obeyssance
Comme une esclave, et selon ma puissance
Te viens offrir, Roy digne de louanges,
Fleurs, fueilles, fruictz de grenade et d'oranges.
Assez et plus j'ay sceu par le pays
Que de tous lieux (dont je me esbays)
Te viennent veoir en triumphant arroy
Dames d'honneur pour saluer leur Roy.
N'a pas longs jours que j'ay veu pelerines
Passant pays, tres belles gasconnines,
Gentes bergieres avec leurs bergiers gentz
J'ay veu venir et estre diligentz
Pour te servir et faire tout plaisir.
D'autres je veis par un ardent desir,
Belles en tout et visaiges begnins,
Riches de corps et beaulx corps femenins,
Qui de tout lieu te viennent visiter
Pour t'esjouyr et eulx habiliter.
Depuis j'ay veu six filles tant plaisantes
De corps, d'habitz, qu'on nommoit les errantes,
Tant bien danser et en tout tant bien faire
Dont le bruit court, et n'y a que refaire.
C'est un tresor, c'est richesse et beaulté
Nymphes veoir d'œil dancer de gayeté.
Certes, mon Roy, en qui sont mes appuys,
Ainsi dancer et si riche ne puis,
Mais selon peu et pour devoir te donne
Petitz presens et mes enffans ordonne
Pour te servir et en servant aprendre,
Et non pour riens sur aultruy entreprendre:
L'ung est Vouloir qui est grant par amour,
L'autre est Pouvoir qui croistra quelque jour.
Quant à ma part, je pauvre esclave et negre
Tres humblement, de cueur gay et alegre,
Vers toy je viens, non pour estre importune,

Variantes du manuscrit: Vers 15. *Et si.* — Vers 30. *gargonnines.* — Vers 34. *D'autre.* — Vers 49. *aprandre.*

Mais pour servir et dire la fortune.
C'est tout mon art, ma science et sçavoir.
S'adresse à moy qui en vueille sçavoir,
S'adresse à moy et me monstre sa main,
Je luy diray, mais qu'il ne soit romain:
Car à telz gens de ligne trop antique
Trouver n'y puis par art geomantique
Ferme propos ne asseuree foy:
Mais aux Françoys je monstreray au doy
Bonne fortune en leurs mains par les lignes.
Et si aulcun veult sçavoir si les vignes
Porteront fruit, ja ne fault qu'on le cerche
Fors en la main du seigneur de la Marche:
Et pour sçavoir comment se porte Amours,
Vous le verrez par la main (tous les jours)
De Monseigneur d'Eschanez, le bon homme.
D'aultre costé, qui veult sçavoir en somme
La gayeté de ce gentil seigneur
De la Trymoille apportant tout bon heur,
Voye sa main, et verra sans lunette
Que cela vient de sa bonne bellette.
Touchant la main du duc de Longueville,
Elle demonstre estre prompt et habille
En loyaulté, s'il n'est pris par nature.
Quant au gentil seigneur de la Griture
Selon la main encor est il de pris:
Mais le doré se tournera en gris.
Du bon seigneur qu'on dit Montmorency,
N'a pas long temps qu'il est passé par cy.
Si fault parler du cardinal de Prye,
Certe, en amours n'est pas tout ce qu'on crye:
Mais quelque foys le loup est pris au piege.
Quant au regart de Monseigneur de Liege,
Sa main monstre, si bien y regardés,
Que mieulx joueroit aux dames qu'à trois dez.
Finablement, pour la bonne fortune
Bien dire au vray, je doy louer fort une
En qui doulceur et bonté se reclame,
A qui je suis, et la tiens pour madame.
Si prie au Roy et à la seigneurie
Avoir a gré la pouvre momerie.

Variantes du manuscrit: Vers 64. *au.* — Vers 71. *Deu Monsieur Deschanez.* — Vers. 96. *monnerie.*

Chançon
presentee au Roy les ans et moys que dessus, par les damoiselles errantes au monde, comme s'ensuyt.

Roy triumphant, dont la gloire redonde
Par les climatz de toute nation,
Prenez en gré la visitation
Des damoiselles errantes par le monde.
Tout nostre espoir et bon vouloir se fonde
A faire euvres vertueuses et dignes,
Dont nous aurons maulgré les pelerines
Le bruit et los qui qu'en parle et qui gronde.
Honneur nous suyt, prouesse en nous habonde,
Quoy que fassent pelerines passantes.
Vive par tout damoiselles errantes:
Se bruit en court en valeur et faconde.
Royne qui n'a pareille ne seconde
Nous faict valoir, soubz la royalle enseigne,
Comme heritiere d'Arthus, roy de Bretaigne,
Qui de noblesse tint jadis table ronde.

Le miniaturiste a écrit dans le titre de la Chanson: *les damoiselles arrentees.*
Variante du manuscrit: Vers 13. *Royne qui n'as.*

Leipzig, 1922.

Ph. Aug. Becker.

Zusatzbemerkung
über Cod. palat. Vindob. 2579.

Die Hs. 2579 der Wiener Staats- (früher Hof-)bibliothek stammt aus dem Besitz von Charles de Croy, Prinzen von Chimay, der 1486 von Maximilian den Fürstentitel erhielt und 1521 starb. Da die Handschrift Gedichte von 1512 und 1514 enthält, so ist ihre Entstehungszeit ziemlich eng umschrieben. — Das letzte Stück, *Aultre histoire advenue du temps de Saladin*, ist späterer Eintrag; es bietet Boccaccios vorletzte Novelle aus dem Decamerone nach der Übersetzung von Laurent de Premierfait. Cf. Cod. palat. 2560. 2561.

Über den bunten Inhalt der Handschrift unterrichten die *Tabulae cod. manuscript. Vindob.*, t. II. Zur Ergänzung sei bemerkt, dass unter den vermischten Kollektaneen, die die Sammlung eröffnen, auch französische Gedichte, Rondels, Reimsprüche u. dgl. stehen, die sich teilweise in der Hs. 3391,54 fol. 513b—518b wiederfinden. Weiter wäre nachzutragen: nr. 3. *Epitaphe qui fut faicte et escripte pour le noble duc Phelippe de Bourgogne* ist von JEAN MOLINET und wurde als Schlussstück seines 'Throsne d'Honneur' gedruckt; Philipp der Gute starb 1467. — Nr. 7. *Epistre envoyee par la Royne de France au Roy son mari en son voyage de Venise* (Inc. *La chiere espouse qui l'absence complaing*) dürfte wohl die von Guillaume Cretin besorgte Übersetzung der lateinischen Epistel von Faustus Andrelinus sein; das Datum des Originals ist 1509. — Nr. 9. *Epistre envoyee au Roy Loys douziesme par Hector de Troye, chief des neufz preux* von JEAN D'AUTON und nr. 10. *L'epistre du Roy tres chrestien Loys douziesme à Hector de Troye, chief des neufz preux* von JEAN LE MAIRE sind bekannt, aber nur die letztere gedruckt (*Œuvres de J. Lemaire*, ed. J. Stecher, III, 68 ff.); von der ersteren haben wir nur eine fehlerhefte Abschrift in der Pariser Hs. BNfr. 1952 fol. 1a—15a und eine bessere in der Prachthandschrift der Petersburger Ermitage (Poésie, in fol. vélin 8 D). — Nr. 11. *Epistre d'une dame, envoyée à monsr des Channetz* mit den beiden Antworten, erstere von der DAME DU MAILLY, letztere von JACQUES DE DINTEVILLE (s. oben). — Nr. 12 bietet zvei Epitaphien der Königin Anna von Bretagne († 1514), das eine *a Jacobo de bigue christianissimi regis camerario editum* (Inc. *La terre, munde et ciel ont divisé ma dame*), das andere von Jean Mairot (Inc. *Soubz ce piteux cercueil*); gemeint sind JACQUES DE BIGÜE und JEAN MAROT, jener Kammerdiener des Königs, dieser der Königin, beide schriftstellerisch tätig. — Übergangen ist in den *Tabulae* die *Epistre de Cleriende la Romaine à Reginus son concitoyen, le centurion, translatee de Latin en Françoys*, fol. 113a—125b. Ihr Verfasser ist MACÉ DE VILLEBRESME, der alte Kammerdiener Ludwigs XII, erster Kammerdiener unter Franz I., der noch 1517 als Gesandter noch Rom geht (*Actes de François Ier*, t. V, 343), aber in dem von Guill. Parvi 1518 angelegten Katalog der Bibliothek von Blois als verstorben erwähnt wird. (Omont, *Anciens inventaires de la Bibliothèque nationale* I, 46, n° 295). Gedruckt wurde die Epistel von G. Guiffrey, Paris 1875; sie findet sich in den Pariser Hss. BNfr. 1953 u. 1721 und Ars.

5116 (Guy, *Hist. de la poés. fr. au XVI^e s.*, t. I, § 711. C. Wahlund, *Über Anne de Graville*, S. 15, n. 3 I). Von der lateinischen Vorlage ist bisher nichts bekannt. — Nr. 13. *Ballade composee par frere Jehan Dothon, abbé Dangle et historiographe du Roy Loys XII^e, Et au dict seigneur presentee par icelluy le premier jour de l'an*, ist in der 'Notice' von R. Maulde de la Clavière in seiner Ausgabe der *Chroniques de Louis XII* von JEAN D'AUTON, p. XXVIII, nach der Pariser Hs. BNfr. 1953 fol. 23 gedruckt worden.

B.

Besprechungen.

Elise Richter, *Lautbildungskunde.* Einführung in die Phonetik. Leipzig—Berlin, B. G. Teubner, 1922. VIII + 114 S. 8:o. Preis kart. M. 40.—.

»Das vorliegende Büchlein setzt beim Leser — sei er Laie oder angehender Forscher — nichts voraus als die Absicht, grundlegende Kenntnisse über Lautbildung zu erwerben, und führt ihn bis an die Schwelle der Sonderstudien. Es möchte aber auch als Einführung in alle sprachwissenschaftliche Forschung gelten, nicht nur in die Lautbildungskunde als selbständige Wissenschaft, sondern in die Lautbildungskunde als Grundlage sowohl der beschreibenden als der geschichtlichen Sprachbetrachtung, insbesondere aber als Teilwissenschaft der Sprachgeschichte. Es will den Leser dahin bringen, den rein naturwissenschaftlichen Teil der Lautbildung von dem psychologischen und also geschichtlich zu erfassenden klar zu sondern und gerade aus dieser Sonderung ein Urteil zu gewinnen über die geringe Ausdehnung des rein naturwissenschaftlichen Gebietes innerhalb der Sprachwissenschaft.«

Mit diesen »Geleitworten« eröffnet Professor Elise Richter ihr wertvolles, Hugo Schuchardt zum achtzigsten Geburtstag gewidmetes phonetisches Lehrbuch, das seinen Platz unter »Teubners philologischen Studienbüchern« aufs Beste verteidigt. Das Buch zerfällt in zwei Hauptteile: I. Die Laute, eine genaue, mit Abbildungen versehene Darstellung des menschlichen Sprechapparates, sowie eine Beschreibung und Einteilung der Sprachlaute, und II. Die Hervorbringung der Laute, worunter alle die in der menschlichen Sprache vorkommenden kombinierten Lauterscheinungen (Bewegungs- und Empfindungsvor-

gänge, Silbenbildung, Hervorhebung, Rhythmus) eingehend und sehr anschaulich analysiert werden. Die Beispiele sind hauptsächlich dem Deutschen, Englischen, Französischen, Italienischen, Spanischen und Portugiesischen entlehnt.

Der Name des Verfassers bürgt schon dafür, dass wir es hier mit einem methodisch und sachverständig ausgearbeiteten Werke zu tun haben. Die Bemerkungen, die ich hier folgen lasse, beziehen sich auch nur auf Detailfragen.

S. 9. Die für die Bewegungen der Stimmlippen so wichtigen »Giesskannenknorpel» hätten auf irgendwelche Weise auf einer der Abbildungen, die dem § 7 beigefügt worden sind, angegeben werden können.

S. 10. Die Beschreibung der Lage der Stimmbänder bei der Hervorbringung des Tones scheint mir nicht ganz gelungen zu sein, denn die Stimmritze kann ja auch in der Weise geschlossen sein, dass ein wirklicher »Kehlkopfverschluss» entsteht. Ich komme noch unten auf diese Nichtberücksichtigung des wirklichen Kehlkopfverschlusses zurück.

S 13. Verf. spricht nur vom »weichen» und vom »harten» Stimmeinsatz und rechnet zum letzteren sowohl den *h*-Laut wie die Kehlkopfexplosiva (»Knackgeräusch»), die dem deutschen vokalischen Anlaut charakteristisch ist. Ich bekenne mich noch zur alten, von Sievers (Grundzüge der Phonetik [5], §§ 385—388) beschriebenen Dreiteilung des Stimmeinsatzes (»fester», »leiser», »gehauchter» Einsatz).

S. 18 (§ 13). Bekanntlich (vgl. S. 55) wird *l* auch durch einseitige Ausströmung der Luft an der Zunge vorbei gebildet.

Der in praktischer Hinsicht ausserordentlich wichtige § 23 (S. 35—46) ist leider nicht mit der erwünschten Sorgfalt ausgearbeitet worden. Wo es sich um lautschriftliche Wiedergabe der Aussprache handelt, ist die strengste Akribie am Platze. Zuerst mögen einige Fälle angeführt werden, die nicht als Nachlässigkeiten betrachtet werden können, sondern wo Verf. offenbar sich geirrt hat:

Mit [A] = a^1 wird sowohl der lange Vokal (d. *wahr*, engl. *far*) wie der relativ kurze (halblange) im ptg. *Carlos* bezeichnet, obwohl sonst die Vokallänge konsequent durch [·] nach dem Vokale angegeben wird (s. jedoch d. *Tage* g^7 und *tat* h^2 mit [A·]).

Frz. *â* in *pâte* (unter a^5) ist dasselbe »tiefe» *â* wie in *âme* und *tâche* (a^3); so auch das *â* in *fâche* (sch^1), *hâte* und *théâtre* (t^1).

Der frz. Nasenvokal [ã] (a^6 und a^9) wäre besser mit [ɑ̃] wiedergegeben worden, da er inbezug auf die Zungenstellung dem oralen [ɑ] am nächsten steht.

Da der Nasenvokal in frz. *chante* (a^6), *gens* (a^9, s^1) und *Inde* (d^1) ganz richtig ohne nachfolgenden Nasenkonsonanten steht, begreift man nicht, warum Verf. in *tremble* (e^{12}), *ronde* (o^8) und *humble* ($ö^6$) Nasenvokal + Nasenkonsonant angibt.

Frz. *gens* (a^9) hat, wenn es mit ausl. [s] ausgesprochen wird, einen ebenso langen Vokal wie *chante* (a^6).

Unter e^{11} steht (œ) in frz. *le maître.* Dasselbe Zeichen findet sich auch unter $ö^5$ (*je l(e) suis*, neben *seul*, *mœurs*). Ist also nicht e^{11} überflüssig? Vgl. jedoch S. 58, Nr. 73.

Frz. *g* in *gris, bague* (g^1) wird mehr postpalatal gebildet als das *g* in *Guy, gueux, aigu,* weswegen für jene Fälle dieselbe Bezeichnung wie für das *g* in *goût* (g^3) wohl richtiger wäre.

Unter h^2 sollte nur d. *tat* stehen, während für d. *Alkohol* und *Johann,* sowie frz. *dehors* mit ihren zwischenvokalischen stimmhaften (?) Hauchlauten ein spezielles Zeichen (= h^4) hätte angewendet werden sollen (vgl. § 31, Nr. 110).

Das engl. kurze *i* ist entschieden offener als das deutsche, weswegen dasselbe Zeichen ([I] = i^6) nicht für beide hätte gebraucht werden sollen.

Die Beispiele zeigen, dass im Deutschen [x] = k^8 nach postpalatalen Vokalen steht.

Es fehlt unter *n* ein spezielles Zeichen für den tonlosen nasalen Hintergaumenlaut in ptg. *cinco, franco* (n^4).

Frz. *jeune* ($ö^1$) hat [œ] = $ö^5$; es soll (unter $ö^4$) *rédacteur*, nicht *redacteur*, heissen.

Es fehlt ein Zeichen für das tonlose bilabiale [w] in frz. *pois,* engl. *why* (etwa [w̥]) als Gegenstück zum stimmlosen *u* in frz. *puis* ($ü^5$).

Das schlimmste mit diesem Paragraphen ist indessen, dass fortwährend — beinahe auf jeder Zeile — Widersprüche in der Aussprachebezeichnung vorkommen, was zum Teil auf einer absichtlichen Vereinfachung der Lautschrift in gewissen Fällen beruhen mag, aber entschieden verwirrend wirken muss. Ich führe die von mir bemerkten Fälle an, wobei ich die m. E. richtige Lautform an die Spitze stelle:

Die Vokalquantität ist in vielen Fällen verschieden angegeben: Mit Längezeichen [A·] d. *Tage* (g^7), *tat* (h^2), aber ohne dasselbe [A] d. *wahr* (a^1) usw. (vgl. oben); ebenso d *Kohle* (o^1), *Hörer* (r^6) usw. mit langem, aber *Kohl* (k^{10}), *Hörer* (r^6) usw. mit kurzem Tonvokal; frz. *cage, art* (a^5), *fête, reine, père, maître* (e^5), *tige, dire* (i^1), *rose, fosse, trône* (o^1), *fort, loge* (o^6), *heureuse* ($ö^1$), *rédacteur, œil* ($ö^4$), *tour, rouge* (u^1), *juge, sur* ($ü^1$) mit langem, aber *gage* (g^2), *part* (r^6), *faire* (f^1), *Pierre* (p^1), *abeille* (b^1),

fille (j[1]), *agir* (j[2]), *pauvre* (w[1]), *neuve* (w[1]), *heures* (i[2]), *jour* (j[2]), *pelouse* (e[13]), *jure* (e[13]) mit kurzem Tonvokal; und umgekehrt frz. *pas* (a[4]), *déjà* (j[2]), *été, pénétrer* (e[2]), *effet* (f[1]), *fini, Passy, ami, amie* (i[2]), *faut, peau, pot* (o[2]), *peu, heureux, vœu* (ö[2]), *tout* (u[2]), *début* (ü[2]), mit kurzem (oder halblangem?), aber *nez* (n[1]), *démocratie* (s[1]), *agneau* (n[3]) mit langem Tonvokal; engl. *nose* (n[1]) mit [o·u], aber *slow, soul, rose* (o[2]) mit [ou] und ebenso ohne Angabe der Länge des ersten Elementes der anderen fallenden Diphthonge (*day* e[4], *food* u[2] usw.); it. *padre* (a[5]), *avere* (w[1]), *vita* (i[1]), *avuto, puro* (u[1]) mit langem, aber *ladro* (l[1]), *seta* (e[2]), *fiera* (e[7]), *giro* (g[5]), *sole, corona* (o[2]) usw. mit kurzem Tonvokal; span. *caro* (a[7]), *braço* (b[1]) mit halblangem, aber *acacia* (a[10]) mit langem, und *claro* (l[1]), *quien* (e[2]), *pide* (i[2]), *virtud* (u[2]) usw. usw. mit kurzem Tonvokal; ptg. *semana* (e[12]) mit langem (halblangem?), aber *ramo* (r[5]), *amamos* (sch[1]) mit kurzem Tonvokal.

Engl. *far, alms, hearth, laugh, Derby, grant* (a[1]) usw. mit [A], aber *garden* (g[2]), *pass* (s[1]) mit [a·].

D. *Schaff* (a[1]), *lassen* (l[1]) usw. mit [a], aber *Arbeit* (b[1]), *Affe* (f[1]), *Achse* (k[5]), *Kampf* (m[4]) usw. mit [a].

Frz. *pas* (a[4]) mit [a], aber *pas* (p[1]) mit [a].

It. *padre* (a[5]), *fare* (f[1]), *saccare* (k[6]), *amare* (m[1]), *sradicare* (s[3]), *alzare* (z[1]) usw. mit [a], aber *affare* (f[2]), *ajutare* (j[1]), *assaggiare* (s[2]) mit [A].

D. *Gaul* (a[8]) mit [a], aber *Frauchen* (ch[1]), *rauchen* (ch[2]) mit [a].

Engl. *high* (a[8]), *behind* (h[1]), *time* (h[3]), *wild* (l[1]) usw. mit [a], aber *triumph* (m[4]) mit [a].

Engl. *how* (u[6]) mit [ə], aber *how* (a[8]), *cow* (k[11]) mit [a].

Span. *acacia* (a[10]), *afrenta* (f[1]), *valor* (l[1]), *amar* (m[1]), *nacion* (th[1]), *palabra* (w[1]) mit vorton. [ɐ], aber *Madrid* (d[1]), *razon* (o[5]) mit [a] und *amante* (n[1]), *amor* (o[5]) sogar mit [a].

Span. *quien* (e[2]), *quiero* (k[1]), *cien* (th[1]) mit [e], aber *bien* (j[1]), *lieve* (l[1]) mit [ɛ].

Ptg. *sesenta* (e[3]), *gente* (e[13]) usw. mit [ẽn], aber *pensa* (e[3]) mit [ẽ].

Engl. *better, said, day, ale* (e[1]) usw. mit [è], aber *better* (e[13]) mit [ɛ] und *baby, ebb* (b[1]), *lady, wedded* (d[1]), *method* (e[15]), *lieutenant* (f[1]), *game* (g[2]), *table* (l[1]), *well* (l[5]), *never* (w[1]), *away* (w[3]) usw. mit [e].

Frz. *maison, médecin, mes amis* (e[4]) usw. mit vorton. [è], aber *les gens* (s[1]) mit [e].

Frz. *Rennes, celle, sel, paresseux* (e[7]) usw. mit [ɛ], aber *Ernest* (e[13]; vgl. S. 88), *effet* (f[1]), *bayonnette* (j[1]), *persien* (s[1]) usw. mit [e].

Span. *yentar* (j^1), *querer* (k^1), *espada* (s^1) mit vorton. [ë] = e^{10} (vgl. S. 51, Nr. 36), aber *menar* (e^4), *estad* (t^1) mit [è].

Ptg. *campo, semana* (e^{12}), *arame* (m^1), *amamos* (sch^1) mit [ə], aber *ramo* (r^5) mit [ɑ].

Engl. *vision* (j^2) mit nachton. [ə] = e^{13}, aber *cushion* (k^{11}) mit [i].

Ptg. *pensa* (e^3), *morta* (o^7) usw. mit nachton. [ə] = e^{13}, aber *caixa* (sch^1) mit [a].

Ptg. *santo* (e^{14}), *orgão* (g^2) mit [ə̃], aber *afflicção* (f^1) mit [ɑ̃].

Engl. *jest* (g^5) mit einem anlautenden »Halbverschlusslaut« (vgl. S. 61, Nr. 87), aber *jest* (j^2) mit [dʒ].

Frz. *fatalisme* (m^3) mit [i] = i^2, aber *rythme* (m^3) mit [I].

Ptg. *pai* (a^1, i^5) mit [ĭ], aber *reis* (e^7), *rei* (r^2) mit [i].

Span. *fácil, gitana* (i^5) mit [ì], aber *virtud* (u^2) mit [i].

D. *treu* (i^6) mit [Ĭ], aber *ein* (i^6) mit [I], *mein* (a^8), *Arbeit* (b^1), *bedeuten* (e^{10}) usw. mit [ì], sowie *Reise* (r^1) mit [i].

Engl. *fish, pity, landed, dear, high, boy* (i^6) usw. mit [I], aber *Derby* (a^1), *high* (a^8), *wedded* (d^1), *philosophy* (f^1), *behind* (h^1), *time* (h^3), *wild* (l^1), *boy* (o^7), *very* (r^3), *diseases* (s^3), *mission, cheer* (sch^1), *win* (w^3) usw. mit [i].

Frz. *cri* (k^8) mit [ɤ], aber *cri* (r^5) mit [k].

D. *Kohl, Kuchen, klug, Quelle* (k^{10}), *Kuss* (u^6) usw. mit [ɤʰ], aber *Kuss* (s^1) mit [ɤ].

Engl. *kind, cow, card* (k^{11}) usw. mit [ɤʰ], aber *cab* (b^1), *cats* (s^1) mit [k].

Engl. *cushion, cut* (k^{11}) mit [ɤʰ], aber *comfort* (m^4) mit [c].

Engl. *bulk, oil, well, all* (l^5) usw. mit »hohlem *l*«, aber *table, wild* (l^1), *colonel* (e^{12}), *field* (i^1) mit [l].

Ptg. *alto, fel, fulvo* (l^5), *mil* (i^6) mit »hohlem *l*«, aber *filtro* (i^6) mit [l].

Ptg. *campo, limpo* (m^3), *sempre* (r^4) mit tonlosem *m*, aber *campo* (e^{12}) mit [m].

Frz. *agneau* (n^3) mit mouilliertem *n*, aber *oignon* (j^1) mit [nj]. Vgl. S. 75, § 44.

D. *war* (r^3) mit [ɹ], aber *wahr* (a^1) usw. mit [r].

Engl. *red, draw, arrive, very, our own* (r^3) mit [ɹ], aber *grant* (a^1) mit [r].

Ptg. *corpo, sempre* (r^4) mit tonlosem *r*, aber *filtro* (i^6), *morto, outro* (o^2), *feltro* (u^2) usw. mit [ɹ].

D. *Bitte* (t^3) mit [tʰ], aber *Hütte* ($ü^3$) mit [t].

Engl. *ten, hate, stop* (t^4), *part* (p^4), *put* (u^6) usw. mit [tʰ], aber *tune, beauty* (j^1), *got* (o^{11}), *suit, fruit* (u^4) mit [t].

Ptg. *feltro* (u^2), *filtro* (i^6), *chumbo* (m^1) usw. mit [u], aber *fulvo* (l^5) mit tonlosem *u*.

Span. *lumbre, culpa* (u⁵) mit [ù], welcher Laut nach S. 49, Nr. 18 nur vorakzentisch erscheinen soll. Dagegen hat *lugar* (g²) unrichtig [u].

Ptg. *rio, moinho* (u⁷), *frio, afflicção* (f¹) mit [ŭ], aber *ceu* (e⁷), *brio* (r³), *tomou* (l⁴) mit [u].

Ptg. *morto, mortos* (u⁸), *santo* (e¹⁴), *alto* (l⁵) usw. mit tonlosem *u*, aber *pico* (i²), *corpo* (k⁵), *paço* (s¹), *isto* (sch¹) mit [u]. *)

S. 49, Nr. 16. Der erste ptg. Zweilaut soll offenbar *iu* sein.

S. 102 (§ 66). Frz. *ancêtre* entspricht dem lat. Nom. *antecessor.*

* * *

Von den oben angeführten Irrtümern und Ungenauigkeiten abgesehen (es kommen auch in anderen Paragraphen als in § 23 Widersprüche in der Lautschrift vor), scheint mir Prof. Elise Richters »Lautbildungskunde», besonders im 2. Teile, eine pädagogisch musterhafte Leistung zu sein.

A. Wallensköld.

Leo Spitzer, *Hugo Schuchardt-Brevier.* Ein Vademekum der allgemeinen Sprachwissenschaft. Halle (Saale), Max Niemeyer, 1922. 375 S. kl. 8:o.

Der österreichische Gelehrte Hugo Schuchardt ist einer der grössten sprachwissenschaftlichen Denker unserer Zeit. Es ist immer sein Bestreben gewesen den tiefliegenden Ursachen der sprachlichen Entwicklung nachzuspüren, wobei er als ein entschiedener Gegner der seines Erachtens allzu schematisierten Theorien der Junggrammatiker aufgetreten ist. Er hat seine Forschungen auf die verschiedensten sprachlichen Gebiete gestreckt und hat mit Vorliebe seine Aufmerksamkeit auf bisher wenig beachtete Probleme sprachlicher Natur gerichtet. Er war der erste, der in seinem »Vokalismus des Vulgärlateins» (1866—1868) das Verhältnis zwischen dem Lateinischen und den ro-

*) Offenbare Druckfehler kommen ausserdem in der Lautschrift folgender Wörter des § 23 vor: frz. *tâche* (a³); span. *caro* (a⁷); engl. *righteous* (ch⁴; [o] statt [ə]), *scratch* (ch⁴); frz. *maître d'hôtel* (e⁵), *quinze* u. *feinte* (e⁶); d. *Gebete* (e¹⁰); ptg. *campo* (e¹²); frz. *égorger* (g³); engl. *large* (g⁵); it. *capitano* (i²; [ɑ] statt [a]); span. *pide* (i²); ptg. *diabo* (i³); engl. *fish* (i⁶); d. *Achse* (k⁵); frz. *court* (k⁸); engl. *card* (k¹¹), *thank* (n⁴), *tomato* (o²); ptg. *sempre* (r⁴); frz. *marche* (r⁵); ptg. *ramo* (r⁵); engl. *mission* (sch¹); frz. *fâche* (sch¹); d *Grube* (u¹); frz. *tour* u. *rouge* (u¹); it. *cuale* (u²; gehört zu w³); frz. *début* (ü²). Man lese ferner: frz. *tâche* (a³), *maître* (e⁶); ptg. *campo* (e¹²); frz. *effet* (f¹); ptg. *isthmo* (i²); engl. *I* (i⁶); sp. *fácil* (i⁵); frz. *bayonnette* od. *baïonnette* (j¹), *défunt* (ö⁷), *fâche* (sch¹); d. *mythisch* (ü¹).

manischen Sprachen einer streng wissenschaftlichen systematischen Beleuchtung unterzog. Er hat sich fortwährend für Berührungen von einander genetisch fernstehenden Sprachen interessiert (Albanisches und romanisches, 1872; Kreolische Studien, 1882—1890; Slawo-deutsches und Slawo-italienisches, 1884; Beiträge zur Kenntnis des kreolischen Romanisch, 1888—1889; Beiträge zur Kenntis des englischen Kreolisch, 1888—1891; Romano-magyarisches, 1891; Ibero-romanisches und Romano-baskisches, 1905; Die romanischen Lehnwörter im Berberischen, 1918; usw.). Er hat es versucht, den Charakter gewisser bisher weniger systematisch untersuchter Sprachen darzulegen (Baskische Studien, 1893; Kharthwelische Sprachwissenschaft, 1896—1897; Berberische Studien, 1908; usw.). Stets, sowohl in den obengenannten Arbeiten wie in speziellen Publikationen (Über die Lautgesetze, 1885; Etymologische Probleme und Prinzipien, 1902; Sprachursprung, 1919; usw.), ist er den sprachlichen Grundproblemen zu Leibe gegangen. In zahlreichen kleineren Artikeln und Besprechungen ist er mit umfassender Belesenheit und grossem Scharfsinn auf etymologische Fragen eingegangen, wobei er immer bestrebt gewesen ist, den begrifflichen Zusammenhang der betreffenden Wörter in den Vordergrund zu stellen. Seine aufgeklärte Kenntnis der menschlichen Sprachen hat ihn auch zu der Erfahrung gebracht, dass es für die Menschheit ein Gewinn wäre, wenn sie sich einer vereinfachten internationalen Hilfssprache bedienen könnte, weswegen der grosse Sprachforscher zu den Anhängern einer künstlichen Weltsprache gerechnet werden kann. Überhaupt ist ihm zu grossem Verdienst anzurechnen, dass er, in die Ferne blickend, immer neue Gebiete der Sprachforschung und der Sprachphilosophie eröffnet hat.

Hugo Schuchardts 80. Geburtstag am 4. Februar d. J. konnte gewiss nicht auf eine würdigere Weise gefeiert werden als durch eine systematische Zusammenstellung seiner eigenen in seinen Schriften niedergelegten sprachwissenschaftlichen Theorien. Dies hat auch sein Schüler Leo Spitzer getan, indem er, mit Unterstützung einer Anzahl schweizerischer Forscher und Lehrer, ein Hugo Schuchardt-Brevier zusammengestellt hat, worin wir die wichtigsten Stellen aus Schuchardts 751 [1]) Nummern umfassenden Schriften, Artikeln und Rezensionen wiederfinden, in denen seine Auffassung des sprachlichen Lebens zutage tritt.

[1]) Das »Verzeichnis der Druckschriften» giebt 842 Nummern an, wozu noch als Nachtrag 9 Nummern. Verf. ist indessen irrtümlicherweise von Nr. 621 zu Nr. 722 übergesprungen.

Die Auszüge sind, so weit wie möglich, nach dem Inhalte gruppiert: I. Der Lautwandel (worunter ein grosser Teil des berühmten Büchleins »Über die Lautgesetze»); II. Etymologie und Wortforschung; III. Sprachmischung; IV. Sprachverwandtschaft; V. Urverwandtschaft, Urschöpfung; VI. Sprachursprung; VII. Über allgemeine Sprachwissenschaft; VIII. Sprache und Denken; IX. Sprachgeschichte und Sprachbeschreibung; X. Sprachwissenschaft im Verhältnis zu Ethnographie, Anthropologie und Kulturgeschichte; XI. Sprache und Nationalität; XII. Sprachpolitik und -pädagogik; XIII. Sprachtherapie; XIV. Über Wissenschaft im allgemeinen. Das Buch ist mit einer kurzen von Spitzer verfassten Einleitung, einem guten Sachregister und dem Porträt des Jubilars versehen. Jeder Leser dieser mit geschickter und liebevoller Hand gemachten Zusammenstellung des ganzen wissenschaftlichen Gebäudes des Altmeisters wird sich mit dem Motto des Buches einverstanden erklären: *¡Vivas, gran señor, mil siglos!*

A. Wallensköld.

Friedrich Schürr, *Sprachwissenschaft und Zeitgeist.* Eine sprachphilosophische Studie. Marburg a. L., N. G. Elwert, 1922. 80 s. 8:o (= Die Neueren Sprachen, Bd. XXX, 1. Beiheft). [1])

Der Verfasser dieses Schriftchens will seinen Lesern klarmachen, dass, ebensowie man in der Philosophie und der Kunst heutzutage bestrebt ist die Empirie für die Intuition zu verlassen, so ist in der Sprachwissenschaft eine Umwendung von der intellektualistischen zur intuitiven Auffassung der Sprachentwicklung zu beobachten. Die methodologischen Begriffe, welche die »naturalistische» Sprachwissenschaft dem Intellekte verdankte, die Typen und Kategorien, Begriffe wie »Lautgesetze», »Erb- und Lehnwort», »Mundartengrenzen», usw. haben ihre alte Bedeutung verloren. Sie werden jetzt nur als konstruktive Hilfsmittel der Sprachforschung betrachtet. Man strebt jetzt nach dem Erfassen der grossen Zusammanhänge historischer Natur im Sprachleben; und dazu braucht man eine neue Methode, die Intuition. Die Sprachwissenschaft wird immer klarer als eine »Geisteswissen-

[1]) Mit der vorliegenden Abhandlung beginnt die Schriftleitung der Neueren Sprachen die Veröffentlichung einer Serie Arbeiten, die »ihres Umfanges wegen in dem laufenden Band der Zeitschrift selbst infolge Raummangels nicht mehr Aufnahme finden können». Die Abonnenten der Neueren Sprachen erhalten die Beihefte zu ermässigtem Preis.

schaft» aufgefasst. Diese allmähliche Umwendung in der Sprachwissenschaft zeigt sich auf den verschiedenen Gebieten. In der Wortforschung sind es die Veränderungen in der Sache selbst, die ein besonderes Interesse erwecken. In der Dialektforschung sucht man die Zusammenhänge zwischen Sprachentwicklung und Geschichte, wobei die Sprachgeographie das notwendige empirische Rüstzeug liefert. Und das Problem der Sprachmischung findet seine Lösung in historischen Begebenheiten verschiedener Art. Indem der Verfasser zu dem von Karl Vossler in den Schriften »Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft» (1904) und »Sprache als Schöpfung und Entwicklung» (1905) theoretisch begründeten und entwickelten sprachwissenschaftlichen Neoidealismus Stellung nimmt, sieht er die Entwicklung der Sprache als ein Produkt des Zusammenwirkens der verschieden gerichteten Geisteskräfte des Intellekts und der Intuition an.

Das Büchlein gibt eine gute Darstellung der jetzigen sprachwissenschaftlichen Forschungsmethoden und verdient somit gewiss gelesen und erwogen zu werden.

A. Wallensköld.

Ferdinand Brunot, *La Pensée et la Langue.* Méthode, principes et plan d'une théorie nouvelle du langage appliquée au français. Paris, Masson & C:ie, 1922. XXXVI+955 p. gr. in-8°. Pris: 50 fr. net.

Dans ce magnifique volume, l'illustre auteur de l'*Histoire de la langue française* nous apparaît en pédagogue, en réformateur de l'enseignement scolaire du français. Indigné des chinoiseries irritantes de la grammaire française, des distinctions arbitraires, des définitions surannées, du respect des règles fixes et du dédain de la langue parlée, il prépare une révolution complète de l'enseignement grammatical: à la place des divisions selon les «parties du discours», il met les divers aspects de la pensée: les êtres et leurs noms, les sexes et les genres, les nombres, les faits, les actions subjective, objective et subie, les différents compléments, etc. etc. Tout cela avec force d'exemples bien choisis de la langue telle qu'elle s'est développée depuis l'époque classique jusqu'à nos jours, quelquefois avec des renvois à l'ancien et au moyen français.

L'impression d'ensemble du livre est excellente. Au lieu d'avoir à suivre les parties du discours dans leurs différents emplois, nous voyons se dérouler sous nos yeux les différentes manières de faire ressortir les idées qui trouvent leur expression

dans le langage humain. Ne pouvant, pour illustrer la méthode de M. Brunot, transcrire tout un chapitre de son livre, je me contenterai de copier quelques exemples d'un chapitre choisi au hasard et intitulé «Moyens d'expression de la relation de causalité» (p. 805): *Prudence ou timidité, il n'a rien dit. — Poursuivi pour fraude. — J'ai acheté une bicyclette neuve, la mienne était usée,* ou *car la mienne était usée,* ou *la mienne étant usée,* ou *ma vieille, qui était usée, n'aurait pas fait le voyage,* ou *parce que la mienne est usée. — Parce que filles du peuple, vous n'avez pas le droit d'être jeunes.* L'on peut entrevoir, par cet échantillon, comment procède M. Brunot. Au lecteur imbu de la tradition grammaticale, il ouvre des horizons tout nouveaux. Autour de «l'idée» en question, il classe et groupe les cas spéciaux avec un savoir et un jugement admirables. Son livre est ce que je voudrais, malgré l'auteur (p. VII), appeler l'ébauche d'une *grammaire psychologique* du français moderne. Mais, question des plus importantes, une telle grammaire, limitée naturellement aux besoins directs, est-elle vraiment ce qu'il faut pour l'enseignement scolaire du français? Je n'ose me prononcer définitivement là-dessus. Je suis cependant porté à croire qu'en éliminant des grammaires ordinaires les détails superflus et les règles défectueuses, et en y ajoutant, aux bons endroits, des remarques spéciales sur les différents moyens d'expression des faits de pensée on arriverait à une compréhension tout aussi claire du mécanisme du langage que si l'on rebâtissait complètement la grammaire française selon la *méthode Brunot*[1]). Dans tous les cas, l'ouvrage de M Brunot, écrit dans une langue limpide et attrayante, devrait être le livre de chevet de tout professeur de français, parce qu'il lui montre, mieux que les grammaires ordinaires, les multiples possibilités d'expression des faits de pensée.

Je n'ai pas l'intention de soumettre à un examen minutieux les détails de la théorie nouvelle de M. Brunot, et je ne m'en sens guère capable. Mais je me permets d'attirer l'attention de l'auteur sur quelques peccadilles que j'ai observées à la lecture de l'ouvrage et qui ne devraient pas figurer dans une seconde édition de *La Pensée et la Langue.*

P. 100. L'auteur dit à propos du passage de l'a. fr. *ost* + *s* à *oz:* «Si la dentale était précédée d'un premier *s*, elle était

[1]) J'avoue ne pas connaître les «Méthodes élémentaires» qu'a publiées M. Brunot en collaboration avec M. Bony.

étouffée entre les deux». Il fallait dire: «Si la dentale était précédée d'un premier *s*, celui-ci disparaissait».

P. 117. Dans l'exemple *n u l n e sait ce que pens*e *cet homme,* le mot *nul* est ce que l'auteur appelle un «nominal», non pas un «adjectif» (cf. p. 118).

P. 156, l. 4 d'en bas: lire *nuefmes* au lieu de *niefmes*.

P. 161. Parmi les «formes contractes» de l'article défini, il manque *as* < *a* + *les*, qui devrait avoir sa place après *als, aus* étant une forme analogique, refaite sur le singulier *au*.

P. 162. La comparaison entre le passage de *deu* à *du* et celui de *seur, meur* à *sûr, mûr* n'est pas à sa place, puisque dans le dernier cas il s'agit de formes primitivement dissyllabiques, tandis que *deu* passe à *du* grâce à la position protonique du mot. C'est la même position protonique qui explique les formes *des, es,* aussi bien que *as*.

P. 179. Selon M. Brunot, la forme normale du pronom relatif féminin (sujet) aurait, en a. fr., été *que*. Il n'en est rien. *Qui* était partout la forme normale, avec *que* comme variante dialectale ou analogique. Cf. Kr. Nyrop, *Gramm. hist. de la langue française*, t. II (1903), § 570.

P. 184. L'adverbe relatif («le conjonctif») *dont* est possible aussi quand il dépend de l'attribut: *L'homme, dont il est le fils*... C'est seulement le complément prépositionnel qui exclut *dont*.

P. 237. Le sujet pluriel du type *mur* était en a. fr. *li mur*.

P. 239. Dans le «tableau synoptique» il y a quelques erreurs: le sujet singulier *seror* pour *suer*; les sujets pluriels *des, nostres, noz, vostres, voz mur* pour *nostre, vostre mur*; le sujet pluriel *prestre* pour *proveire* (c'est ainsi qu'il faut écrire et non pas, comme au bas de la même page, *provaire*).

P. 258. J'ai, pour ma part, de tout temps considéré *serai* comme venant de *(e s) s e r e - h a b e o.

P. 337. L'exemple *Il n'y a ici personne qui veuille avouer d'y a v o i r de l'intérêt* (Malh.) n'est pas à sa place, puisqu'on ne dit pas aujourd'hui *avouer à faire qch.*

P. 532. L'expression *il est probable* (qui demande une subordonnée avec l'indicatif) s'est égarée parmi les principales exprimant une «possibilité».

P. 591. L'*eu* tonique de *malheureux* et de *malheureuse* a, à part la quantité, la même prononciation. Cf. Nyrop, *Manuel phonétique du français parlé* [2], § 84.

P. 592. La question «Pourquoi *faux* s'écrit-il *fau s s e* et *doux, dou c e?*» est singulière. Naturellement parce que dans

fausse < f a l s a il n'y a jamais eu de *c* comme dans *douce* < *d u l c i a m ou d u l c e m + *-e*.

P. 596 M. Brunot dit que *volontiers* représente un ancien accusatif d'adjectif. Je ne saisis pas bien. Est-ce v o l u n t a r i o s? On peut tout aussi bien penser à l'adverbe v o l u n t a r i e + *-s* adverbial.

P. 731. J'aurais voulu voir traitées à part des expressions comme *plus de cinq, moins de douze*, où il y a, non pas une véritable comparaison entre deux idées (noms, qualités, etc.), mais l'indication d'une quantité (ou d'une mesure) indéterminée dont la limite inférieure ou supérieure est fixée; cf. *Mém. de la Soc. néo-philol. de Helsingfors*, t. V (1909), pp. 395, 397–400.

A. Wallensköld.

Leo Wiener, *Contributions toward a History of Arabico-Gothic Culture.* Vol. IV. Physiologus Studies. Philadelphia, Innes & Sons, MCMXXI. LXXXI + 388 S. 8:o. (Keine Preisangabe).

Der Verfasser dieses Werkes, Leo Wiener, ist als Professor der slavischen Sprachen und Litteraturen an der Harvard Universität angestellt und hat eine umfassende schriftstellerische Tätigkeit, hauptsächlich auf dem Gebiete der slavischen Litteratur, ausgeübt. Leider war der Schreiber dieser Anzeige nicht in der Lage, sich mit den Werken Prof. Wieners bekannt zu machen. Er weiss folglich auch nicht, was die drei früheren Bände der *Contributions* enthalten. Der Schärfe nach zu urteilen, mit welcher der Verf. in der Einleitung des vorliegenden Teiles sich gegen seine Kritiker wendet, scheinen aber die Meinungen über seine linguistischen Studien nicht besonders vorteilhaft zu sein. Auch die *Physiologus Studies* müssen ernsthaftes Bedenken des kritischen Lesers hervorrufen.

Aus der Einleitung erfahren wir, dass der Verf. sich in bewusste Opposition gegen die herkömmliche Methode der indoeuropäischen Sprachforschung stellt. Mit einigen Beispielen bemüht er sich zu zeigen «the topsy-turviness of the philological Method, as commonly practiced» und hebt hervor, dass es zahllose Wörter giebt »which have emanated from great trade centers and have travelled along the customary trade routes, with little head to linguistic affinities». Will die Philologie sich gegen »inanity» schützen, so muss sie den innigen Zusammenhang der Wortforschung mit der wirtschaftlichen Geschichte beobachten. In dieser Hinsicht wird die von Meringer, Meyer-Lübke

und anderen herausgegebene Zeitschrift *Wörter und Sachen* als »a ray of light in a field of darkness» bezeichnet. — Was der Verf. hier sagt entbehrt ja nicht einer gewissen Berechtigung, obschon es kaum etwas Neues bedeutet. Die Hauptsache ist jedenfalls wie die Methode angewendet wird.

Bei dem Schreiber dieser Zeilen hat die Methode Prof. Wieners, wie überhaupt sein Buch, nur Erstaunen hervorgerufen. Schon die Zusammenstellung »Arabico-Gothic Culture» erweckt Verwunderung. Was der Verf. eigentlich beabsichtigt, erklärt die Aussage S. LXXVIII: »it has been my purpose to show that it [i. e. the all-powerful Arabic tongue] has entered the Germanic languages through the St. Gall school, where it was studied in connection with the Hebrew Bible glosses».

Die Art der Forschung und der Ergebnisse Prof. Wieners mag mit einem Beispiel beleuchtet werden. S. 226 wird behauptet, dass anord. *háls-boc* 'a book to swear upon' und ags. *halsbec,* das Matth. XXIII, 5 im Sinne von 'philacteria' vorkommt, vom arab. *iḫlāṣ,* dem Namen der als Amulett benutzten CXII. Sure des Korans, abgeleitet sei. Der nämlichen arab. Wurzel entstammen ferner nach Wiener viele ags. und ahd. Wörter wie *hāēlan* 'to heal, cure', *hāēlend* ‚the Savior', *heil,* got. *hails* 'well, sound' etc. Dies nebst anderen Umständen beweise »the fact that the Gothic Bible was translated from a bilingual Græco-Arabic original»! Nachdem der Leser von diesen Engebnissen Kenntnis genommen, wird es ihn kaum Wunder nehmen, dass ahd. *morgan* 'morning' auf arab. *murǧān* 'Koralle, Perle' zurückgeht (S. 113) oder dass gewisse Gedichte von Martialis arabischen Einfluss aufweisen und nicht früher enstanden sind als im VIII. Jahrhundert (S. 200 ff.).

Gewiss finden sich im Buche Prof. Wieners einige beachtenswerte Sachen. Aber das Meiste verrät eine unwissenschaftliche Betrachtungsweise, die in Hinblick auf die grosse Belesenheit und Gelehrsamkeit des Verfassers zu bedauern ist.

Knut Tallqvist.

Les Proverbes de bon enseignement de Nicole Bozon, publiés pour la première fois par **A. Chr. Thorn**. Lund, G. W. K. Gleerup; Leipzig, Otto Harrassowitz, 1921. XXXI–65 p. gr. in-8° avec deux «tables strophiques» hors texte.

La deuxième collection anglo-normande des Miracles de la Sainte Vierge et son original latin, avec les miracles correspondants des mss. fr. 375 et 818 de la Bibliothèque nationale, par

Hilding Kjellman. Paris, Ed. Champion; Uppsala, A.-B. Akademiska Bokhandeln, 1922. CXXXI+368 p. gr. in-8°.

Guibert d'Andrenas, chanson de geste, publiée pour la première fois par **J. Melander.** Paris, H. Champion, 1922. LXVII +151 p. in-8°.

Ces trois belles éditions de textes français du moyen âge, publiés récemment, apportent un nouveau témoignage de l'infatigable zèle et de la compétence incontestable dont font preuve les tenants de la philologie romane en Suède.

Nicole Bozon, dont M. Thorn publie ici, en deux versions parallèles, le poème qu'il intitule *Les proverbes de bon enseignement* (appelé aussi *Les proverbes de Salamon*), est bien connu: l'on se rappelle ses *Contes Moralisés*, publiés en 1889 par Miss Lucy Toulmin Smith et Paul Meyer, ainsi que les excellentes éditions de quelques autres de ses ouvrages, dues à M. Johan Vising (*La Plainte d'Amour*, 1905—07; *Le Char d'Orgueil* et la *Lettre de l'Empereur Orgueil*, 1919). M. Thorn a donc pu se dispenser d'examiner à nouveau l'œuvre de Nicolas Bozon en général, de décrire sa langue, etc.

L'*Introduction* de l'ouvrage s'occupe d'abord de l'auteur des *Proverbes*, mentionné seulement par un des mss., sous la forme *boun* (var. *houm*), et arrive à la conclusion que les *Proverbes* «sont un des premiers ouvrages de Bozon — s'ils ne sont pas le premier» (p. XIV). Quant à la provenance des proverbes latins sur lesquels Bozon a composé ses couplets, M. Thorn suppose que Bozon s'est servi, avant tout, d'un *florilegium* de sentences, dû au fameux Irlandais du IX^e^ siècle Sedulius Scottus et dont il y a une copie dans le Codex Cusanus 52 (C 14) du XII^e^ siècle, conservé dans la bibliothèque de Berncastel-Cues près de Trèves. Des neuf manuscrits qui contiennent les *Proverbes de bon enseignement,* M. Thorn en reproduit «diplomatiquement» deux: Oxford, Selden supra 74 (*S*) et Londres, Royal 8 E XVII (*R*), avec les leçons des autres mss. dans la *varia lectio.* Il renonce à donner des spécimens de la langue anglo-normande de Bozon, étudiée par les éditeurs précédents des œuvres de Bozon, et constate que «Bozon ignorait — comme beaucoup d'autres poètes anglo-normands — la versification francaise» (p. XXXI). Puisque, dans le texte imprimé, M. Thorn admet, pour la commodité du lecteur, les signes de ponctuation, on se demande pourquoi il distingue *u* et *v*, *i* et *j* et néglige l'apostrophe (v. cependant *n'unt* I 8, *l'entent* I 11, *l'oi* VIII 3, etc.). L'ou-

vrage se termine par des *Notes* (trois pages) [1]) et un *Glossaire,* qui contient tous les mots du ms. *S* et ceux du ms. *R* qui sont d'un intérêt spécial. M. Thorn ne donne pas la traduction des mots connus. Quant au Glossaire, j'aurais quelques remarques à faire: *afermer* veut probablement dire 's'attacher (par le mariage), épouser'; *auancer,* mauvaise lecture pour *avanter* (=R); *cointise* est traduit par 'sagesse, prudence', ce qui vaut évidemment mieux que les acceptions 'vanité, coquetterie' de la *Note* correspondante; *demettre* (réfl.), 'se défaire (de)'; *dire . . . sure,* 'déverser (sa rage)'; *irous,* plutôt 'porté à se mettre en colère'; (*par*) *taunt,* 'à cause de cela'.

* * *

L'édition de M. Kjellman contient le recueil de miracles conservé dans le ms. Old Royal 20 B XIV du Musée britannique, chaque miracle étant précédé de sa source latine, en tant que celle-ci n'a pas été publiée ailleurs. L'original latin est un recueil de miracles qui se trouve dans le ms. Oxford, Balliol 240. En appendice suivent les miracles jusqu'ici inédits des mss. fr. 818 et 375 de la Bibliothèque nationale qui correspondent aux miracles du recueil du Musée britannique. Y compris l'appendice, l'édition de M. Kjellman donne ainsi 33 rédactions latines et 97 rédactions françaises restées inédites jusqu'ici.

Dans son *Introduction*, M. Kjellman, après avoir parlé des collections connues de miracles du moyen âge et décrit le contenu du ms. Brit. Mus., Old Royal 20 B XIV, ainsi que défini le rapport du recueil de miracles de ce ms. avec les autres collections anglaises, passe successivement en revue les soixante miracles de son recueil et leurs correspondances connues. Il y a dans cette partie des recherches personnelles fort utiles, bien que l'éditeur ne se soit pas «senti la compétence d'aborder les problèmes très compliqués que soulève la question du développement de ces thèmes ni ceux de la formation des cycles» (p. V). L'Introduction se termine par une étude consciencieuse de la langue anglo-normande et de la versification corrompue du recueil, laquelle aboutit à la conclusion que la composition du texte «ne remonte guère au delà du milieu du XIII[e] siècle» (p. CXXVII). A propos de cette étude de la langue je me permets quelques observations: Faut-il vraiment considérer *maledes,* pour *malades* (p. LXXVI), comme un cas de «dissimilation»? La dissimilation porte, en principe, sur celui des deux phonèmes

[1]) Lire «84 b, 6» au lieu de «84 b, 4», «88 b, 1» au lieu de «88,2» et «90 b, 4» au lieu de «90 b, 2».

qui est le plus faiblement accentué. Je suis plus porté à voir dans *maledes* une erreur de copiste pour *melades* (cf. *chivelers* VIII 33). De même, je ne puis voir dans *aumenes* (p. LXXVIII, n. 2) «l'effet d'une dissimilation». — La forme *paringal* (p. LXXX) ne devrait pas être donnée comme un exemple de *in* pour *en* (à l'égal de *losinga* pour *losenga*). La forme ordinaire du mot est *parigal* (cf. p. XCI). — Les formes *matire* et *entirs* (p. LXXXI) sont fréquentes dans le dialecte picard, *entir* étant même le développement normal de integrum. Il est donc douteux qu'il y ait là une réduction anglo-normande de *ie* en *i* ou une graphie inverse (*i* pour *e*), ces deux mots étant précisément les seuls qui présentent un *i* pour *ie* (*e*). — La forme médiévale de *morne* ayant un *o* fermé, la graphie *murne* (p. LXXXII) n'a rien d'insolite. — Comme a. fr. *esfreor* est la forme normale du mot, il n'y a pas lieu de dire que dans *esfreür* (p. LXXXIII) il y ait eu réduction de *ai* en *e*. — Dans *agraie* (p. LXXXIII) pour *agree* (< *ad-gratat) il y a graphie inverse (*ai* pour *e*), non pas conservation d'un *ai* ancien comme dans *paient*. — *Harreit*, cond. de *haïr*, ne présente pas une réduction de *ai* en *a* (p. LXXXIII); c'est la forme normale. — Dans *pité* (p. LXXXV) on peut voir la forme connue de l'ancien français, subsistant à côté de *pitié*. — L'a. fr. *duel* (p. LXXXVI: *del*) n'a pas un *l* palatal; c'est donc probablement un subst. postverbal. — La 2e pers. du sing. du prés. de l'ind. du verbe *vouloir* ne vient pas de volis (p. LXXXVII, XCV), mais de voles. — Dans *foildre* (p. LXXXVIII), *il* pourrait marquer l'*l* mouillé, provenant d'une forme *fulgerem, facile à admettre (cf. *Dict. gén.*, *s. v.*). — Les formes *poreint, porunt* (p. XC) me semblent être des parfaits de *poeir*. — Parmi les mots, cités p. XCI, où *en-* serait pour *a-*, *es-*, au moins *encusé* et *ensement* sont des composés connus avec in- (incusare. *ensi*). De même *achesun* (p. XCI) correspond au francien *acheison*. — *Avisiun* (p. XCII) est un composé bien connu. — Par erreur, il est dit (p. XCII) que *v*, dans le groupe *vr*, tombe quelquefois après une «consonne» vélaire (ex. *corechef*, *pore*); il s'agit d'une «voyelle» vélaire (*o*). — Comme la plus ancienne forme connue du fém. de l'adj. *doux* est *dolce*, il ne faut pas voir dans *duce* (p. CI, CXXI; cf. aussi p. LXXX: *duze*) un fém. *duz*, muni d'un *e* analogique, comparable à *grande* pour *grant*: l'étymon du mot français est bien *dulciam, et *duz* est une des formes abrégées de notre texte (se trouvant d'ailleurs devant une voyelle). — Dans les alinéas concernant les pronoms *lui* et *li* (p. CII), M. Kjellman mêle ensemble les formes accentuées et le datif protonique. Celui-ci

s'est, indépendamment du genre, transformé de *li* en *lui*. — Déjà dans la *Chanson de Roland* (v. 2386, éd. Stengel) nous rencontrons la forme analogique *guaresis* (p. CV).

Dans son édition du texte, M. Kjellman s'abstient, autant que possible, de retoucher la langue transmise, ce dont on ne saurait que le louer. La lecture du texte (avec son «commentaire» et le glossaire) m'a suggéré les remarques qui suivent: P. 10 (IV 121—122). Je comprends ainsi le passage: «afin que, au cas que l'empereur mourût, chacun pût reprendre ce qui lui appartenait» (*se* pléonastique = s i b i). — P. 34 (IX 59). Est-ce que *est* ne serait pas pour *a*? («la Convoitise a conquis tout le monde»). — P. 36 (IX 120). Lire *coveitie* (: *mie*); cf. *couardie* — *couardise,* etc. L'on n'aurait donc pas ici besoin d'admettre le «passage *-ié* > *-ie,* amené par la rime» (p. LXXXVI). — P. 37 (IX 165). Mettre entre virgules *ke mels ne poet* («car il ne peut rien faire de mieux»). — P. 39 (IX 230). Lire: *Entre, mès sachez . . .* — P. 40 (IX 285). Le ms. ne permettrait-il pas de lire *retreere* (= *retraire* 'raconter')? — P. 46 (XI 61). Lire *celé* (= *celee* 'secret'). — P. 59 (XII 376). Lire *poue.* — P. 68 (XIV 51). Lire *conter sun grief.* — P. 77—78 (XV 64. 90). Pourquoi *druerie* avec le sens de 'gage d'amour, cadeau' manque-t-il au Glossaire, tandis que *druerie* 'amour, affection' s'y trouve? — P. 140 (XXXII 100—101). Mettre un point d'exclamation à la fin du v. 100 et supprimer la virgule à la fin du v. 101. — P. 146 (XXXIII 145). Corr. *mire* 'médecin'. — P. 269 (App. A, III 48). Lire plutôt *seine* (s y n o d u m) que *seine* (s e n a t u m). — P. 274 (App. A, XVIII 13). Lire *covine* au lieu de *covive.*

* * *

Guibert d'Andrenas, poème de 2466 vers, appartient au «cycle méridional» de l'épopée nationale. L'éditeur, M. Melander, en donne, dans le premier chapitre de l'Introduction, une analyse détaillée. La chanson se retrouve dans cinq mss., dont un fragmentaire; le chap. II est consacré au classement de ces mss. Au chap. III, M. Melander s'occupe de la versification et de la langue du poème. Les laisses se composent de décasyllabes rimés avec, à la fin, un vers isolé de six syllabes à désinence féminine. Les rimes ne sont pas toujours pures, fait provenant en partie de l'amuïssement de certaines consonnes finales, en partie de la décadence de la déclinaison à deux cas. «Il faut conclure», dit l'éditeur (p. XXXVI), «que le texte sorti des mains de l'auteur était plus correctement rimé que ne le sont les copies».

M. Melander considère les formes *esmïé, contralïé* et *rasazïer,* qui riment en *-ié* et *-ier* (p. XXXVIII et XL), comme des irrégularités, ces formes devant, selon lui, rimer correctement en *-é* et *-er.* Il n'en est cependant rien, *-ïé* et *-ïer* étant pour *-iié* et *-iier,* désinences normales de ces verbes. Quant à la forme féminine *doce,* que M. Melander met sur le même plan que *tele* et *grande* (p. XLIII), je renvoie à ce que j'en ai dit ci-dessus dans mon compte rendu de l'ouvrage de M. Kjellman. La langue du texte est, selon l'éditeur, «une langue littéraire teintée de quelques particularités dialectales telles qu'on la connaît par les œuvres contemporaines du Centre ou de la région voisine de la Champagne» (p. XLV). La composition de *Guibert d'Andrenas* est à placer «au commencement du XIII[e] siècle» (p. XLV). Comme base de l'édition a été pris le ms. Londres, Mus. brit., Royal 20 B XIX (*C*). Dans le cinquième et dernier chapitre de l'Introduction, M. Melander cherche à fixer la place de la chanson dans le cycle: entre les *Narbonnais* et *Aymeri de Narbonne* (p. LXI).

En parcourant le texte, j'ai annoté quelques leçons que je voudrais corriger. D'abord, je me demande pour quel motif l'éditeur écrit toujours *aurai* et *saurai* au lieu de *avrai* et *savrai* (vers 137, 147, 165, 207, etc.). Il faudrait une explication quelconque. De même, je préférerais *siuent* (v. 675), *consiuent* (v. 1246), *triues* (v. 970) à *sivent, consivent, trives* (cf. *eue* 838, 839). — Au v. 114 je lirais *Et si morroit.* — V. 369. Virgule à la fin du vers. — V. 642. Virgule après *homes* et deux points ou point et virgule à la fin du vers. — V. 1179. Virgule après *Que.* — V. 1407 et 2241. Comme le montre la mesure, il faut lire *endementrés* (contamination avec *tres* ⟨ trans?); cf. *endementers: volunters Mir. de la S. Vierge* (éd. Kjellman) XLII 130.

L'ouvrage se termine par des *Notes,* pleines de renseignements utiles, et un *Glossaire.* A la note qui se rapporte au v. 309 il est dit que la forme *prenon* (*prenons*) est «la forme de l'indicatif employée au subjonctif, comme c'est souvent le cas pour ce verbe». Mais est-ce que, en a. fr., la 1[ère] pers. du pluriel du subjonctif n'avait pas en général la forme de l'indicatif? Au Glossaire, le mot *piquois* a aux endroits cités plutôt le sens de 'pique' que celui de 'bêche'. De même, *menbru* signifie plutôt 'aux membres forts' que 'renommé, vaillant' (dériv. de *membre*; cf. esp. *membrudo*). Au Glossaire je ne trouve pas les mots *croissir* 'briser' (1633) et *vergié* 'rayé, cannelé' (1891).

A. Wallensköld.

Gustav Weigand, *Spanische Grammatik für Lateinschulen, Universitätskurse und zum Selbstunterricht.* Halle (Saale), Max Niemeyer, 1922. XI + 212 pp. in-8°.

M. Weigand, célèbre par ses travaux scientifiques sur la langue roumaine, le Gilliéron et l'Edmont de la Romania orientale, publie maintenant un manuel de classe sur la langue principale de la Romania occidentale.

Je connais un romaniste qui, lorsqu'il était élève de lycée, fort en latin, a commencé à apprendre la langue espagnole à l'âge de quinze ans sans maître, par la méthode des rapprochements au latin.

Ce fut une méthode excellente à en juger par les résultats acquis.

Aussi doit-on saluer avec toute satisfaction le titre de cette *Spanische Grammatik für Lateinschulen, Universitätskurse und zum Selbstunterricht.* De même, l'auteur a certainement raison de parler, dans la Préface, du «Bedürfnis, eine praktische Grammatik zu haben für solche, die die Kentnis der lateinischen Sprache besitzen», et de vouloir nous offrir un livre conçu d'après ce principe.

Malheureusement, il faut avouer que l'impression qui se dégage de la lecture du corps même de ce manuel d'espagnol n'est pas aussi favorable que celle que produit la Préface.

Dans toutes les parties du livre qui sont écrites en allemand, les fautes d'impression sont plutôt rares; par contre, les phrases et textes en espagnol fourmillent de fautes. Pourquoi? „*Setimanas*" pour *semanas* (§ 147); *este cuerpo serrano no se cría (crear) para la sotana* (p. 112; comme si *criar* était une simple variante de *crear*?!); *Salamanca, renumida ciudad* (p. 93); *el vino d'Italia* (p. 91); *Seguidillos* (rubrique qui se rencontre aux pp. 41, 45); *en tiempo de ierno* (p. 41; mais ce roumanisme est chose inouïe pour *invierno*!); *cuando llegará mi primo, avísame* (p. 78) — qui donc s'attendrait à rencontrer ici de pareilles erreurs? Elles sont de nature à rendre inutile une énumération des simples fautes d'impression, qui déparent également un peu trop souvent les mots latins cités. Mon exemplaire du livre est tout plein de corrections marginales.

La déception que l'on éprouve en feuilletant ainsi le nouveau livre de M. Weigand va en s'accentuant lorsqu'on constate qu'il y a toutes sortes d'imperfections en ce qui concerne les

faits de grammaire historique, même là où ils doivent paraître définitivement acquis; que certaines explications relatives à la prononciation prêtent à la critique; que certains groupements, tels ceux qui sont connexes à l'emploi de l'infinitif (§ 50), ne sont pas heureux; qu'enfin, même les explications qui ne comportent qu'une simple exégèse dans le sens de la grammaire descriptive ne sont pas toutes inattaquables (p. ex., § 61, où *está creído* n'équivaut pas à *está creyendo* et où *estáis hechos unos bobos* est interprété d'une façon qui compromet sérieusement la bonne intelligence de ce tour de phrase). Je préfère de beaucoup recommander à mes élèves les grammaires descriptives dues à des Scandinaves, celle de Nyrop ou celle de Munthe, qui sont parfaites.

Dans ces conditions, il serait assez difficile aussi de tenter un jugement d'ensemble de ce que notre manuel offre de positivement nouveau. Je me bornerai à dire que, selon moi, l'auteur n'a pas tiré tout le parti qu'il eût pu des confrontations avec le latin, même pas dans les limites des connaissances très élémentaires de cette langue. Son latin ne joue pas le rôle qu'il paraissait mériter vu le sous-titre et la Préface. Tout le monde connaît le féminin *manum,* pl. *manus*; or pourquoi ne pas en appeler à cette connaissance là où il s'agit de l'esp. *la mano, las manos* (§ 31)? La syntaxe du subjonctif espagnol n'eût-elle pas aussi pu être illustrée par le *coniunctivus* latin, là où l'auteur se limite à dire que «Der Gebrauch des Subj. ist in manchen Punkten abweichend vom Französischen» (p. 42) ou que «sein gebrauch ist viel freier als im Franz.» (p. 75, etc.)? [1]

---

[1] Puis-je citer à ce propos deux phrases-type espagnoles qu'il m'a paru utile parfois de mettre sous les yeux des élèves d'espagnol qui savent le latin? La première est composée de mots d'origine latine qui ont gardé telle quelle l'ancienne signification latine ou une nuance tardive de cette signification. Pour rendre ces lignes intelligibles à un latiniste, il suffira de lui donner une idée de la phonologie espagnole et de l'architecture de la phrase romane en général:

Me duele en el alma que con tanto miedo me lo hayas pedido, hermana; con que ea, sencillamente y ajena a todo temor, llégate ya a esta mesa, y no me creas muy preguntona. C'est ce qui veut dire: Mihi dolet in illa anima quia cum tanto metu me illud habeas petitum, germana; cum quo, eia, simplicella mente et aliena ad totum timorem, plica te iam ad istam mensam, et non me credas multum (percont-on-am) — et c'est ce qui veut dire encore: „Il me deult en l'âme que tu me l'aies (demandé) (avec) tant de (crainte), ô sœur germaine; avec quoi, (allons), simplettement et (étrangère) à toute (peur), (approche-) toi déjà de cette moise, et ne me croies pas moult (questionneuse)". — 'Il me navre

Ce qui vient d'être dit n'exclut pas, bien entendu, que certains passages du livre ne contiennent pas quelques observations justes et dignes d'intérêt, tel p. ex. le § 71, où il question de l'emploi du temps espagnol qui se termine en *-ara, -iera*. Toutefois, *Antes de que se notara* (p. 73) offre décidément le sens du subjonctif; de même *antes que el poder me diera* (p. 74). — Voici, pour l'annoter en passant, un exemple de plus du sens archaïque ou dialectal du plus-que-parfait indic. dont il est question à la p. 73, vers le bas: *Lo que no lograran las lástimas, lo alcanzaron las danzas y saltos* 'ce que n'avaient pas obtenu les plaintes' (Estébanez Calderón, Cristianos y moriscos, Colección Bangert, Hamburgo, p. 15). Les pages qui précèdent, montrent en effet qu'il ne faut point songer à traduire ainsi: 'ce que n'auraient pas' ou 'ce que n'eussent pas obtenu les plaintes'.

O. J. Tallgren.

---

profondément que tu m'aies demandé cela avec tant de peur, ô sœur; mais non! approche-toi quand même de cette table, sois étrangère à toute appréhension, et ne me crois pas tellement curieuse'.

Ce n'est pas là toute la langue espagnole, car voici la seconde phrase-type! Elle est composée, elle aussi, de mots latins, mais qui ont changé de sens:

Sentimos que no conteste usted nada; pero ya que no quiere subir, señor hidalgo, ha de mirar este su servidor por dónde está colgada esa prenda que tan preciso le es hallar desde luego. C'est à dire: Sentimus quia non contestet vestra merces natam; per hoc iam quia non quaerit subire, senior fili de (aliquid), habet de mirari iste suus servitor pro de unde stat collocata ipsa pignora- quae tantum praecisum illi est afflare de ex de loco. — Phrase incompréhensible, qui ne devient guère cristalline si l'on essaie d'en faire une reproduction verbale en gallo-roman (ou en italo-roman): „Nous sentons que votre merci ne conteste née; pour cela, déjà qu'elle ne quiert subir, sieur fils d'aulques, ce serviteur à elle a à mirer par dont (reste) couché ce (gage) qu'il lui est tant précis de toucher de son haleine dès lieu". — La phrase espagnole signifie: 'Nous regrettons que vous ne répondiez rien; mais puisque vous ne voulez pas monter, monsieur le gentilhomme, c'est moi, votre serviteur, qui vais aller regarder où donc reste suspendue cette pièce de vêtement qu'il vous est si nécessaire de retrouver en ce moment même'.

Les deux textes cités ci-dessus sont choisis de façon à exclure, ou à peu près, tout mot savant, tout latinisme pur, tout mot de provenance autre que latine. Il serait facile de trouver en outre quelque contexte composé de latinismes (vocabulaire latin, morphèmes et syntaxe espagnols) et un autre contexte offrant un maximum de faits de langage non romans (arabes et autres). Montrer les quatre contextes de ce genre, ce serait faire voir d'un coup d'œil les sources principales dont découle cette langue qu'on est convenu de nommer castillane ou espagnole.

Rudolf Grossmann, *Spanien und das elisabethanische Drama.* Hamburg 1920, 138 S. 4:o. (Hamburgische Universität, Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde, Bd 4. Reihe B. 3).

Eine systematische, wohlgegliederte und wie mir scheint sehr gründliche sprachlich-kulturgeschichtliche Untersuchung des spanischen Einflusses auf das elisabethanische Drama. Es wird festgestellt, dass der kulturelle und literarische Verkehr mit Spanien viel inniger gewesen und viel mehr Spuren in den englischen Dramen nachgelassen hat als der politische, wie z. B. die Waffen- und Weinnamen, Bezeichnungen für Speisen und Genussmittel, Kleidermoden und Tänze, typische Gestalten, stilistische Wendungen, Titel u. s. w. zeigen. Obgleich die Untersuchung nur auf ein literarisches Gebiet begrenzt ist, sind die Ergebnisse derselben von grosser Bedeutung sowohl für den Sprachforscher als auch für den Literarhistoriker. Das Wortregister fehlt.

V. Tarkiainen.

Hermann Albert, *Mittelalterlicher englisch-französischer Jargon* (Studien zur englischen Philologie herausgegeben von Lorenz Morsbach, LXIII). Halle, Max Niemeyer, 1922. 74 S. 8:o.

Die vorliegende Arbeit behandelt den sprachlichen Charakter einiger nicht sehr umfangreichen altfranzösischen Texte, in denen das von Engländern gesprochene Französisch wiedergegeben und karikiert wird. Solche Sprachquellen sind ja prinzipiell sehr schwer zu beurteilen und zu verwerten, da man kaum zu entscheiden vermag, wie weit die Übertreibung der tatsächlichen Verhältnisse in einer derartigen Karikatur geht, und auch nicht, ob es sich darum handelt, das Französisch von Engländern wiederzugeben, die die Sprache wirklich zu beherrschen meinten, sowie diese damals in England lautete, oder vielmehr das Radebrechen solcher Personen, die das Anglofranzösische nur lückenhaft und unvollkommen kannten. Der Rez., der in einem zweisprachigen Lande lebt, wo Erscheinungen dieser Art reichlich zu beobachten sind, muss gestehen, dass er in manchen Punkten etwas skeptischer ist als der Verfasser. Jedenfalls ist aber die Arbeit Alberts eine gründliche und tüchtige Leistung; auch scheint es ihm gelungen zu sein zu beweisen, dass die späteren Jargontexte im Vergleich mit den früheren von einem wachsenden Einfluss englischer Sprechgewohnheiten auf das in England gesprochene Französisch ein unzweideutiges Zeugnis ablegen.

U. Lindelöf.

Philipp Aronstein, *Der englische Unterricht.* Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1922. VI + 129 S. 8:o.

Dieses Buch bildet den zweiten Band einer von Prof. Aronstein veröffentlichten »Methodik des neusprachlichen Unterrichts». Der erste Band, der den Titel »Allgemeine Grundlagen der neusprachlichen Methodik» führt, ist dem Rez. nicht bekannt; aber, wenn auch im zweiten Bande oft auf den Inhalt des ersten hingewiesen wird, lässt sich der zweite Band doch selbständig sehr gut benutzen.

Prof. Aronstein hat sein Buch selbstverständlich in erster Linie für Lehrer der englischen Sprache an deutschen Schulen geschrieben, zumal für solche Schulen (Oberrealschulen u. ä.), wo das Englische ein wichtiges Unterrichtsfach ist und über eine beträchtliche Stundenzahl verfügt. Er besteht mit vollem Recht darauf, dass in solchen Schulen das Englische als ein humanistisches Bildungsfach im vollsten Sinne des Wortes behandelt werden muss, wozu es sowohl die Sprache als solche mit ihrer in manchen Beziehungen so fein und scharf ausgebildeten Syntax, wie die wunderbar reiche und vielseitige Literatur durchaus geeignet machen. Für die Schulen mit einer beschränkteren Stundenzahl für das Englische muss das Ziel natürlich viel bescheidener sein. Das deutsche humanistische Gymnasium kennt z. B. in der Regel das Englische nur als fakultatives Fach mit i. G. sechs Wochenstunden. Der Verf. meint, dass der Unterricht hier das Hauptgewicht auf den mündlichen Gebrauch der Sprache legen sollte. Wenngleich dem Rez. die Motivierung des Verf. ganz begreiflich ist, muss er sich doch fragen, ob nicht bei einem derartigen kurzen Kursus vor allem das Vermögen Prosaliteratur zu verstehen das Hauptziel sein müsste.

Der Verfasser widmet den verschiedenen Seiten des Unterrichts z. t. recht eingehende Kapitel; so der Aussprache, der Erwerbung eines Wortschatzes, der Grammatik, den Sprechübungen, den schriftlichen Übungen, der Lektüre und den Realien. Sein Standpunkt ist überhaupt derjenige eines gemässigten Reformers. Er verlangt keine Wunderleistungen in Bezug auf Sprechfertigkeit; er will die Muttersprache nicht aus dem Unterricht vertreiben, sondern findet es z. B. zweckmässig, dass wenigstens die schwierigeren Fragen der Grammatik in der Muttersprache erläutert werden, und er legt, wie schon hervorgehoben wurde, das Hauptgewicht auf die höchsten Bildungswerte. In den meisten Punkten ist der Rez., der das Buch mit grossem Interesse gelesen hat, mit dem Verf. durchaus einverstanden.

Zuletzt ein paar Einzelbemerkungen. S. 13 heisst es: ein *Laut*, der im Deutschen ausser in Fremdwörtern nicht vorhanden ist, ist der Laut *ng* in englischen Wörtern wie *England*, *finger* etc.; es sollte »Lautverbindung» heissen. S. 19 wird engl. *to know* aus einem altengl. *cnéawan* abgeleitet; die richtige Form ist *cnáwan*. S. 44 ff. scheint mir der Verf. den Einfluss des Französischen auf die syntaktische Entwicklung des Englischen zu überschätzen. Freilich drückt er sich S. 46 wieder etwas reservierter aus; aber die Behauptung (s. 45), dass der Ersatz der Deklination des Substantivs durch Präpositionen sowie die umschreibende Komparation mit *more* und *most* »auf französischem Einfluss beruhe», ist doch recht gewagt. Vgl. hierüber die Untersuchungen Trampe Bödtkers (Critical Contributions to early English Syntax, I. s. 1 ff., Christiania 1908) und Einenkel, Historische Syntax (Grundriss d. germ. Phil.[3]), s. 152. Andererseits geht der Verf. zu weit, wenn er (s. 46) jeglichen direkten Einfluss des Lateinischen auf die englische Satzbildung leugnet.

In den finnländischen Schulen nimmt, was aus geographischen und historischen Gründen begreiflich, wenn auch sehr bedauerlich ist, die englische Sprache noch immer einen äusserst bescheidenen Platz ein. Unsere Lehrer des Englischen können deshalb aus den für ganz andere Verhältnisse bestimmten Ausführungen des Verf. wenig praktische Führung gewinnen. Für Lehrer der deutschen Sprache, die in unseren Schulen eine Stellung hat, die mit derjenigen des Englischen in den deutschen Schulen einigermassen zu vergleichen ist, wäre dagegen in dem Buche Prof. Aronsteins manches wertvolle zu finden. Und für jeden Sprachlehrer sind die allgemeinen Prinzipien, die in dem trefflichen Buche dargelegt werden, aller Beachtung wert.

U. Lindelöf.

M. Rancès et **G. d'Hangest,** *The Spirit of the Age.* L'Évolution moderne. Classes de Philosophie et de Mathématiques élémentaires, Préparation aux Grandes Écoles. Paris, Hachette, 1921. VIII+239 p. in-8°.

A truly philosophical book of extracts from writers such as Carlyle, Hazzlitt, Ruskin, Thoreau, Gissing, Galsworthy, Shaw, Kipling and others. Only very few complete stories occur. Among those is a little bit by Galsworthy, here called »Evolution» (from »The Inns of Tranquillity»), a touching illustration of the hard times, occasioned to the working classes by the latest inventions in machinery. We grant that complete works

of this style, sufficiently short for a Reader, are not easily found, yet they are certainly to be preferred. — In the case of Carlyle the extract from »Sartor Resartus» might have been replaced by one out of »Heroes and Hero Worship», more edifying and healthy reading for the young, it seems. The book throughout contains such heavy matter (with very little of humour in it), that our average schoolboys and -girls, not having a sufficient number of lessons to prepare them for it, would not be able to master it.

Minute explanatory and biographical notes add to the value of the book. They occur as footnotes. Would it not have been more practical to have placed the biographies at the end of the book, and printed them in larger type, to point out that they are to be studied in the same manner as the text? — A great advantage is, that the compilers not only mention, from what work the extract is taken, but also the date when, and the publisher by whom, it was first printed.

The Table of Contents is at the end of the book, where books printed in England mostly have the Index, the Table of Contents being placed before the text.

As for printer's errors there are astonishingly few; unhappily one disfigures the first line of Poe's beautiful poem »To Helen».

Anna Bohnhof.

Helmut Hatzfeld, *Einführung in die Interpretation neufranzösischer Texte.* München 1922. Hochschulbuchhandlung Max Hueber. — 114 p.

M. Hatzfeld publie une série de textes français, classiques et modernes, commentés selon la méthode exposée dans les dix premières pages de la brochure en question. L'auteur s'est inspiré d'un ouvrage français, *Précis d'explication française* de M. Roustan; il en a même reproduit quelques textes; mais, comme M. Hatzfeld s'adresse à un public non français, ses commentaires sont, forcément, moins détaillés.

L'ouvrage de M H. peut rendre de bons services non seulement aux étudiants, mais aussi aux professeurs de français. Les textes sont bien choisis et les commentaires, en général, satisfaisants, mais je me permettrai d'y relever quelques jugements et assertions discutables. L'auteur considère la phrase suivante (p. 48): «la poésie classique doit passer par les souvenirs du paganisme pour arriver jusqu'à nous» (M^me^ de Staël) comme étant «ganz unfranzösisch» et voudrait substituer à «arriver jusqu'à nous» —

venir jusqu'à nous, arriver chez nous. Cette correction est-elle vraiment désirable? — P. 60, M. H. fait observer que la place des adjectifs dans «*beau* lac» et dans «l'aspect de tes *riants* coteaux et dans ces *noirs* sapins, l'astre au front d'argent qui blanchit ta surface de ses *molles* clartés» (Lamartine), caractérise la langue des romantiques. Ce n'est pas la place, mais le choix de ces épithètes qui dénote le tempérament romantique du poète. M. H. revient à la même question (p. 76) en commentant un texte de Michelet. La place des adjectifs dans les cas donnés est la seule qui leur convienne, vu le fait qu'ils indiquent des qualités pour ainsi dire essentielles. P. 83, M. H. traduit dans la phrase «muni de ses clefs le bonhomme était venu» (Balzac) «muni» par 'bewaffnet'. Je ne crois pas, pour ma part, que Balzac ait songé au sens 'armé'. L'explication de M. H. me semble par trop subtile. «Muni» est dans la plupart des cas synonyme de «pourvu» en général («être muni de ses outils, — d'une belle paire de moustaches», etc.).

Un fragment du *Crime de Sylvestre Bonnard* et une page de *Jean-Christophe* représentent la prose française contemporaine. Le choix des textes est bon, mais de Sylvestre Bonnard, ce tendre et ironique savant, M. H. n'a donné qu'une caricature dans la caractéristique qu'il lui consacre. Aux yeux de M. H., ce membre de l'Institut n'est qu'un vieillard uniquement dominé par sa passion des vieux livres et vivant plus ou moins tyrannisé par la vieille Thérèse. Quant à l'épisode capital de la vie de Bonnard — les souvenirs de jeunesse et Jeanne Alexandre — M. H. n'y attache presque aucune attention, et c'est tout de même cet élément sentimental qui constitue le charme individuel du touchant héros de ce délicieux petit roman.

A. v. K.

Camille Cury et **Otto Boerner,** *Histoire de la littérature française à l'usage des étudiants.* 4:o éd. revue et corrigée et augmentée. B. G. Teubner, Leipzig et Berlin 1921. X+316 p.

Le fait que cette histoire de la littérature française a été rééditée plusieurs fois prouve qu'elle a eu du succès auprès du public auquel elle est destinée. MM. Cury et Boerner ont revu, corrigé et augmenté la 4:e édition. Les modifications peuvent se résumer ainsi — je cite M. Cury —: «part plus grande donnée aux notices biographiques et à la partie historico-littéraire, adjonction de courtes analyses d'œuvres marquantes».

Une très grande place est réservée au 19:e siècle, et les au-

teurs ont essayé de «ne pas surcharger la mémoire des lecteurs de noms d'auteurs qui n'ont pas eu la moindre influence sur la marche et sur les progrès de la littérature». — On ne peut que féliciter MM. Cury et Boerner d'avoir suivi ce principe, mais alors, pourquoi mentionner *Joseph Autran*, *André Theuriet*, tandis que *Paul Vicaire* et *Arthur Rimbaud* sont entièrement négligés? Ce dernier surtout a exercé une influence indéniable non seulement sur Verlaine, mais aussi sur une grande partie de la génération actuelle. A la fin du volume se trouvent des notices bibliographiques fort utiles, indiquant «les critiques que le lecteur aura à consulter s'il veut pénétrer plus profondément dans les œuvres, l'esprit et le style de l'écrivain qui aura attiré son attention». Je voudrais, pour ma part, ajouter à cette liste les ouvrages suivants: Pierre Champion, *François Villon* (1914), Paul Stapfer, *Rabelais* (1889), Strowski, *Montaigne* (1906), E. Rigal, *Molière,* 2 v. (1908), Michaut, *La Fontaine* (1913), Ernest Dupuy, *Alfred de Vigny,* 2 v. (1910—12), W. Karenine, *George Sand,* 3 v. (1899), A. Chuquet, *Stendhal-Beyle* (1902), Alidor Delzant, *Les Goncourt* (1889), E. Lepelletier, *E. Zola* (1908). Cette partie bibliographique contient aussi des indications relatives aux éditions des œuvres complètes des principaux écrivains français. Les meilleures éditions d'*André Chénier* et de *Vigny*, parues chez Delagrave, ne sont toutefois pas mentionnées.

A. v. K.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 29. April 1922. Anwesend waren der Vorstand und 13 Mitglieder.

§ **1.** Das Protokoll vom 31. März wurde verlesen und geschlossen.

§ **2.** Der erste Vorsitzende teilte mit, dass er als Vertreter des Vereins bei dem Kongress der Forscher im August 1922 einen Vortrag über Thibaut de Champagne halten werde.

§ **3.** Dr. *S. Nyström* berichtete über die Eindrücke und Beobachtungen der Neuphilologen, die im Verlauf des Schuljahres 1922—23 als Staatsstipendiaten eine Studienreise nach Deutschland oder Frankreich unternommen hatten, um den dort herrschenden Betrieb des neusprachlichen Unterrichts zu studieren. Der Vortragende sprach zunächst von den Reiseunterstützungen, die vom Staat dem neuphilologischen Lehrerper-

sonal zur Verfügung gestellt werden und betonte, dass diese unzureichend sind. Von den 200 bis 300 Lehrern und Lehrerinnen der neueren Sprachen, die an den höheren Schulen tätig sind, werden nämlich jährlich höchstens 5 oder 6 bei der Verteilung der Auslandsstipendien berücksichtigt; ausserdem sind die Unterstützungen so klein, das sie fast nur zur Bestreitung der Reisekosten hinreichen. Es sollten daher reichlichere Mittel flüssig gemacht werden, um den im Amte befindlichen Neuphilologen eine Auslandsreise zu ermöglichen. Der Vortragende hob die Schwierigkeiten hervor, unter den Kandidaten eine Wahl zu treffen, da nicht nur ihre Examina, Dienstjahre und Reisepläne berücksichtigt, sondern auch die Schulgattung und die Unterrichtssprache der Anstalt, an welcher sie tätig sind, mit in Betracht gezogen werden müssen.

Die Unzulänglichkeit der Stipendien geht schon daraus hervor, dass die meisten Stipendiaten nach Deutschland gehen, wo das Leben verhältnismässig billig ist; im letzten Jahre haben jedoch zwei derselben eine kürzere Zeit auch in Frankreich zugebracht; keiner von ihnen hat es gewagt, der englischen Valuta Trotz zu bieten.

In Deutschland wurden von den Stipendiaten die Grossstädte Berlin, Leipzig, Dresden und Frankfurt a. M. bevorzugt. Der Vortragende bedauerte, dass immer dieselben Schulen besucht werden und zwar Anstalten, die auch sonst starken Zufluss von Hospitanten aus aller Herren Ländern haben. Er zeigte durch Beispiele, teils aus eigener Erfahrung, dass den Direktoren und Lehrern ein derartiger Massenbesuch oft lästig wird; er riet daher den Stipendiaten auch kleinere und von Hospitanten weniger heimgesuchte Städte und Schulen zu besuchen und machte darauf aufmerksam, dass fast überall in den deutschen Städten tüchtige Lehrer und erfolgreicher Unterricht zu finden sind; auch haben in den kleineren Städten die Lehrer mehr Zeit für die Hospitanten übrig und die Familien schliessen dort leichter den Ausländern die Türen auf als in den Grosstädten. Den Damen wurde empfohlen, lieber an Mädchenschulen als an Knabenschulen zu hospitieren.

Aus den Reiseberichten geht hervor, dass die Stipendiaten fast überall in Deutschland von Seiten der Behörden und bei den Direktoren der Schulen eine ausserordentlich liebenswürdige und zuvorkommende Aufnahme gefunden haben. In der Regel erfolgte auf Ansuchen eine Ermächtigung zum Schulbesuch nach Verlauf von 10 bis 14 Tagen; etwas langsamer scheint die Staatsmaschinerie in Preussen zu arbeiten als in den übrigen deutschen Ländern.

Im allgemeinen haben die Stipendiaten den Eindruck gewonnen, dass die deutschen Schulen immer noch sehr hoch stehen. Die Schulgebäude und Räumlichkeiten freilich zeigen nicht selten Zeichen von Verfall und das zum Anschaffen von Unterrichtsmitteln nötige Geld fehlt oft, aber der Unterricht ist immer noch auf der Höhe. Die Tätigkeit und die aktive Teilnahme der Schüler werden von den Stipendiaten oft gerühmt, und sie können die Klagen der deutschen Lehrer über ungenügende Leistungsfähigkeit und mangelnde Rezeptivität der Schüler nicht verstehen. Im Äussern der Schüler konnte man deutliche Spuren der schweren Zeit sehen. Viele von ihnen waren blass und sahen kränklich und unterernährt aus; auch ihre Kleidung war nicht mehr so gut und sauber wie vor dem Kriege.

Die Urteile der Stipendiaten über die Ergebnisse des neusprachlichen Unterrichts in Deutschland lauten überhaupt sehr günstig. Jedoch wird öfters hervorgehoben, dass die berufliche Tüchtigkeit und vor allem die Sprachkenntnisse der älteren Lehrergeneration bedeutend grösser sind als die der jüngeren. Was das methodische Verfahren betrifft, so wird die grosse Bewegungsfreiheit des einzelnen Lehrers hervorgehoben. Auf der Unterstufe wird gewöhnlich nach der direkten Methode unterrichtet; doch gibt es Schulen, wo das Übersetzen schon von Anfang an eine wichtige Rolle spielt. In den höheren Klassen ist der Unterricht in methodischer Hinsicht sehr verschieden; nur in wenigen Schulen wird auch auf der Oberstufe streng nach der direkten Methode unterrichtet. Schriftliche Arbeiten jeder Art werden fleissig angefertigt.

Von den zwei Stipendiaten, die in Frankreich einige Wochen zugebracht haben, hat der eine an den Strassburger Ferienkursen teilgenommen. Aus seinem ausführlichen und sorgfältig ausgearbeiteten Reisebericht gewinnt man die Überzeugung, dass die Kurse sehr gut organisiert waren. Von den Vorlesungen hatten einige einen mehr akademischen, andere einen praktischen Charakter; sämtlich wurden sie von sehr tüchtigen Professoren (Lanson, Schneegans, Hœpfner, Kohler u. a.) gehalten und waren höchst wertvoll für die Zuhörer. Der andere der Stipendiaten hat Paris besucht und dort am Lycée Chaptal einigen Stunden beigewohnt, die er ganz vorzüglich findet. Er empfiehlt bestens allen Lehrern, die sich mit dem Unterricht der neueren Sprachen beschäftigen, den Besuch der französischen Lyceen.

An der Diskussion beteiligten sich Frau *Anna Lindgren-Guérillot*, Frau Prof. *Edla Freudenthal* und Professor *A. Wallensköld*. Es wurde beschlossen, dass der Vorstand der Regie-

rung eine Erhöhung der neuphilologischen Reisestipendien anheimstellen sollte.

In fidem:
Ragnar Öller.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 30. September 1922. Anwesend waren der erste und der zweite Vorsitzende sowie 6 Mitglieder.

§ **1.** In Abwesenheit des Schriftführers wurde das Protokoll vom Untergezeichneten geführt.

§ **2.** Das Protokoll vom 29. April 1922 wurde verlesen und geschlossen.

§ **3.** Der Vorsitzende teilte dem Verein mit, dass er den ihm in der Sitzung am 29. April gegebenen Auftrag besorgt und die Wünsche des Vereins betreffs der Erhöhung der neuphilologischen Stipendien der Regierung vorgetragen hatte.

§ **4.** Professor *A. Wallensköld* hielt in schwedischer Sprache einen Vortrag über den altfranzösischen Lyriker Thibaut de Champagne.

§ **5.** Professor *A. Wallensköld* erstattete in französicher Sprache Bericht über einen Artikel Kr. Nyrops, wo der dänische Gelehrte in der ihm eigenen unterhaltenden und leichten Art die vom Weltkrieg herforgerufenen puristischen Bestrebungen in Deutschland behandelt. An den Bericht knüpfte sich eine Diskussion an, an welcher sich die Professoren *U. Lindelöf, H. Suolahti* und *A. Wallensköld* sowie Dr. *H. Schlücking* beteiligten. Auf Grund eigener Beobachtungen während des Weltkrieges bestritt Dr. Schlücking das Vorhandensein einer bedeutenderen und weitverbreiteten nationalistisch-puristischen Bewegung; derartige Tendenzen seien nur auf einige enge Kreise beschränkt gewesen, bei dem deutschen Volke hätten sie keinen Anklang gefunden.

In fidem:
H. Suolahti.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 29. Oktober 1922. Anwesend waren: der Vorstand und 11 Mitglieder.

§ **1.** Das Protokoll vom 30. September wurde verlesen und geschlossen.

§ **2.** Dr. *H. Schlücking* hielt einen Vortrag über den Modus- und Tempusgebrauch in der indirekten Rede im Deutschen. Referent versuchte unter Heranziehung der einschlägigen Literatur über dieses schwierige Gebiet der deutschen Grammatik und unter Vorführung des heutigen deutschen Sprachgebrauchs eine Beurteilung des Kapitels in der Schulgrammatik von Lindelöf-Öhquist anzuregen, welches diese Frage behandelt. Nach einer kurzen Einleitung, welche die psychologischen Voraussetzungen für die Entstehung der »indirekten» Rede und ihre Stellung zu anderen Sprachlagen, welche von verschiedenen Seiten aufgestellt sind (»berichtende» Rede, »erlebte» Rede) berührte, glaubte Referent als Grundregel für den Modusgebrauch in der indirekten Rede aufstellen zu können: dieser Modus ist der Konjunktiv. Der Indikativ ist Ausnahme. Die Schüler sollen in der Schule eine Vorstellung davon erhalten, welches ausgezeichnete Mittel das Deutsche im Konjunktiv zur Wiedergabe subjektiver Vorstellungen besitzt. Die Tempusfrage ist sehr verwickelt. Referent legte an der Hand der Forschungen hauptsächlich von Behaghel die geschichtliche Entwicklung und den heutigen Sprachgebrauch dar. Die »korrekte» Regel der Schulgrammatik ist ein Kompromiss, das aber kaum von einem Deutschen, so z. B. auch vom Referenten nicht, befolgt wird. Ob die Sprachentwicklung in Zukunft wirklich diese Richtung einschlagen wird, wie die Vertreter des »guten» Sprachgebrauchs annehmen, erschien dem Referenten sehr zweifelhaft und er wollte die Frage, wie man sich in der Schule zu verhalten habe, den Sprachlehrern und -lehrerinnen anheimstellen.

In der Diskussion kamen die Herren Prof. Dr. *Lindelöf* und *Wallensköld*, Frau Prof. *Freudenthal*, Oberlehrer Dr. *Hagfors* und der *Referent* zu Worte. Prof. Dr. *Lindelöf* wollte auch den Indikativ neben dem Konjunktiv als Modus der indirekten Rede gelten lassen und bei der Unsicherkeit des Sprachgebrauchs in der Tempusfrage die »korrekte» Regel der Regellosigkeit vorziehen, im übrigen aber den Lehrern und Lehrerinnen des Deutschen eine freie Handhabung empfehlen. Dr. *Hagfors* wies darauf hin, dass man nach dem, was der Referent dargestellt, diesem Kapitel der Grammatik nicht mehr die Arbeit widmen könne wie früher.

In fidem:
Ragnar Öller.

Eingesandte Literatur.

Hermann Albert, Mittelalterlicher englisch-französischer Jargon (= Studien zur engl. Philol., her. v. L. Morsbach, LXIII). Halle a. S., Max Niemeyer, 1922. 74 S. 8:o.

Philipp Aronstein, Der Englische Unterricht (= Methodik des neusprachlichen Unterrichts. Zweiter Band). Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1922. VI + 129 S. 8:o. Preis: Fmk (*sic*) 14. 40.

Carl Dernehl und *H. Laudan*, Spanisches Unterrichtswerk für höhere Schulen, unter Mitwirkung von *Eduardo Sáenz* und *Juan Marín Robledo*. Erster Teil: Unterstufe. VI + 62 S. 8:o. Preis kart. M. 43. 20. — Zweiter Teil: Mittelstufe. IV + 75 S. 8:o. Preis kart. M. 48.— Grammatik von *Gertrud Wacker*. Formenlehre. II + 60 S. 8:o. Preis M. 43. 20. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1922.

Hermann M. Flasdieck, Forschungen zur Frühzeit der neuenglischen Schriftsprache. Teil I (= Studien zur engl. Philol., her. v. L. Morsbach, LXV). Halle a. S., Max Niemeyer, 1922. 43 S. 8:o.

Guernes de Pont-Sainte-Maxence, La Vie de saint Thomas le Martyr, poème historique du XII^e siècle (1172—1174), publié par *E. Walberg*. Lund, C. W. K. Gleerup, 1922 (= Skrifter utgivna av Kungl. Hum. Vet. samf. i Lund, V). CLXXX + 386 p. gr. in-8°.

Guibert d'Andrenas, chanson de geste publiée pour la première fois par *J. Melander*. Paris, H. Champion, 1922. LXVII + 151 p. in-8°.

J. Haas, Abriss der französischen Syntax (= Samml. kurzer Lehrbücher der rom. Sprachen u. Literaturen, her. von K. Voretzsch, VIII). Halle (Saale), Max Niemeyer, 1922. 270 S. 8:o.

Aus dem Vorworte: »Der vorliegende abriss der französischen syntax ist bestimmt, meine 1916 erschienene syntax zu ersetzen, von der nur noch wenige exemplare vorhanden sind und die unter den bestehenden verhältnissen nicht mehr gedruckt werden kann. Das buch musste deshalb einer umarbeitung unterzogen werden, die hauptsächlich unter dem gesichtspunkt des verkürzung vorgenommen wurde. Die meisten beispiele fielen diesem bestreben zum opfer, und auch die belegstellen sind weggefallen. Da indessen die ungefähre zeit, der ein beispiel angehört, von wichtigkeit sein kann, so sind die texte angegeben, denen die beispiele angehören. Da die beispiele fast alle in der ausgabe von 1916 enthalten sind, so können dort die belegstellen, wenn es einmal notwendig erscheinen sollte, nachgesehen werden. Die gelegenheit der umarbei-

tung wurde zu einer änderung in der anordnung benutzt, die konsequenter ist als in der ausgabe von 1916, und einiges vielleicht im früheren buch unklare deutlicher gesagt.»

Helmut Hatzfeld, Einführung in die Interpretation englischer Texte. München, Hochschulbuchh. M. Hueber, 1922. 120 S. gr. 8:o.

Hauptfragen der Romanistik. Festschrift für Philipp August Becker zum 1. Juni 1922 (= Samml. Rom. Elem.- u. Handbücher, her. v. W. Meyer-Lübke, V. Reihe: Untersuchungen und Texte, 4). Heidelberg, C. Winter, 1922. XXVII + 322 S. 8:o. Preis broch. M. 420.—, geb. M. 520.—, + 50 % Valutazuschlag.

Inhalt: Verzeichnis der bis 1922 erschienenen Veröffentlichungen Philipp August Beckers (mit Namen- und Sachverzeichnis); Karl Ettmayer, Die Rolle der Verba vicaria im poetischen Stil Lafontaines (es handelt sich um Verba wie »*faire, donner, mettre, porter, avoir, être,* die mit einem Infinitiv verbunden als Auxiliaria oder Semiauxiliaria dienen»); Matthias Friedwagner, Zur Aussprache des lateinischen C vor hellen Vokalen; Ernst Gamillscheg, Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs; Leo Jordan, Die verbale Negation bei Rabelais und die Methode psychologischer Einfühlung in der Sprachwissenschaft; Eugen Lerch, Die Aufgaben der romanischen Syntax; Erhard Lommatzsch, Deiktische Elemente im Altfranzösischen; Wilhelm Meyer-Lübke, Zentripetale Kräfte im Sprachleben; Gustav Rieder Probleme des Kriegsfranzösischen; Karl Vossler, Neue Denkformen im Vulgärlatein; Josef Brüch, Literaturgeschichte und Sprachgeschichte (über einige romanische Benennungen literarischer Gattungen); Hanns Heiss, Zur Charakterisierung der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts; Viktor Klemperer, Der fremde Dante; Fritz Neubert, Französische Rokoko-Probleme; Emil Winkler, Das Kunstproblem der Tierdichtung, besonders der Tierfabel; Namen-, Wort- und Sachverzeichnis, von Heinrich Kuen; Nachträge und Verbesserungen.

Idealistische Neuphilologie. Festschrift für Karl Vossler zum 6. September 1922, her. von *Victor Klemperer* und *Eugen Lerch* (= Samml. Rom. Elem.- u. Handbücher her. v. W. Meyer-Lübke, V. Reihe: Untersuchungen und Texte, 5). Heidelberg, C. Winter, 1922. XIII + 288 S. 8:o. Preis broch. M. 380.—, geb. M. 480.—, + 50 % Valutazuschlag.

Inhalt: Verzeichnis der Schriften von Karl Vossler; Benedetto Croce, Per una Poetica moderna; Viktor Klemperer, Romantik und französische Romantik; Oskar

Walzel, Wege der Wortkunst; Karl Bühler, Vom Wesen der Syntax; Eugen Lerch, Typen der Wortstellung; Gertraud Lerch, Die uneigentlich direkte Rede; Leo Spitzer, Das synthetische und das symbolische Neutralpronomen im Französischen; Cesare de Lollis, Arnaldo e Guittone; Gustav Ehrismann, Dantes Göttliche Komödie und Wolframs von Eschenbach Parzival; Helmut Hatzfeld, Der Geist der Spätgotik in mittelfranzösischen Literaturdenkmälern; Hanns Heiss, Molières Entwicklung; Arturo Farinelli, Dalle ultime lettere di Paul Heyse, contributo alla critica di Hebbel; Emil Winkler, Der Weg zum Symbolismus in der französischen Lyrik; Ludwig Pfandl, Die spanische Lyrik seit 1850, ein Kapitel aus einer ungedruckten spanischen Literaturgeschichte; Wilhelm Friedmann, André Gide, ein geisteswissenschaftlicher Versuch; Sachregister und Namenregister, von J. Rötzer; Nachtrag von E. Lerch.

Otto Jespersen, Engelsk grammatik för nybörjare. Översatt och bearbetad enligt 7:de upplagan av »Engelsk Begyndergrammatik» av *Carin Rosenius* och *Ingeborg Pontán*. 39 S. 8:o. — *Otto Jespersen*, Englannin kielioppi aloitteleville. »Engelsk Begyndergrammatik»'in 7:nnestä painoksesta mukailleet *Carin Rosenius* ja *Ingeborg Pontán*. Suomentanut *Lyyli Vihervaara*. 39 S. 8:o. Helsingfors, Söderström & C:o, 1921.

Ulrich Leo, Studien zu Rutebeuf. Entwickelungsgeschichte und Form des Renart le Bestourné und der ethisch-politischen Dichtungen Rutebeufs (= Beih. zur Zs. f. rom. Phil. 67). Halle a. S., Max Niemeyer, 1922. XII + 152 S. 8:o.

Ezio Levi, Piccarda e Gentucca, studi e ricerche dantesche. Bologna, N. Zanichelli. VIII + 109 p. in-8°.

Ezio Levi, Studi sulle Opere di Maria di Francia. Firenze, L. S. Olschki, 1922. 46 p. in-8° (Estratto dall' Arch. Rom. V, N.i 3—4).

La deuxième collection anglo-normande des Miracles de la Sainte Vierge et son original latin, avec les miracles correspondants des mss. fr. 375 et 818 de la Bibliothèque nationale, par *Hilding Kjellman* (= Arbeten utgivna med understöd av Vilhelm Ekmans universitetsfond, Uppsala, 27). Paris, Ed. Champion — Uppsala, A.-B. Akad. Bokh., 1922. CXXXI + 368 p. gr. in-8°. Prix: 20 cour.

Ewald Müller, Deutsches Übungsbuch für die Mittel- und Oberstufe. Ausgabe für schwedische Schulen. 1921. VII + 89 S. 8:o. Preis Fmk. 26:—. — Ausgabe für finnische Schulen. 1922. VII + 95 S. 8:o. Helsingfors, Söderström & C:o.

Hugo Schuchardt, Sprachliche Beziehung (Sitz.-ber. der Preuss. Akad. der Wiss. 1922, XXIV, S. 199–209).

Teatro Antiguo Español, textos y estudios, IV. *Lope de Vega*, El cuerdo loco, publicada por *José F. Montesinos*. Madrid, Junta para ampliación de estudios e investigaciones científicas, 1922. 234 págs. 4º. Precio: 6 ptas.

Gustav Weigand, Spanische Grammatik für Lateinschulen, Universitätskurse und zum Selbstunterricht. Halle (Saale), Max Niemeyer, 1922. XI + 212 S. 8:o.

G. Wendt, Grammatik des heutigen Englisch. Heidelberg, C. Winter, 1922. VII + 309 S. 8:o. Preis M. 100. —.

Schriftenaustausch.

Bijdragen voor Vaderlandsche Geschiedenis en Oudheidkunde, V, IX (1922) 1–4.

Eesti Vabariigi Tartu Ülikooli Toimitused — Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis. B: Humaniora, II (1922).

The Journal of English and Germanic Philology, XXI (1922) 1–2.

Leuvensche Bijdragen, XIV (1922) 2 Bijblad; 1.

Mnemosyne, nova ser., L (1922) 1—4.

Modern Language Notes, XXXVII (1922) 7.

Moderna Språk, XVI (1922) 8—10.

Museum, XXIX (1921–1922) 11–12; XXX (1922–1923) 1–3.

Nysvenska Studier, II (1922) 1–5.

Publications of the Modern Language Association of America, XXXIII (1918) 2–4, XXXIV (1919), XXXV (1920), XXXVI (1921), XXXVII (1922) 1, 2.

Revista de filología española, IX (1922) 2.

Revue Belge de Philologie et d'Histoire, I (1922) 3.

Rivista della Società Filologica Friulana G. I. Ascoli, III (1922) 2.

Studier fra Sprog- og Oldtidsforskning, t. XXXI, 122: J. L. Heiberg, Allegorisk Fortolkning (1921); 123: Louis L. Hammerich, Heine: Deutschland, ein Wintermärchen (1921); 124: Johs. Pedersen, Al-Azhar, et muhammedansk Universität (1922).

University of Illinois Studies in Language and Literature, VI (Nov. 1920), 4.

Mitteilungen.

Einheimische Publikationen: *A. Wallensköld*, En fornfransk lyriker, Thibaut av Champagne (Finsk Tidskrift 1922, II, S. 220–232).

Einheimische Beiträge zu ausländischen Publikationen: *Arthur Långfors,* Bespr. von G. Cohen, Mystères et Moralités du ms. 617 de Chantilly, in Le Moyen Age XXXII (1921), S. 183—185; von F. Shears, Recherches sur les prépositions dans la prose du moyen français, das. XXXIII, S. 111—112; von J. Anglade, Histoire sommaire de la littérature méridionale au moyen âge, das. S. 121—124; von *A. Wallensköld*, Les Chansons de Conon de Béthune (éd. 1921), das. S. 124—125; von F. E. Guyer, The Influence of Ovid on Chrestien de Troyes, das. S. 126.

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: *A. Långfors*, Un jeu de société au moyen âge, Ragemon le Bon, bespr. von G. Huet, Le Moyen Age XXXII (1921), S. 185—186; Chansons satiriques et bachiques du XIII^e^ siècle, éd. par A. Jeanroy et *A. Långfors*, und Les chansons de Conon de Béthune, éd. par *A. Wallensköld,* bespr. von A. Hilka, Lit. bl. XLIII (1922), Sp. 314—315; letztere Arbeit von B. L. de Kok, Museum XXX (1922), Sp. 44—46. — *E. Öhmann*, Studien über die französ. worte im deutschen im 12. und 13. jh. (1918), bespr. von E. Gierach, im Anzeiger f. deutsches Altert. XLI (1922), S. 81—2, und von F. P[iquet] in Revue germanique 1922, S. 319—320.